Shakespeare

Schlüssel

zu

Shakspeare's Sonnetten

von

D. Barnstorff,
Verfasser der psychologischen Aufschlüsse über Shakspeare's Hamlet von D. B. Storffrich.

Bremen.
Verlag von J. Kühtmann's Buchhandlung.
1861.

Zurechtweisung.

„Gersdorf's Repertorium bringt unter Nr. 27 eine Beurtheilung meiner unter dem Titel

„Psychologische Aufschlüsse über Shakspeare's Hamlet von D. B. Storffrich, geh. Preis: 4/5 ℳ

herausgegebenen Schrift. Der Ref. sagt darin so merkwürdige Dinge, stellt so bunte Behauptungen auf, untermischt seine Aussprüche mit solchen Unwahrheiten, daß ich sie nicht passiren lassen kann; zumal diejenigen seiner Leser, denen mein Buch noch unbekannt, ein so jämmerliches Machwerk, wie ihnen hier geschildert wird, wohl schwerlich zur Hand nehmen werden, von dem ihnen noch obendrein im voraus versichert wird, daß von allen Dingen, von denen darin die Rede, bei Shakspeare auch nicht die entfernteste Spur zu finden sei.

Ich glaube nicht allein in meinem eigenen Interesse, sondern auch in einem allgemeineren zu handeln, wenn ich den mir von meinem Gegner so verächtlich hingeworfenen Handschuh aufnehme; vielleicht gelingt es mir, auch einmal praktisch jene Schauspielerei zu entlarven, wo die baare Ignoranz eben in dem unbedingtesten, rücksichtslosesten Aburtheilen sich den Anstrich eines besonders tiefen Wissens zu geben sucht. Auf alle Fälle wird man einmal sehen, wie ein Blatt kritisirt, das seiner Ankündigung zufolge durch einen Kreis namhafter Gelehrter der Universität Leipzig getragen wird.

Der Behauptung meines Recensenten, die buchstäblich also lautet: „daß nun bei Sh. von allen den Dingen, von denen in der vorliegenden Schrift gesprochen wird, nicht die entfernteste Spur zu finden, ist vollkommen selbstverständlich," — stelle ich folgende Thatsachen entgegen: Ich gehe in meinem Buche das ganze Werk Scene für Scene durch, gebe in meinen Anführungen stets die buchstäbliche Uebersetzung des englischen Textes, füge bei wichtigen Stellen diesen selbst hinzu, bemühe mich so viel wie möglich, den Dichter selbst sprechen zu lassen; ja die Strenge, mit der ich verfuhr, ist der Art, daß eine unsrer anerkanntesten kritischen Autoritäten dem Urtheile, welches sie mir über meine Arbeit zugehen ließ, die Bemerkung beifügte, ob ein so scrupulöses Hineinspähen in ein ästhetisches Werk, wie in eine praktische Aufgabe, nicht zu weit gehe. Mein Gegner beginnt nun seinen Artikel mit dem Orakelspruch, daß überhaupt die ästhetische Betrachtung der Deutschen über Sh. ein ganz seltsames

Schlüssel

zu

Shakspeare's Sonnetten.

„Beauty, truth, and rarity,
Grace in all simplicity,
Here inclos'd in cinders lie.

— — — — — — — — —

To this urn let those repair.
That are either true or fair;
For these dead birds sigh a prayer."

Shakspeare.

Schlüssel

zu

Shakspeare's Sonnetten

und

der Dummheit des Herrn

von

D. Barnstorff

Verfasser der psychologischen Aufschlüsse über Shakspeare's Hamlet
von D. B. Storffrich.

Bremen 1860.

J. Kühtmann & Comp.

Vorwort.

Einen „Schlüssel zu Shakspeare's Sonnetten“ so wage ich diese Arbeit zu benennen, und bin mir der ganzen Tragweite dieses Titels bewußt. Mit der Anmaßung trete ich in die Oeffentlichkeit, das Verständniß eines Werkes des großen Dichters zu erschließen, welches bisher sämmtlichen Auslegern ein unauflösliches Räthsel war. Ein unauflösliches Räthsel, sage ich; denn Alles und Jedes, was selbst durch bedeutende Männer über dasselbe gesagt ist, verfliegt es nicht wie Spreu vor dem Winde bei einem einzigen festen Blick, den man in irgend eine Einzelheit dieser Dichtungen thut? Nichts, als bloße Vertuschung des Unverstandenen, als bloße Verblümung des Unnatürlichen, ja Schmutzigen, was ihre eigene Auffassung sie zu sehen zwang, konnten Erklärer geben, die von der reinen Gedankenwelt, in welcher der Dichter sich hier bewegt, keine Ahnung hatten.

Jede Dunkelheit, jede auch nur matt erscheinende Stelle, sagte ich in meinen Aufschlüssen über Hamlet, sollte uns zu noch tieferem Eindringen in den Geist Shakspeare'scher

Dichtung spornen. Noch mehr gilt dies von den Sonnetten. Hier, wo die Sprache nicht durch verschiedene Individualitäten bedingt wird, wie in den Dramen, ist dieselbe so einheitlich, so unzweideutig, daß man sich wahrlich nur an sich selbst zu halten hat, wenn man den unter-liegenden Gedanken nicht bis in jene Regionen der reinen Abstraction verfolgen kann, denen er entsprang; wenn man den Dichter nur theil-, nur stückweise, Einer mehr, der Andere weniger, Keiner vielleicht ganz versteht.

In seinem Werke über Shakspeare giebt Gervinus von den verschiedenen Vermuthungen eine Uebersicht, die sich in Betreff des Inhalts der Sonnette geltend gemacht haben. Er kommt für sich zu dem Resultate, daß „wo so tiefe Erwägungen und Gefühle den Dichter beschäftigen und diese Bewegungen seiner Seele in der Form verliebter Ergießungen an einen Freund ausgesprochen werden, ein solcher auch wahrhaft und leibhaft an seiner Seite gestanden haben müsse.“ Er fügt hinzu: „ein warmes Leben spricht aus ihnen; reelle Lebensverhältnisse scheinen auch unter dem falben Abbilde durch, das diese Dichtungsart mit sich bringt; der volle Pulsschlag eines tiefbewegten Herzens dringt durch alle Hüllen der dichterischen Formalien hindurch.“ Diese letzten Worte geben allerdings treffend den Eindruck, den die scheinbar mit Formalien überladenen Gedichte machen. Aber eben, wenn man von der Erkenntniß dieser Wahrheit ausgeht, daß ein volles, warmes, reelles Leben sich in den Sonnetten bewegt, empört sich der innerste Mensch gegen die Annahme, es habe aus Liebesempfindungen bestanden für einen jungen Mann

von Fleisch und Blut und später für ein leichtes Frauenzimmer, deren Gunst er mit Jenem gemeinschaftlich genoß.

Läge für mich nicht, so zu sagen in jedem Worte der Dichtung, der Beweis, daß dieselbe etwas ganz Anderes zu bedeuten hat; könnte ich mich in die allgemeine Befangenheit versetzen und, auch nur für einen Augenblick, annehmen, jene Ergüsse wären die, eines Mannes, eines Dichters, eines Shakspeare ganz unwürdigen, brünstigen Klagen eines Liebenden, die, in ihrem Ursprung wenigstens, doch nur auf fleischliche Gelüste fußen könnten; ich würde nicht anstehen — trotz meiner unbegrenzten Bewunderung für den großen Dramatiker — mein Urtheil als Mensch dahin abzugeben, daß die Sonnette mit allen ihren Schönheiten doch innerlich schmutzig seien.

Der Maßstab, den man an Dichtungen anderer Meister zu legen gewöhnt ist, reicht bei Shakspeare nicht aus. Wo die wunderbare Poesie seiner Diction Wahrheiten, Empfindungen, tiefe Gedanken in Bildern vorführt; wo, wie in den Sonnetten, Alles Gleichniß, Symbol ist, da nimmt man zu leicht als dichterischen Schmuck Stellen, in denen es dem Dichter hauptsächlich darum zu thun war, dem reinen Gedanken den treffendsten Ausdruck, der tiefen Empfindung das durchsichtigste Kleid zu geben. Alle seine Schönheit ist Wahrheit! Nie, dessen bin ich überzeugt, hat er die Schönheit g e s u c h t, sie entspringt so nothwendig, so urwüchsig aus der Begattung seiner Gedanken, seiner Gefühle mit den Worten der Sprache, mit den Bildern seiner Gleichnisse,

mit der Fabel seiner Dramen, daß sie ihre Vollendung bei ihm eben in jenem reinen Ursprung hat.

Wer, der — von der Vorstellung ausgehend, einem Manne, einem Grafen seien die Sonnette gewidmet — mit Aufrichtigkeit und Geistesfestigkeit dieselben las, kann behaupten, daß er wohlthuenden, erhebenden Gedanken begegnet sei; daß er an dem, was den Dichter so tief bewegt, innigen Antheil genommen, daß ihm warm um's Herz geworden sei? Muß er nicht gestehen, daß eben jener Rückgedanke Vielem einen platten, faden, gemeinen Anstrich giebt? Das Distilliren (Son. 5 u. 6) seines jungen Freundes bevor seine Schönheit entflieht, was könnte es bedeuten, welchem denkbaren Gedanken, der nicht verletzte, könnte jenes Wort Ausdruck geben? Wie nun, wenn mit dem Wegfallen dieser niedrigen Vorstellung, die durch keine innere und nicht einmal durch äußere Gründe gerechtfertigt wird; wenn mit der Adoptirung einer anderen, höheren, reineren, edleren, geistigeren Alles und Jedes, was einem bisher hindernd in den Weg trat, verschwände; wenn ein einziger, einheitlicher Gedanke Alles Verwirrte, sich Widersprechende, Stoßende in die wunderbarste Harmonie auflöste, jede Idee aufhöbe, an der sich auch das zarteste Sittlichkeitsgefühl noch verletzen könnte, über Alles eine Klarheit verbreitete, die ihre Grenze nirgendwo anders, als in dem Maße der intellectuellen Kräfte des einzelnen Beurtheilers fände?

Diesen einheitlichen Gedanken mitzutheilen und ihn, eben weil er sonst wohl schwerlich Beachtung finden würde, bis in jede Einzelheit der Sonnette zu verfolgen, ist meine

Aufgabe; den hohen sittlichen, ästhetischen, psychologischen Werth Letzterer aufzudecken; das Meine dazu beizutragen, daß Shakspeare's Hoffnung in Erfüllung gehe, dermaleinst möge seine Psyche, aus ihrem Sonnetten-Gespinnst erlöst, ihre ganze ureigne Schönheit und Vollendung vor aller Welt Augen entfalten — mein Ziel.

Zur vollen Erfassung jenes einheitlichen Gedankens ist allerdings eine geistige Anstrengung nothwendig. Es handelt sich darum, wir möchten sagen, aus sich selbst heraus in eine andere specielle Individualität zu steigen. Daß dies den Meisten schwer ist, beweist das bisherige Schicksal der Sonnette; daß ein Aehnliches Shakspeare wunderbar leicht wurde, sieht man an der Wahrheit seiner Geschöpfe. Inwiefern meine Sprache genügt, auf einem solchen Terrain, das durch mich Erkannte und Empfundene zur klaren Anschauung für Andere zu bringen, muß dieser Versuch zeigen, von dem ich hoffe, daß er wenigstens als ein Wegzeiger nach der Wahrheit sich erweisen werde. Freilich, wer die geistige Arbeit scheut, sich eine Zeit lang mit diesem Werke des größten, des begabtesten vielleicht aller Menschen anhaltend zu beschäftigen, wo Dieser, aller Banden des Herkömmlichen sich entschlagend, in der reinsten Abstraction sich ergeht, und seine Anschauungen in einem Spiegel reflectirt, dessen wunderbare Reinheit an das Uebermenschliche grenzt — für den werden die Sonnette, vor wie nach, die schwächlichen Ergüsse einer krankhaften Seelen- und Körperverstimmung bleiben. Ich kann nur noch den Wunsch aussprechen, daß meiner Arbeit eine un-

befangene Beurtheilung zu Theil werde. Ihren Werth hat sie nur in ihrem großen Gegenstande. Die meisten und wohl auch die gewichtigsten Einwürfe, welche mir in ästhetischer und psychologischer Hinsicht gemacht werden können, habe ich mir wohl schon selbst vorgehalten — und überwunden. Auf einem solchen Felde kann nur der klare Buchstabe des Dichters entscheiden, und diesen, nur diesen, bitte ich als Sonde an meine Aeußerungen zu legen. Mein ganzes Bestreben wenigstens ging dahin, Shakspeare ohne Gebundenheit an die eigene Individualität zu erfassen. Wer, im Princip meiner Auffassung sich anschließend, mir im Einzelnen Irrthümer nachweisen, aus Shakspeare's Worten nachweisen kann, dem werde ich dankbar sein; dagegen bitte ich Den, der nach wie vor in jener niedrigen Vorstellung beharrt, mir von den 154 Sonnetten nur 3 anzugeben, in deren Einzelheiten seine fleischliche Auffassung besser zuträfe, als meine geistige.

Bremen, Januar 1860.

D. Barnstorff.

Einleitung.

Wie kann über den Inhalt von Shakspeare's Sonnetten ein Zweifel sein? Wie kommt es, daß die allgemeine Befangenheit auch um klare Geister so dichte Nebel spinnen konnte, daß sie sich mit Erklärungen begnügten, die nicht allein beinahe in jedem Worte sich als unzulänglich erweisen, sondern noch dazu das erhabene Bild des großen Mannes mit Erdenschmutz besudeln? Daß wir, im instinctiven Bewußtsein unserer Kleinheit ihm gegenüber, das uns bizarr Entgegentretende nur zögernd, nur schüchtern, nur mit Vorsicht zu beurtheilen haben, ist auch unsre Ueberzeugung; aber wer — der aufrichtig gegen sich selbst ist — würde umhin können, diesen scheinbar so überspannten, maßlosen und doch wieder so langgezognen Versen, wenn sie an einen Freund gerichtet wären, allen Geschmack, alles höhere Leben abzusprechen; wäre nicht Shakspeare, der große Dramatiker, ihr Verfasser? Einhaltung des rechten Maßes nach allen Seiten, sie war es, die wir so oft in Shakspeare zu bewundern Veranlassung hatten; seine Verdammung aller leeren Emphase, alles Scheinwesens, alles Geschminkten, Gespreizten sprach er so deutlich in Hamlet aus, und hier sollte er selbst, einem Laertes gleich, in überhimmelnden Worten und Bildern sich ergehen? sich in fade Schmeicheleien verlieren gegen einen Höhergestellten, in Liebesergüsse an einen Mann von Fleisch und Blut?

Undenklich war uns dies, und gerade diese Undenklichkeit trieb uns an, uns einmal unbefangen mit diesen Gedichten

zu beschäftigen. Mit Schüchternheit, beinahe ohne Erwartung eines Erfolges, nahmen wir dieselben zur Hand.

Nicht Dunkelheit, eitel blendendes Licht drang uns in die Augen, als wir Wort an Wort, Bild an Bild vor unserm erkennenden, geistigen Menschen vorübergehen ließen. Unserer Bewegung kaum Meister werden konnten wir bei dem Gedanken, daß man Namen nenne, im Streite darüber, wer der Gegenstand dieser Ergießungen sei; als wir jenen Kiesel, vor dem das große England nun bald drei Jahrhunderte dumpf und stumpf stand, als einen Demant erkannten, in den reichsten Farben spielend.

Kaum wissen wir, wo wir anfangen sollen, um zu beweisen, was keines Beweises bedürfen sollte; kaum scheint es uns möglich, die Deutlichkeit Shakspeare's noch mehr in die Augen springend zu machen, als sie schon ist. Keiner der selbstgeschaffenen Nebel erträgt einen festen Blick, ohne sofort in Nichts zu zerfließen. Daß die Sonne scheint, meinen wir, brauchten wir nicht erst zu zeigen; drei Worte müßten genügen das Dunkel der Befangenheit, einem Blitze gleich, zu erhellen!

Indeß lehrt die Erfahrung, lehren Shakspeare's Werke überhaupt, und namentlich das Schicksal der Sonnette, wie schwer den Allermeisten der Sprung aus den bannenden Kreisen des Herkömmlichen heraus in eine fremde Individualität wird. Wenn schon Hamlet, den wir doch, so zu sagen, in Fleisch und Blut sich vor uns bewegen sehen, Jahrhunderten ein großes Räthsel war, so erklärt es sich für uns, daß der Inhalt dieser, sich in einer Atmosphäre der reinsten Abstraction bewegenden, Dichtungen aller Welt unerschlossen bleiben konnte.

Ganz einfach giebt uns Shakspeare in seinen Sonnetten Seelenanschauungen; er schildert seine eigene, letzte, geistigste Individualität, zuerst unter der Form von Zurufen

seines sterblichen an seinen unsterblichen Menschen, seines äußeren, der Zeit, der Umgebung angehörenden Wesens an sein höheres, der Menschheit, der Ewigkeit gehörendes Ich; seines, so zu sagen, bürgerlichen Menschen an seinen Genius, an seine Kunst (Son. 1—126). Sodann als Betrachtungen über das Drama, welches eben das irdische Weib ist, in deren Schoß sich der Same seines Geistes, seines Genius („his love") befruchtend ergoß (Son. 127—152). William Shakspeare, der Schauspieler, der unscheinbare, verkannte Mann des sechszehnten Jahrhunderts, der schwache Mensch in der Umgebung und für dieselbe, widmet diese Verse seinem Genius („die Turteltaube dem Phönix"), seinem geistigen Ich, welches den äußern Menschen überwinden mußte (wie Hamlet es nicht konnte), um nicht ungekannt und ungenannt mit ihm verscharrt zu werden. Von diesem Gesichtspunkte aus, auf den man sich nur einmal zu stellen suche, bleibt Nichts dunkel, Nichts zweifelhaft. Sind Shakspeare's Geschöpfe in den Dramen mit Uhrwerken zu vergleichen, deren gläsernes Gehäuse uns erlaubt, das treibende Princip bis zu seinem ersten Ursprung zu verfolgen, so läßt er uns hier einen Blick in seine eigene Gedanken-Werkstatt thun. Was seinen Werken jene urwüchsige Kraft, jene höchste Vollendung an Wahrheit und Schönheit gab; wie das befruchtende Princip seines Geistes specieller, irdischer Stoffe nicht entbehren konnte; wie er seinen zeitlichen Menschen seinem ewigen opferte; wie er selbst seine Dramen verstand, wie er sie von der Zukunft verstanden wissen wollte, das Alles, und noch unendlich mehr, sehen wir hier unsern geistigen Blicken auf die einzig mögliche Art mit einer Kindlichkeit entfaltet, mit einer Unbefangenheit reflectirt, mit einer Deutlichkeit zur Anschauung gebracht — daß es uns beinahe eine Entheiligung scheint, wenn wir diesen vollwüchsigen Bildern dürre Erklärungen hinzufügen müssen.

Gelang es uns in unsern Aufschlüssen über Hamlet eine wichtige, bisher ganz unbeachtete Thatsache darzuthun, die nämlich, daß Shakspeare's Dramen bis in ihre letzten Außenseiten, bis in ihre Scenerie hinein, die Verkörperung von psychologischen Wahrheiten sind; können wir jede, die wichtigste wie die scheinbar unwichtigste, Einzelheit als ein Produkt betrachten gezeugt durch den befruchtenden Samen seines eigensten Menschen in dem Schoße der zu Grunde gelegten Fabel; kann man die gewählte Erzählung, sei sie novellistisch oder historisch, in ihrer ursprünglichen Gestalt als das Weib nehmen, mit dem er seine geistigen Kinder, seine Dramen, zeugt; kann man dies so nahe liegende, so einfach natürliche Symbol bewältigen, dann wird man noch einen Schritt weiter gehen können, und sich nicht daran stoßen, daß Shakspeare, um seine letzte geistige Individualität zu offenbaren, sich, so zu sagen, in zwei Theile zerlegen mußte. Auf keine sinnigere, bequemere, nach allen Seiten mehr zutreffende Weise, als durch ein zu Grunde gelegtes, allgemeines, menschlich-sinnliches Symbol, konnte er aus der Abstraction seiner Gedanken heraus in das Bereich menschlicher Erfassung herniedersteigen.

Mit ganz unzweideutigen Worten sagt der Dichter dies in der ersten Hälfte des 39. Sonnettes:

„O! wie soll ich Deinen Werth auf geeignete Weise besingen,
Der Du ja aller bessrer Theil meines eignen Ich bist!?
Mein eignes Lob kann mir nicht nützen
Und was ist's denn anders als mein eignes Lob, wenn ich Deines singe?
Eben deshalb laß uns ein getrenntes Leben führen,
Und unsre so köstliche Liebe den Namen einer einzigen verlieren,
Damit ich gerade durch diese Trennung Dir das zutheilen könne,
Was Dir gebührt, was Du allein verdienst.“

Obgleich wir uns für die Auffassung der Sonnette ausschließlich auf innere Gründe stützen, können wir uns doch

des Bekenntnisses nicht enthalten, daß Alles, was über die Entstehung und Herausgabe derselben bekannt ist, unbefangen aufgenommen, zu unsern Gunsten spricht. Wäre das, was wir aufstellen, eine bloße Vermuthung, so wäre es wenigstens die allerwahrscheinlichste Vermuthung, die einzige, bei der Alles zuträfe. William Shakspeare widmet die Sonnette dem W. H., und daß dies nichts anders als William Himself heißen soll, können wir zwar nicht beweisen, scheint uns aber aus dem 135 und 136 Sonnette höchst wahrscheinlich. Der Verleger schreibt gegen alle Gewohnheit eine Deducation, worin er seinen Ungenannten, den einzigen Erzeuger der Sonette nennt, und ihm alle die Unsterblichkeit wünscht, die ihm darin verheißen wird; dies konnte bei einem Buche, in dem Niemand genannt wird, nur dann einen Sinn haben, wenn der Verfasser selbst, dessen Genius, der Gemeinte ist. Ein mystisches Dunkel umgab die erste rechtmäßige Ausgabe; es wurde der Anschein genommen, als ob der Dichter sie nicht selbst veröffentlichte. Wie natürlich bei diesem der Nachwelt bestimmten Vermächtniß, das ihm bei seinen Zeitgenossen doch nur Hohn und Spott bringen konnte!

Wir beabsichtigten Anfangs, von sämmtlichen Sonnetten, statt des englischen Textes, eine Uebersetzung zu geben. Da dies indeß für bei weitem die Meisten, welche sich näher mit Shakspeare beschäftigen, überflüssig ist, wir zudem unsere Anmerkungen gern an des Dichters eigenen Worten geprüft sähen, so beschränken wir uns darauf, am Schlusse von einigen dreißig Sonnetten die möglichst wörtliche Uebertragung ins Deutsche als einen Versuch beizugeben, wie dieselbe, aus unserer Auffassung dictirt, lautet. Gegen die genaue Wiedergebung des Gedankens muß bei Shakspeare die Rücksicht auf Styl und Vers stets in den Hintergrund treten.

I.

From fairest creatures we desire increase,
That thereby beauty's rose might never die,
But as the riper should by time decease,
His tender heir might bear his memory:
But thou, contracted to thine own bright eyes,
Feed'st thy light's flame with self-substantial fuel,
Making a famine where abundance lies,
Thyself thy foe, to thy sweet self too cruel.
Thou that art now the world's fresh ornament,
And only herald to the gaudy spring,
Within thine own but buriest thy content,
And, tender churl, mak'st waste in niggarding.
    Pity the world, or else this glutton be,
    To eat the world's due, by the grave and thee.

Ueber, nicht unter seinen Trägern, den symbolischen Bildern, wird man doch den Inhalt von Shakspeare's Dichtungen zu suchen haben! Wenn er nun hier irgend Jemandem zuruft: „Du beschränkst Dich auf Dich Selbst, Du nährst Deines Lichtes Flamme mit Stoff Deines eignen Wesens, den Dir verliehenen Reichthum, indem Du ihn, einem Geizhals gleich, in Dir vergräbst, der Welt entziehst, verkehrst Du in Theuerung; Dein eigner Feind bist Du, gegen Dich selbst ein Tyrann" — kann er da etwas Anderes im Auge haben, als geistige Gaben, als die

Verkümmerung, das nutzlose zu Grunde gehen, das sich in sich selbst Verzehren herrlicher, intellectueller Eigenschaften? Und wenn von Schönheit die Rede, kann hier andere als Seelenschönheit in Betracht kommen? Dieser Ungenannte, den Shakspeare den einzigen Vorläufer, den Herold einer schöneren Zeit nennt; den er anfleht, Mitleid mit der Welt zu haben, nicht in's Grab zu steigen, ohne einen Sprößling zu hinterlassen, der sein Andenken vererbe, der eine Wesenheit fortpflanze, welche der Menschheit zugehört; dieser Jemand kann er ein anderer als der Dichter selbst, sein Genius, das schaffende Princip seines eignen Geistes sein? Könnte ein Gleiches auch nur mit einem Schatten von Wahrheit von irgend einem Andern gesagt werden?

Begeisterung über die eigne innere Schönheit, in solcher echten Herzensreinheit, bei dem Unbefangensten aller Menschen, sollte sie uns so fremdartig entgegentreten müssen, daß wir die herrlichen Symbole, in denen sie uns zur Anschauung gebracht wird, lieber durch Dick und Dünn auf ein ganz gemeines, äußeres Verhältniß bezögen? sollte es so unmöglich sein, sie als einen Ausfluß ganz derselben Strenge zu betrachten, mit welcher der Dichter allen falschen Schein, alle Ueberhebung, alle Selbsttäuschung straft, derselben Wahrheit nach unten und nach oben, deren Aeußerungen wir in jedem seiner Werke verfolgen können?

Denken wir uns Shakspeare vorläufig in einfachen, dunklen, beschränkten Verhältnissen geboren, seine Riesen-Gedanken unter bescheidener äußerer Hülle sich innerlich verzehren und aufreiben. Daß ein Shakspeare geboren, nicht erzogen wird, ist wohl klar; schwerer dürfte es sein, sich eine wahre Vorstellung von der allgewaltigen Macht vor den Geist zu bringen, die Herkommen und Beschränktheit in bürgerlichen Kreisen der Entwickelung, ja dem bloßen zu Tage kommen eines solchen Genius setzen konnten. Je feiner,

je höher die Begabung, desto schüchterner wagt sie sich nach außen, desto leichter verletzt, zieht sie sich in sich selbst zurück. Sehen wir hier „the godlike reason fust unus'd in him", mangels aller Gelegenheit, sie in der Umgebung Gestaltung gewinnen zu lassen; denken wir uns die rein principiellen Kräfte seines Ichs, den gewaltigen Schöpfungsdrang noch in ganzer Abstractheit in ihm, noch eines weiblichen Schoßes ermangelnd, um sich gestaltend zu ergießen. — Wie menschlich, wie naturwahr, wie sittlich rein erscheinen uns dann diese seine Aufrüttelungen seines eignen Ichs. Wie redlich, wie ernst ermahnt er hier sich selbst! Seine Sonnette sind ein Beweis, wie nahe die Gefahr der Menschheit lag, daß das Grab verschlungen hätte, was von Shakspeare der Ewigkeit gehört. Die Behauptung, daß jeder Genius sich durcharbeite, ist eben nur eine Behauptung.

II.

When forty winters shall besiege thy brow,
And dig deep trenches in thy beauty's field,
Thy youth's proud livery, so gaz'd on now,
Will be a tatter'd weed, of small worth held:
Then, being ask'd where all thy beauty lies,
Where all the treasure of thy lusty days,
To say, within thine own deep-sunken eyes,
Were an all-eating shame, and thriftless praise.
How much more praise deserv'd thy beauty's use,
If thou couldst answer — „This fair child of mine
Shall sum my count, and make my old excuse, —"
Proving his beauty by succession thine.
This were to be new made, when thou art old,
And see thy blood warm, when thou feel'st it cold.

Wie deutlich spricht der Dichter hier! In der ungeheuren Fülle seiner abstracten Anschauungen, die noch kein

ihm zusagendes menschliches Gebiet gefunden haben, auf dem sie sich Bahn brechen konnten, bewegt ihn der Gedanke, daß, wie sein äußerer Mensch, auch sein innerer altern werde; daß die Schönheit seines Geistes, die jetzt so fremd angestarrt wird, daß die ihn jetzt erfüllende Jugendkraft seiner Geistesgaben, die ihm so überreiche Befriedigung gewährt, doch langsam absterben, einmal versiegen, daß auch auf seiner Geistesschönheit Feld die Zeit tiefe Furchen ziehen werde. Würde er alsdann gefragt, wo denn nun seine Schönheit sei, wo der ganze Schatz seiner rüstig-jungen Tage geblieben; antworten zu müssen, sie wären noch in seinen eigenen (dann tief gesunknen) Geistesaugen, würde ein quälender Schimpf, ein mageres Lob sein. — Um wie viel mehr aber würde seiner „Schönheit Anwendung" Preis verdienen, wenn er erwidern könnte: „Dies mein schönes Kind soll meine Rechnung aufmachen, meine späte Entschuldigung sein." Also, seine Geistesschönheit muß er anwenden, sie in Erzeugnissen niederlegen, Etwas schaffen muß er, ein geistiges Kind hervorbringen. Nur so kann er sich selbst auf die Nachwelt bringen. Die Schönheit seiner Schöpfungen*) würde sich der Menschheit als die Seine ausweisen. — Wie schön die trostreiche Vorstellung, daß wenn auch sein gewaltiger innerer Mensch altert, wenn die jugendliche Begeisterung, sein geistiges Blut, kalt wird, er die Lebenswärme seiner jungen Jahre in seinen Schöpfungen nochmals anschauen werde.

III.

Look in thy glass, and tell the face thou viewest,
Now is the time that face should form another;
Whose fresh repair if now thou not renewest,
Thou dost beguile the world, unbless some mother.

*) **Daß dies Dramen sein würden, ist ihm hier noch wohl kaum bewußt.**

For where is she so fair, whose un-ear'd womb
Disdains the tillage of thy husbandry?
Or who is he so fond, will be the tomb
Of his self-love, to stop posterity?
Thou art thy mother's glass, and she in thee
Calls back the lovely April of her prime:
So thou through windows of thine age shalt see,
Despite of wrinkles, this thy golden time.
But if thou live, remember'd not to be,
Die single, and thine image dies with thee.

Erkenne Dich im Spiegel Deiner eignen Wahrhaftigkeit, ruft Shakspeare seinem eigensten Menschen zu. Gestehe Dir die wunderbare Schönheit Deines Ichs ein. Die Welt, die Menschheit betrügst Du, eine Mutter (die Kunst) bringst Du um die echte, segenreiche Befruchtung, wenn Du jetzt nicht Abbilder von Dir entwirfst; wenn Du unthätig Deinen eignen Gehalt untergehen läßt. Welches menschliche Feld, welches Gebiet (der Wissenschaft, der Kunst) stände ihm zu hoch, daß es seiner Geistesthätigkeit sich nicht unterwürfe? Seiner Mutter (der Natur) Spiegel ist sein Genius. In demselben ruft sie sich zurück den lieblichen April ihres Frühlings (zögern wir, für uns, nicht, auf die Blüthezeit des Griechenthums zu beziehen). Sind einmal die glänzenden Geistesaugen Deiner Jugend matte Fenster geworden; dann wirst Du Dich Deiner goldnen Zeit noch in Deinen Werken erfreuen können. — Dagegen stirbst Du einsam, Deine ganze Wesenheit mit Dir, wenn Du nur so hinlebst! — Dein Abbild hört mit Dir auf.

IV.

Unthrifty loveliness, why dost thou spend
Upon thyself thy beauty's legacy?
Nature's bequest gives nothing, but doth lend;
And being frank, she lends to those are free.
Then, beauteous niggard, why dost thou abuse

The bounteous largess given thee to give?
Profitless usurer, why dost thou use
So great a sum of sums, yet canst not live?
For, having traffic with thyself alone,
Thou of thyself thy sweet self dost deceive.
Then how, when nature calls thee to be gone,
What acceptable audit canst thou leave?
Thy unus'd beauty must be tomb'd with thee,
Wich, used, lives th' executor to be.

Wie ähnlich dem Monologe Hamlets! Was die Gunst der Natur an Gaben der Seele und des Geistes in uns gelegt hat, ist nicht da, um in uns vergraben zu bleiben, um ungenutzt, wie das Geld eines Geizigen, aufgespeichert zu liegen. Es soll sich als Keim mit andern Bestandtheilen mischen; es soll hinaustreten in die Welt, durch die Gestaltung, welche es in derselben gewinnt, seine Schönheit bethätigen. Nicht des Menschen Shakspeare wegen nahm die Natur bei seiner Erschaffung ihre köstlichsten Gaben und theilte sie so verschwenderisch diesem Einzelnen zu; durch ihn wollte sie die Menschheit derselben theilhaftig machen. Freigebig, wie sie gegen ihn, sollte er gegen die Welt sein! Seine „nicht angewendete Schönheit", die Geistesgaben, welche ungenutzt mit ihm zu Grabe gehen, würden, in Schöpfungen niedergelegt, als Geisteswerke ewig leben, sein Vermächtniß an die Nachwelt sein.

Wie weit reicht dies Bild! Wie todt, wie dürr, trotz aller Ueberschwänglichkeit, würde es bleiben auf die leibliche Schönheit eines Freundes angewendet, der dieselbe durch Begattung seinen — etwaigen Kindern übertragen soll.

V.

Those hours, that with gentle work did frame
The lovely gaze where every eye doth dwell,
Will play the tyrants to the very same,
And that unfair, which fairly doth excel:

For never-resting time leads summer on
To hideous winter, and confounds him there;
Sap check'd with frost, and lusty leaves quite gone,
Beauty o'er-snow'd and bareness every where:
Then, were not summer's distillation left,
A liquid prisoner pent in walls of glass,
Beauty's effect with beauty were bereft,
Nor it, nor no remembrance what it was:
But flowers distill'd, though they with winter meet,
Leese but their show; their substance still lives sweet.

Dieselben Stunden, die mit zarter Arbeit eine Wesenheit heranbildeten, einen Genius, wie den seinen, dessen Lieblichkeit jedes Auge*) fesselt, werden für ihn auch wieder Tyrannen sein, ihn unschön werden lassen, der jetzt in Schönheit strahlt. Die nimmer ruhende Zeit führt den Sommer in den Winter hinein; alle Säfte erstarren im Frost; das grüne Laub ist verschwunden; alle Schönheit überschneit. Aber in gläsernen Gefäßen wird der Geist, die Essenz des Sommers aufbewahrt, der Duft der Rose, das Aroma der Traube; ohne das wäre Alles aus; aber jetzt geht nur das Kleid, die Außenseite des Sommers vorüber, seine Wesenheit lebt fort. — Jede andere Beziehung dieses Gleichnisses als auf Shakspeare selbst, als auf den Geistesduft seines eigensten Menschen, den in crystallenen Gefäßen (seinen Werken, seinen Dramen) der Nachwelt aufzubewahren er sich antreibt, würde hier lahm bleiben. Allerdings konnte nur ein Shakspeare so sprechen, trifft dies Bild in seinem ganzen Umfange nur für ihn zu, der eben noch jetzt in seinen Geschöpfen lebt; allerdings kann nur Derjenige es ganz würdigen, der

*) Man wird bemerken, daß die streng einheitlich durchgeführte Symbolik der Sonnette, in der Shakspeare sich immer ungebundener bewegt, das Wort „Auge" stets für „Geist, Intelligenz" gebraucht, im Gegensatz zu: „Herz", welches stets für „Empfindung, Gemüth" steht. Als männlich und weiblich denkt sich der Dichter diese beiden Seiten der Seele.

eben in den Gestalten seiner Dramen zuletzt den Dichter selbst leben und weben sieht, das ganze volle, wirkliche Menschthum. Was bei jedem Andern excentrische Uebertreibung, ist hier reine Wahrhaftigkeit. Auf diesen ganz exceptionellen Standpunkt des Dichters muß man sich versetzen; in einer für den gewöhnlichen Maßstab übermenschlichen Höhe muß man ihn sehen; sich eigener, verwandter, wenn auch niedrigeren Kreisen angehörender, Situationen erinnern, um wieder das echt Menschliche in jener Sehnsucht zu genießen, das, was in ihm umgeht, die ihm zu Theil gewordene Schönheit nicht mit seinem sterblichen Menschen zu Grunde gehen, sondern lieblich deren Duft in der Nachwelt fortleben zu lassen. Was wüßten wir von Shakspeare, wenn er das, was ihn — hier noch — hemmt, nicht überwunden hätte.

VI.

Then, let not winter's ragged hand deface
In thee thy summer, ere thou be distill'd:
Make sweet some phial; treasure thou some place
With beauty's treasure, ere it be self-kill'd.
That use is not forbidden usury,
Which happies those that pay the willing loan;
That's for thyself to breed another thee,
Or ten times happier, be it ten for one:
Ten times thyself were happier than thou art,
If ten of thine ten times refigur'd thee.
Then what could death do if thou shouldst depart,
Leaving thee living in posterity?
Be not self-will'd, for thou art much too fair
To be death's conquest, and make worms thine heir.

Laß nicht das allgewaltige Rad der Zeit die Blume Deines innern Menschen erfassen, bevor ihr Duft aufgefangen ist — ruft sich Shakspeare zu. Den herrlichen, Dir verliehenen Anlagen, noch nicht in die breitgetretenen

Bahnen des Lebens abgeleitet, Deiner noch nicht in viele Gelehrsamkeit verstreuten Geisteskraft, der wunderbaren Schönheit Deines Ichs verschaffe einen Ausweg, bringe sie zur Geltung. Das ist ein erlaubter Wucher, wenn Du, die Kunst umarmend, den ihr geliehenen Samen der Wahrheit in Deinen Zeugungen mit ihr wiedererhältst! Die Alternative tritt dem Dichter in ihrem baaren Ernst entgegen: entweder seine ganze Wesenheit den Würmern zum Raube zu geben; oder, indem er sie in ein Gefäß (die dramatische Kunst) leitet, sie Gestaltung für Andere gewinnen zu lassen, ein anderes Ich zu schaffen, die verschiedenen Seiten seines Wesens, wäre es auch in zehn Repräsentanten, der Vergänglichkeit zu entreißen, der Nachwelt aufzubewahren. Seine Schöpfungen, seine geistigen Kinder (seine Dramen, die ihm hier wohl erst in unbestimmten Umrissen vorschwebten) sollen ihn selbst wiedergeben, sollen seinen innern Menschen verewigen. In diesem Gedanken des Dichters tritt uns vielleicht ein Theil der Versöhnung entgegen, den wir bei dem derben Striche vermißten, welchen er in Hamlet durch alles äußere Thun und Treiben zog; der Standpunkt, von dem aus dies geschehen konnte, geht uns hier auf. Daß die bisherigen Sonnette geschrieben sind, bevor er ein's seiner Dramen schuf, ist wohl klar. Innere Gründe dafür machen Aeußere völlig überflüssig. Das Verständniß dieser Dichtungen wird uns schon zeigen, wo diejenigen aufhören, welche vorher geschrieben sind, und wo die später hinzugefügten anfangen.

VII.

Lo! in the orient when the gracious light
Lifts up his burning head, each under eye
Doth homage to his new-appearing sight,
Serving with looks his sacred majesty;
And having climb'd the steep-up heavenly hill,

Resembling strong youth in his middle age,
Yet mortal looks adore his beauty still,
Attending on his golden pilgrimage:
But when from high-most pitch with weary car,
Like feeble age, he reeleth from the day,
The eyes, 'fore duteous, now converted are
From his low tract, and look another way.
So thou, thyself out-going in thy noon,
Unlook'd on diest, unless thou get a son.

Hoch poetisch finden wir dies Bild in aller seiner Einfachheit und Anspruchslosigkeit. Wie Gervinus irgendwo bemerkt, sind Demjenigen, der sie nicht empfindet, Shakspeare's Schönheiten schwer zu bedeuten; der reine Hauch, welcher dieselben durchweht, ist das Produkt des klarsten Gedankens mit dem vollsten Naturgefühl. Ihr höchster Werth besteht eben darin, daß sie Empfindungen der Menschenbrust aus der verwandten Natur Umrisse geben, welche ihnen die abstracte Sprache nicht zu leihen vermag. Warnend tritt dem Dichter hier das Loos so manches reichen Menschengeistes vor die Seele, der trotz seines Gehaltes, trotz der Beleuchtung und Erwärmung, die er eine kurze Zeit verbreitete, einem Meteore gleich, spurlos verschwunden ist. Trotz der unendlichen Begabung, die ihn vielleicht spielend schaffen lassen könnte, greift er nach Allem, was seinen innern Menschen nur anreizen kann, erschöpft er sich in Bildern und Gleichnissen, um das zu überwinden, was ihn bannt; gerade wie Hamlet seinem Nicht-sagen-können, wo alles Erdenkliche ihn treibt, seinem Nicht-thun-können, wo Alles und Jedes seinen Arm beinahe zwingt, das krasse Beispiel der gespielten Klage des Schauspielers, der um ein Stückchen Ruhm, um eine Fiction in den Tod gehenden zehntausend Mann des Fortinbras, entgegen hält.

VIII.

Music to hear, why hear'st thou music sadly?
Sweets with sweets war not, joy delights in joy.
Why lov'st thou that which thou receiv'st not gladly,
Or else receiv'st with pleasure thine annoy?
If the true concord of well-tuned sounds,
By unions married, do offend thine ear,
They do but sweetly chide thee, who confounds
In singleness the parts that thou should'st bear.
Mark, how one string, sweet husband to another,
Strikes each in each by mutual ordering;
Resembling sire and child and happy mother,
Who all in one one pleasing note do sing:
　　Whose speechless song, being many, seeming one,
　　Sings this to thee, — thou single wilt prove none.

Mit jedem neuen Sonnet wird uns das durch den Dichter gewählte Symbol geläufiger. Immer freier, kühner, sicherer fühlt man sich bei jedem neuen Schritt in der Zurückführung der herrlichen Gleichnisse auf den sie tragenden Gedanken. Der ergriffene Schlüssel paßt zu jeder Thür. Durch den harmonischen Zusammenklang der Töne wird er wehmüthig berührt; Musik, die er doch so gern hört, stimmt ihn traurig. Sie straft ihn lieblich, daß er seine eignen reinen Geistestöne in Einsamkeit verklingen läßt; sie ist ihm eine Mahnung dieselben mit verwandten Tönen zu mischen, damit ihnen in ihrer Verschmelzung mit andern erst die rechte Geltung werde. Wie geht uns hier ein Licht darüber auf, daß Shakspeare nirgends einen selbsterfundenen Stoff behandelt, daß seine gigantische Geisteskraft, um productiv zu werden, doch eines fruchtbaren Schoßes bedurfte. Der ganze edle Gehalt seines Wesens, für sich allein, würde nutzlos erlöschen, wäre, ohne sich, den Tönen der Musik ähnlich, zu gatten — einmal gar nicht dagewesen.

IX.

Is it for fear to wet a widow's eye,
That thou consum'st thyself in single life?
Ah! if thou issueless shalt hap to die,
The world will wail thee, like a makeless wife;
The world will be thy widow, and still weep,
That thou no form of thee hast left behind,
When every private widow well may keep,
By children's eyes, her husband's shape in mind.
Look, what an unthrift in the world doth spend,
Shifts but his place, for still the world enjoys it;
But beauty's waste hath in the world an end,
And, kept unus'd, the user so destroys it.
No love toward others in that bosom sits,
That on himself such murderous shame commits.

Die Welt, die Menschheit würde weinen, als Deine Wittwe, wenn Du kein Abbild von Dir hinterließest. Das Geld, welches ein Verschwender durchbringt, geht nicht verloren für die Welt, es verändert nur den Platz; aber die vergeudete, unbenutzt gelassene Schönheit hört für die Welt auf. Einen Selbstmord begeht er in seiner Unthätigkeit. Läge es nicht in unserer Absicht, die Meinung, daß die Sonnette an einen Freund gerichtet seien, so viel wie möglich unberührt zu lassen — da jede Zeile dagegen schreit — so würden wir hier noch länger bei dem Gegensatze verweilen, in welchen der Dichter die Wittwe des durch ihn Besungenen zu jeder „private widow" stellt. Welcher andere materielle oder geistige Selbstmord, als der, welchen er an seinem eigenen Genius begehen konnte, hätte — ohne maßlose Uebertreibung — die Menschheit verwais't? Wer steht so ganz ohne Gleichen als Er? Haben doch Jahrhunderte (auf demselben Felde wenigstens) eine Erscheinung, ihm auch nur nahe kommend, nicht wieder gebracht! Nicht seinem Zeitalter, der Menschheit hat er seine Dramen gewidmet,

einem späteren Geschlechte, behaupteten wir in unserm Buche über Hamlet. Der Beweis liegt im Inhalte der Sonnette. Die Welt wäre zu kurz gekommen, hätte er ihr keine Abbilder von sich in den Dramen hinterlassen. Die damalige Bühne benutzte wohl nur, gerade wie die jetzige, deren bloßes äußeres Kleid zu ihren Spielen, als das Beste unter dem Vorhandenen.

X.

For shame! deny that thou bear'st love to any,
Who for thyself art so unprovident.
Grant, if thou wilt, thou art belov'd of many,
But that thou none lov'st is most evident;
For thou art so possess'd with murderous hate,
That 'gainst thyself thou stick'st not to conspire,
Seeking that beauteous roof to ruinate,
Which to repair should be thy chief desire.
O, change thy thought, that I may change my mind!
Shall hate be fairer lodg'd than gentle love?
Be, as thy presence is, gracious and kind,
Or to thyself, at least, kind-hearted prove:
Make thee another self, for love of me,
That beauty still may live in thine or thee.

Wenn man den Bann, der Hamlet beherrschte, seine Wort- und Thatunmacht, als psychologisches Element in seiner größten Allgemeinheit auf Shakspeare überträgt, das demselben Analoge in die höchsten Regionen seines reflectirenden Geistes versetzt (und ohne Wurzel, sei sie positiv oder negativ, in dem Dichter selbst wird doch eine Eigenthümlichkeit nicht sein, die, trotz der klarsten Herausstellung, Jahrhunderten ein Räthsel blieb); dann erscheint der Inhalt dieses Sonnettes so deutlich; die Empfindung des Unwillens gegen sich selbst so anschaulich gezeichnet; dies sich alles Erdenkliche vor den Geist Holen zur Ueberwindung des hemmenden Etwas, so wahr, so menschlich; die Abstractheit des reinen Gedankens

in so kernigen Symbolen wiedergegeben, daß wir staunend an eine Dichtung hinaufsehen, der an Klarheit kaum die absolute Analyse gleichkommt.

Man sieht aus Obigem, wie wir die Verwandtschaft des Dichters mit seinen Geschöpfen auffassen: sie ist natürlich rein psychologisch. Eine bestimmte Seite seines eigenen Wesens legt er jedem einzelnen Drama als psychologisches Element, als gestaltendes Princip zu Grunde, und wie verschieden sich dasselbe nun auch in den verschiedenen Personen entwickeln möge; wie mannigfachen Individualitäten es, im Stoffe der Fabel treibend, Leben geben möge; wie sehr es, selbst bis in die niedrigsten Schichten hinabgeführt, in seiner Verzerrung, in seiner Verkrüppelung oder in seinem Ueberwuchs seiner reinen Quelle unähnlich werden mag — es ist doch, es bleibt doch sein Eigenstes, was uns als Menschthum vorgeführt wird.

XI.

As fast as thou shalt wane, so fast thou growest
In one of thine, from that which thou departest;
And that fresh blood which youngly thou bestowest,
Thou may'st call thine, when thou from youth convertest.
Herein lives wisdom, beauty, and increase;
Without this, folly, age, and cold decay:
If all were minded so, the times should cease,
And threescore year would make the world away.
Let those whom nature hath not made for store,
Harsh, featureless, and rude, barrenly perish:
Look, whom she best endow'd, she gave the more;
Which bounteous gift thou should'st in bounty cherish.
She carv'd thee for her seal, and meant thereby,
Thou should'st print more, not let that copy die.

In seiner echten Geisteskeuschheit scheut Shakspeare (wie so manchmal in seinen Dramen) sich nicht, von einem Bilde Gebrauch zu machen, das der reinen äußern Natur

entnommen, als Symbol der innern Natürlichkeit am vollständigsten entspricht. Der befruchtende, geistige Same seiner Seele wird in seinen Dramen, deren weiblicher Theil, der Mutterschoß, bereits vorhanden, eben so schnell wachsen, als er, zurückgehalten, verdumpfen und in sich selbst aufgehen würde. Wenn Tausende, welche die Natur nicht dazu bestimmt hat, daß von ihrem innern Leben Etwas für die Nachwelt zurückgelegt werde, in Unfruchtbarkeit hinsterben, und Nichts von ihnen bleibt, so, sagt er sich selbst, hat sie Dich desto reicher ausgestattet, damit Du freigebig von Deinem Reichthum mittheilest, ihre Freigebigkeit durch Deine ehrest. Zu ihrem Siegel formte die Natur den Dichter nicht vergebens, sondern damit er Abdrücke von ihr in seinen Schöpfungen mache. — Und welches ist der Stempel, den jedes seiner Werke trägt? Eben: reine Natur.

Wie platt, wie gegen alles Zartgefühl anbrausend wäre die Beziehung dieses und aller Sonnette auf einen Freund der heirathen soll!

XII.

When I do count the clock that tells the time,
And see the brave day sunk in hideous night;
When I behold the violet past prime,
And sable curls all silver'd o'er with white;
When lofty trees I see barren of leaves,
Which erst from heat did canopy the herd,
And summer's green all girded up in sheaves,
Borne on the bier with white and bristly beard;
Then, of thy beauty do I question make,
That thou among the wastes of time must go,
Since sweets and beauties do themselves forsake,
And die as fast as they see others grow;
  And nothing 'gainst time's scythe can make defence,
  Save breed, to brave him, when he takes thee hence.

Der Schlag der Uhr, der das Enteilen der Zeit verkündet; die häßliche Nacht, welche dem heitern Tage folgt; das abgeblühte Veilchen; entlaubte mächtige Bäume, die früher den Heerden Schatten boten; des Sommers Grün, in Garben gebunden auf dem Stoppelfelde stehend; Alles und Jedes in der Natur hält ihm mahnend und warnend seine Vergänglichkeit vor. In klarster Klarheit steht die Erkenntniß vor seiner Seele, daß auch seine Seelenschönheit, ein Kind der Natur, eben so schnell dahin muß wie alles Andere, daß Nichts dieselbe vor der Sense der Zeit schützen kann, als — Erzeugnisse, Nachkommenschaft; damit allein kann er ihr trotzen. Wie erschöpft er Alles, was ihm ein Sporn sein kann, um sich dessen zu entschlagen, was ihn immer noch zurückhält! Dies ist jener dem hamlet'schen analoge Bann, dessen Wurzel in dem Dichter selbst nachzuweisen wir uns stark machten; den wir als in noch höheren Regionen des Seelenlebens zu Hause bezeichneten. Das versöhnende Beispiel der vollen, glänzenden Besiegung, der Umkehrung desselben in's Gegentheil giebt eben der Verfolg der Sonnette, giebt das Vorhandensein von Shakspeare's Dramen, die eben seine Worte, seine Thaten, seine Erzeugnisse, sein „breed" sind.

XIII.

O, that you were yourself! but, love, you are
No longer yours, than you yourself here live:
Against this coming end you should prepare,
And your sweet semblance to some other give:
So should that beauty which you hold in lease,
Find no determination: then, you were
Yourself again, after yourself's decease,
When your sweet issue your sweet form should bear.
Who lets so fair a house fall to decay,
Which husbandry in honour might uphold,
Against the stormy gusts of winter's day,
And barren rage of death's eternal cold?

O! none but unthrifts. Dear my love, you know,
You had a father: let your son say so.

Auch dies Sonnett spricht so deutlich die Empfindungen, die warmen menschlichen Regungen aus, die in des Dichters Seele umgehen, wenn er seinen klaren, durch keine religiöse Befangenheit getrübten Geistesblick auf das zu Ende Gehen alles Menschlichen richtet; wenn der Gedanke an das Aufhören auch seiner großen Persönlichkeit ihm nahe tritt. Er fühlt das heiße Bedürfniß, diesem Ablaufen der Uhr seiner ganzen Wesenheit vorzubauen! Wir sehen, daß seine Begriffe über die Fortdauer unseres Geistes von den herkömmlichen, kirchlichen, himmelweit verschieden sind. In einer Schöpfung, einem Sohn, in seinen Werken will er fortleben, die der über ihre Schönheit entzückten Nachwelt sagen sollen: Shakspeare war unser Vater. Du selbst hattest einen Vater, ruft er seinem höchsten Menschen zu. Ahnend wenigstens können wir uns hier seiner Vorstellung über „Gott" nähern (seine Mutter nennt er selbst die Natur).

XIV.

Not from the stars do I my judgment pluck,
And yet, methinks, I have astronomy,
But not to tell of good, or evil luck,
Of plagues, of dearths, or seasons' quality;
Nor can I fortune to brief minutes tell,
Pointing to each his thunder, rain, and wind;
Or say with princes if it shall go well,
By oft predict that I in heaven find:
But from thine eyes my knowledge I derive,
And, constant stars, in them I read such art,
As truth and beauty shall together thrive,
If from thyself to store thou wouldst convert;
Or else of thee this I prognosticate,
Thy end is truth's and beauty's doom and date.

Nicht in den Sternen kann der Dichter lesen, und gutes oder böses Schicksal verkünden; nicht ist es ihm gegeben, aus einem Vorzeichen am Himmel vorherzubestimmen, ob es mit Fürsten gut gehen wird; ob Regen, Wind, Ungewitter, ob Seuchen und Theurungen eintreten werden. Nein, alle seine Kunde kommt ihm aus den Augen-Sternen seines eigenen Genius; in diesen lies't er alle Kunst, die Wahrheit und Schönheit zusammen hervorbringen. Jene Augen seines innersten Menschen, deren Erlöschen, ohne daß von ihrem Glanz zuvor Etwas zurückgelegt wäre, der Wahrheit und Schönheit letzter Tag sein würde, kann man sie anders, als wir, auffassen? Was leeres Geschwätz wäre, wenn man ihm eine leibliche Deutung gäbe, wird eine Prophezeihung, die sich erfüllt hat. Wahrheit und Schönheit, was ist bezeichnender für Shakspeare's Werke. Ist es nicht gerade der vollendete Zusammenklang Beider, was dieselben von denen Anderer unterscheidet, worin dieselben einzig in ihrer Art sind? Ist es für einen Shakspeare Anmaßung oder reine Wahrhaftigkeit, wenn er, so einsam in einer Welt stehend, der für seine Wahrheit und Schönheit noch alle Empfänglichkeit abgeht, die Nothwendigkeit erkennt, Etwas von seinem großen Ich der Nachwelt aufzubewahren? Ist für ihn, in seiner einsamen Stellung, in Ermangelung jeglicher wirklicher Anerkennung seines Werthes, nicht der Gedanke verzeihlich, ja menschlich schön — daß wenn sein Genius erlösche, es mit Wahrheit und Schönheit auf Erden vorbei sei? Einen schönen Vergleich für diese seine Empfindung des Alleinstehens in einer ihn nicht fassenden Welt, giebt er unter andern auch in Nr. XXI. seines „Passionate Pilgrim“, der den Sonnetten innigst verwandt ist.

XV.

When I consider every thing that grows
Holds in perfection but a little moment;
That this huge stage presenteth nought but shows,
Whereon the stars in secret influence comment;
When I perceive that men as plants increase,
Cheered and check'd even by the selfsame sky,
Vaunt in their youthful sap, at height decrease,
And wear their brave state out of memory;
Then, the conceit of this inconstant stay
Sets you most rich in youth before my sight,
Where wasteful time debateth with decay,
To change your day of youth to sullied night;
And, all in war with time, for love of you,
As he takes from you, I engraft you new.

Klar spricht sich der Dichter aus, wie er um die Zeit seines Lebens, als er die bisherigen Sonnette schrieb, dachte. Daß diese Dichtungen verschiedenen Perioden angehören, daß sie vor, während und nach der Schöpfung seiner Dramen geschrieben sind, geht aus dem Verständniß derselben so deutlich hervor, daß alle äußern Gründe dafür überflüssig sind. Hier hatte er noch kein Werk, kein Drama, als „store“ für die Nachwelt, wie er sich ausdrückt, niedergelegt. Ja, im Zweifel darüber, ob wohl je sein Genius das hemmende Element überwinden, ob er wohl je Schöpfungen hervorbringen werde; bei dem Gedanken, wie alles Irdische zu- und abnimmt, daß Menschen wie Pflanzen unter demselben Himmel aufblühen und verwelken, in Schönheit und Jugendkraft prangen, und nach erreichter Höhe wieder abnehmen, ihren stolzen Schmuck der Vergessenheit entgegentragen; will er, ehe es zu spät, die Schönheit seines innersten Menschen, die wie geistig auch, doch auch der Vergänglichkeit unterworfen, neu prägen. In seinen Sonnetten will er sie der Nachwelt aufbewahren; in Ermangelung eines Bessern sollen

diese wenigstens für ihn sprechen. Schon im folgenden Sonnett, sehen wir, ist das, was dieser Vorsatz ihm Tröstliches bot, wieder verflogen; er spornt sich auf's Neue an Etwas zu schaffen, ein wirksameres Mittel zu ergreifen.

XVI.

But wherefore do not you a mightier way
Make war upon this bloody tyrant, time,
And fortify yourself in your decay
With means more blessed than my barren rhyme?
Now stand you on the top of happy hours,
And many maiden gardens, yet unset,
With virtuous wish would bear your living flowers,
Much liker than your painted counterfeit:
So should the lines of life that life repair,
Which this, time's pencil, or my pupil pen,
Neither in inward worth, nor outward fair,
Can make you live yourself, in eyes of men.
To give away yourself, keeps yourself still,
And you must live, drawn by your own sweet skill.

Aber wie kann dieser mein trockner Vers, wie können diese meine Sonnette die Schönheit und die ganze Tiefe meines innersten Lebens auf die Nachwelt bringen? Auf eine mächtigere Weise muß der blutige Tyrann, Zeit, bekämpft, wirksamere Mittel müssen ergriffen werden! Mein ganzes Wesen muß sich in Schöpfungen ergießen! Und wie manches jungfräuliche Feld, noch ganz unbebaut, wünschte nicht in sittsamer Sehnsucht, die lebendigen Blumen meines Genius zu tragen? Welches Gebiet menschlicher Kunst würde nicht froh sein der Befruchtung meines Geistes? Meine eignen Geistesgeschöpfe würden mir mehr gleichen, als mein gemaltes Abbild in diesen Sonnetten! Die lebendigen Züge meines Innersten würden sie wiederherstellen, die dieser vergängliche Pinsel (die Feder, welche die Sonnette schreibt) weder an innerm Werth, noch an äußerer Schöne in den Augen der

Menschen fortleben lassen kann. Indem Du Dich selbst hinweggiebst, Dich in Schöpfungen ergießest, so ruft er dem Höchsten in ihm zu, erhältst Du Dich selbst. Du selbst mußt fortleben, durch Deine eigne liebliche Kunst gezeichnet. Also Shakspeare selbst, seine ganze volle Menschheit haben wir in seinen Dramen zu suchen. — Selbst dann, wenn wir dies nicht längst erkannt hätten, würden wir uns vor diesen klaren Worten des Dichters beugen!

XVII.

Who will believe my verse in time to come,
If it were fill'd with your most high deserts?
Though yet, heaven knows, it is but as a tomb
Which hides your life, and shows not half your parts.
If I could write the beauty of your eyes,
And in fresh numbers number all your graces,
The age to come would say, „this poet lies;
Such heavenly touches ne'er touch'd earthly faces."
So should my papers, yellow'd with their age,
Be scorn'd, like old men of less truth than tongue,
And your true rights be term'd a poet's rage,
And stretched metre of an antique song;
But were some child of yours alive that time,
You should live twice — in it, and in my rhyme.

Wie wunderbar ergreift uns dies Sonnett! „Wer wird in künftigen Zeiten meinem Verse Glauben schenken, wenn er auch ganz mit den allerhöchsten Verdiensten meines Genius erfüllt wäre? Und doch, der Himmel weiß es, gegen die wirkliche Wahrheit ist er nur ein Grab, das nicht die Hälfte seines Werthes zeigt. Und wenn es mir möglich wäre, die ganze Schönheit seiner Geistesaugen wiederzugeben, wenn es mir gelänge, die ganze Fülle der mir verliehenen Gaben aufzuzählen — zukünftige Zeiten würden ausrufen: „Dieser Dichter lügt; so himmlische Anklänge fanden nie ihren Widerhall in irdischen Geistern." Dann würden

seine Blätter, seine Sonnette, vergilbt vor Alter, verspottet werden, wie alte Leute von mehr Zungenfertigkeit als Wahrheit. Das seinem Genius wirklich und wahr zukommende Recht würde „eines Poeten Raserei" genannt werden, das lang ausgedehnte Versmaß eines alten Sanges. Das ist ein divinatorischer Blick in die Zukunft. Nur indem irgend ein Kind, eine Schöpfung (seine Dramen) von ihm Zeugniß giebt, werden kommende Geschlechter seine Sonnette beachten. Dann aber wird er zweimal leben — in seiner Schöpfung und in diesen seinen Reimen. — Daß trotz seiner grandiosen Dramen (die wir sind dessen innig überzeugt, erst für einen kleinen Theil in Bezug auf Shakspeare, als dessen Geisteskinder, verstanden sind) die Sonnette in der Nachwelt, als an einen hübschen jungen Mann gerichtet, betrachtet werden konnten, das — scheint der Dichter nicht vorausgesehen zu haben.

XVIII.

Shall I compare thee to a summer's day?
Thou art more lovely and more temperate:
Rough winds do shake the darling buds of May,
And summer's lease hath all too short a date.
Sometime too hot the eye of heaven shines,
And often is his gold complexion dimm'd,
And every fair from fair sometime declines,
By change, or nature's changing course, untrimm'd;
But thy eternal summer shall not fade,
Nor lose possession of that fair thou owest;
Nor shall death brag thou wander'st in his shade,
When in eternal lines to time thou growest.
So long as men can breathe, or eyes can see,
So long lives this, and this gives life to thee.

So lange Menschen athmen, Augen sehen können, (der Dichter verbindet in den Sonnetten mit einem Bilde, einem Vergleiche, stets denselben Begriff; wenn er später Auge und Herz seines Genius unterscheidet, und wir unter jenem

Bilde die klare Erkenntniß, unter diesem die tiefe Empfindung zu verstehen haben, so überträgt er die Bedeutung dieser Worte auch auf Stellen, wo sie nicht gerade directen Bezug auf seinen eignen Geist haben; dessen wird man im Einzelnen erst recht inne, nachdem man die Gesammtheit dieser Dichtungen durchlaufen hat und einem die zu Grunde gelegte Art der Symbolik geläufiger geworden ist), so lange leben diese Verse und geben ihm Leben. Alles Schöne nimmt ab, verändert seine Gestalt; aber der ewige Sommer seines Geistes soll bestehen bleiben. Wenn er in ewigen Zeilen fortdauert, soll der Tod sich nicht rühmen können, ihn in seinem Dunkel zu haben. — Ein unerquicklicher Wortschwall wäre, was ein begeisterter Blick in die Zukunft ist, wenn der Dichter hier nicht sich selbst meinte. Weder die äußere Gestalt, noch das innere Wesen eines seiner Zeitgenossen würde wohl der Mühe verlohnt haben, durch ihn auf die Nachwelt gebracht zu werden.

XIX.

Devouring Time, blunt thou the lion's paws,
And make the earth devour her own sweet brood;
Pluck the keen teeth from the fierce tiger's jaws,
And burn the long-liv'd phoenix in her blood:
Make glad and sorry seasons as thou fleets,
And do whate'er thou wilt, swift-footed Time,
To the wide world, and all her fading sweets;
But I forbid thee one most heinous crime:
O! carve not with thy hours my love's fair brow,
Nor draw no lines there with thine antique pen;
Him in thy course untainted do allow,
For beauty's pattern to succeeding men.
Yet, do thy worst, old Time: despite thy wrong,
My love shall in my verse ever live young.

Einen Blick thun wir hier in die Gedanken- und Gefühlswelt des Dichters, wie er uns wohl in gleicher Tiefe

der Abstractheit bei keinem Andern je gewährt wurde. Was der Stimmung, in welcher wir ihn hier überraschen, scheinbar Anmaßendes innewohnt, verschwindet bei der Erkenntniß ihrer ganzen vollen Begründung, wird kindliche Unbefangenheit, Wahrhaftigkeit gegen sich selbst, wo es eben gegen das eigene Ich, gegen die Nachwelt ausgesprochen wird. Diese Stimmung ist so echt menschlich! wir wissen sie nicht besser zu vergleichen, als mit der Gleichgültigkeit einer Mutter für die ganze Welt, wenn ihr Kind in Todesgefahr schwebt. Thu' was Du willst, Alles verschlingende Zeit! Vernichte Alles, laß die Erde ihre eigne Brut fressen; über die weite Welt und alle ihre hinfälligen Freuden verhänge was Dir gefällt; nur durchfurche nicht meines Genius Antlitz mit Deinen Stunden; ziehe darauf mit der Feder des Alters keine Falten; laß' ihn in Deinem Fluge unberührt, als der Schönheit Muster kommenden Geschlechtern. — Kommenden Geschlechtern (succeeding men) sagt Shakspeare. Leeres Gewäsch hätten wir vor uns, wenn der Dichter nicht seine eigne geistige Schönheit meinte, die als Muster späteren Zeiten zu vererben, es ihn so gewaltig drängt.

XX.

A woman's face, with nature's own hand painted,
Hast thou, the master-mistress of my passion;
A woman's gentle heart, but not acquainted
With shifting change, as is false women's fashion:
An eye more bright than theirs, less false in rolling,
Gilding the object whereupon it gazeth;
A man in hue, all hues in his controlling,
Which steals men's eyes, and women's souls amazeth;
And for a woman wert thou first created;
Till nature, as she wrought thee, fell a-doting,
And by addition me of thee defeated,
By adding one thing to my purpose nothing.

But since she prick'd thee out for women's pleasure,
Mine be thy love, and thy love's use their treasure.

Hier beginnt der Dichter in eine speciellere Beschreibung seiner innersten Wesenheit zu treten. Die Sonnette selbst betrachtet er als die Schale, in der er — in Ermangelung anderer Schöpfungen — sein Eigenstes verewigen will. Alle weibliche Schönheit, alle zarten Empfindungen sind ihm in ihrem vollen Umfange gegeben, nicht aber der, falschen Weibern eigne flüchtige Unbestand. Von einem Manne dagegen hat er alle geistige Farben, alle Töne und alle hat er sie — unter seiner Controle. Wie passend ist dieser Ausdruck, wenn auf Shakspeare angewendet. Von welchem Menschen kann man mit derselben Wahrheit sagen, daß er alle seine Geistesgaben unter der eignen, ordnenden Gewalt habe? Hierin besteht gerade seine vollendete Objectivität. (Welcher Sinn wäre in dies Controliren der eignen äußern Schönheit zu legen, wenn einem dabei ein leiblicher Freund vor den Augen stände?) Dies Durchdringen der Menschheit, dies Zuhausesein in den geheimsten Herzenstiefen beider Geschlechter, wie Shakspeare es in seinen Dramen zeigt, setzt einen Umfang an Geist und Seele voraus, der das Bild eines gleichzeitigen Vorhandenseins der schönsten männlichen und weiblichen Seeleneigenschaften in ihm leicht bewältigen läßt. Was man sich bei den letzten drei Zeilen dieses Sonnetts in der von der unsern abweichenden Auffassung zu denken gezwungen wird, kommt uns so platt und niedrig vor, daß wir es nur auf diese Weise andeuten mögen.

XXI.

So is it not with me, as with that muse
Stirr'd by a painted beauty to his verse,
Who heaven itself for ornament doth use,
And every fair with his fair doth rehearse;
Making a couplement of proud compare,

With sun and moon, with earth and sea's rich gems,
With April's first-born flowers, and all things rare
That heaven's air in this huge rondure hems.
O! let me, true in love, but truly write,
And then, believe me, my love is as fair
As any mother's child, though not so bright
As those gold candles fix'd in heaven's air:
Let them say more that like of hear-say well;
I will not praise, that purpose not to sell.

So steht es nicht mit ihm, wie mit jener Muse, die, durch eine gemalte Schönheit zu ihren Versen erregt, nun Alles ausbeutet; den Himmel selbst als Ausschmückung benutzt, jede Schönheit der Natur auf sie überträgt; die sich in stolzen Vergleichen ergeht mit Sonne und Mond, mit der Erde und des Meeres kostbaren Steinen, mit den Erstlingsblumen des Frühlings und mit allem Seltnen und Köstlichen, was des Himmels Bogen umspannt. Als solche Uebertreibungen könnte man auch seine Verse nehmen, fürchtet er, und in der That wäre man dazu vollauf berechtigt; man könnte über die Sonnette gar kein anderes Urtheil fällen, wenn man sie, als an einen schönen Menschen gerichtet, betrachtet. Dagegen aber stemmt er sich, und auf's treuherzigste versichert er, es sei nicht der Wortschwall, in dem er sich gefalle. Die Begeisterung des schwachen sterblichen Menschen für sein unsterbliches Ich sei einfache Wahrheit; sein Genius sei so schön wie irgend etwas Erdgebornes, wenn auch nicht, wie des Himmels goldne Lampen, jedem Auge zugänglich; wenn er auch seinen Glanz nicht ohne Weiteres über alle Welt verbreiten kann. Wie passend für einen Shakspeare, dessen Geistesstrahlen erst nach Jahrhunderten anfangen, die Nebel des Vorurtheils und der Befangenheit zu durchbrechen, in denen, ihm gegenüber, die ganze Welt mehr oder weniger gehüllt lag, und noch, mehr oder weniger gehüllt liegt.

XXII.

My glass shall not persuade me I am old,
So long as youth and thou are of one date;
But when in thee time's furrows I behold,
Then look I death my days should expiate;
For all that beauty that doth cover thee,
Is but the seemly raiment of my heart,
Which in thy breast doth live, as thine in me.
How can I, then, be elder than thou art?
O! therefore, love, be of thyself so wary,
As I, not for myself, but for thee will,
Bearing thy heart, which I will keep so chary
As tender nurse her babe from faring ill.
 Presume not on thy heart, when mine is slain;
 Thou gav'st me thine, not to give back again.

So lange sein innerster Mensch, sein Genius frisch und jugendkräftig ist, so lange wird sein Spiegel ihn nicht überreden, daß er altere. Altert aber Jener, stumpft Er mit den Jahren ab, dann, ja dann ist auch sein äußrer Mensch nichts mehr werth; dann ist er darauf gefaßt, daß der Tod seine Tage zu Ende bringe. Alle Schönheit, die seinen Genius schmückt, ist ja nur das liebliche Gewand seines eigenen Herzens, welches in Jenem lebt, wie Seines in ihm; wie kann da, wo sie im Grunde doch nur Einer sind, von jünger und älter die Rede sein? Ihre Kräfte nehmen also gleichmäßig ab; deshalb ruft er ihm zu: o! sorge für Dich mit derselben Behutsamkeit, wie ich für Dich, nicht meinet- sondern Deinetwegen will. Ich will Dein Herz so sorgfältig hüten, wie eine zärtliche Amme ihren Säugling vor gefährdendem Uebel bewahrt. (Welch schöner Vergleich, wenn auf äußeren und inneren Menschen bezogen). Glaube nicht, daß wenn ich einmal sterbe, Du fortleben könntest (anders als in diesen meinen Versen oder Deinen eigenen Kindern, Deinen Schöpfungen). — Ein Freund konnte doch den Andern wohl überleben!

XXIII.

As an unperfect actor on the stage,
Who with his fear is put besides his part,
Or some fierce thing replete with too much rage,
Whose strength's abundance weakens his own heart;
So I, for fear of trust, forget to say
The perfect ceremony of love's rite,
And in mine own love's strength seem to decay,
O'er-charg'd with burden of mine own love's might.
O! let my books be, then, the eloquence
And dumb presagers of my speaking breast,
Who plead for love, and look for recompence,
More than that tongue that more hath more express'd.
O! learn to read what silent love hath writ:
To hear with eyes belongs to love's fine wit.

Dies Sonnett scheint zu Anfang etwas dunkler als die Vorhergehenden; dennoch dictirte dasselbe eine ebenso menschlich-wahre, gerechtfertigte Sehnsucht. Steigen wir für einen Augenblick aus Shakspeare heraus in die allgemeine Wirklichkeit. Wer, dem die Natur einen das gewöhnliche Maaß, wenn auch nur wenig, überschreitenden Umfang an Geistes- und Seelenkräften verliehn, wird nicht von dem innigen Wunsche beherrscht, dieselben zur Geltung zu bringen. Und nun S h a k s p e a r e! Seiner Begeisterung für sein eigenes Selbst, die die reinste Unbefangenheit, die letzte Wahrhaftigkeit nicht ausschloß — konnte er ihr Worte leihen, konnte er damit in die Oeffentlichkeit treten, ohne Spott und Hohn zu ernten? Wäre irgend Jemand in seiner Umgebung dafür empfänglich gewesen? War die Nachwelt es doch nicht einmal für die Sonnette, nachdem sie die wunderbare Schönheit seiner Dramen erkannt hatte! Nur in geschriebenen Zeilen kann er sich seiner Seelenstimmung entladen. Wenn er hätte sprechen, seinen Zeitgenossen gegenüber auftreten, seine geistige Riesengröße zur Anerkennung bringen wollen, hätte

nicht die, gerade aus der intimsten Ueberzeugung erwachsende Begeisterung ihn einem Schauspieler gleichen lassen, der, eben weil seine eigne Seele zu sehr durch das Darzustellende mitgerissen wird, es nur mangelhaft zur Darstellung bringt? Darum sollen seine Werke seine Beredsamkeit sein, die stummen Propheten seiner sprechenden Brust. Lesen lernen muß man in den Sonnetten was schweigsame Liebe schrieb. Mit den Augen zu hören, ist der Liebe feinem Scharfsinn gegeben.

XXIV.

Mine eye hath play'd the painter, and hath steel'd
Thy beauty's form in table of my heart:
My body is the frame wherein't is held,
And perspective it is best painter's art;
For through the painter must you see his skill,
To find where your true image pictur'd lies;
Which in my bosom's shop is hanging still,
That hath his windows glazed with thine eyes.
Now, see what good turns eyes for eyes have done:
Mine eyes have drawn thy shape, and thine for me
Are windows to my breast, where-through the sun
Delights to peep, to gaze therein on thee;
Yet eyes this cunning want to grace their art,
They draw but what they see, know not the heart.

Es gehört freilich eine gänzliche Versenkung in das durch Shakspeare gewählte Symbol dazu, um in diesem Sonnette den Theil seines Wesens, welcher spricht, von dem Theile, welcher angesprochen wird, geschieden zu halten. Wenn eine solche Selbstbetrachtung indeß auch den Meisten so wenig geläufig sein mag, daß es ihnen schwer wird, dem Dichter hier in die ganze Tragweite seines Bildes zu folgen, würde ihnen dies denn leichter, wenn von einem Freundschafts- oder Liebesverhältniß zwischen zwei körperlichen Menschen die Rede wäre? Wir wenigstens können uns,

eine solche Bedeutung einmal annehmend, gar Nichts denken bei diesem Vertauschen der Augen, bei den Worten „Deine Augen sind für mich die Fenster zu meiner Brust", oder: „in die Fensterrahmen meiner Brust sind Deine Augen als Scheiben gesetzt." Diese Wechselwirkung, dies Ineinanderaufgehen kann nur von den beiden Seiten der eignen Natur verstanden werden. Die Augen seines geistigen Menschen, die demselben gegebene letzte klare Erkenntniß sind wiederum die Fenster seines Busens, erhellen ihm auch die niedrigern, menschlichern Seiten seines Wesens. Doch Augen, denen diese Geschicklichkeit, ihrer Kunst Anmuth zu geben, mangelt, zeichnen nur die äußere Gestalt, sie kennen nicht das Herz.

XXV.

Let those who are in favour with their stars
Of public honour and proud titles boast,
Whilst I, whom fortune of such triumph bars,
Unlook'd for joy in that I honour most.
Great princes' favourites their fair leaves spread,
But as the marigold at the sun's eye;
And in themselves their pride lies buried,
For at a frown they in their glory die.
The painful warrior, famoused for fight,
After a thousand victories once foil'd,
Is from the book of honour razed quite,
And all the rest forgot for which he toil'd:
Then, happy I, that love and am beloved,
Where I may not remove, nor be removed.

Auf das sich etwas weit in die Abstraction verlierende vorhergehende Sonnett folgt hier ein Jedem Deutliches, der überhaupt ein innres Leben geführt hat. Laß immerhin jene Glückgehärteten sich öffentlicher Ehren und stolzer Titel rühmen, während ich unbeachtet mich dessen erfreue, was ich am höchsten schätze. Großer Fürsten Günstlinge sind doch nur wie die Ringelblumen vor der Sonne; ein finstrer

Blick läßt sie in all' ihrer Herrlichkeit sterben. Selbst der Krieger, welcher wegen mühsam vollbrachter Thaten schon berühmt war, nach tausend erfochtenen Siegen einmal überwunden, wird ganz aus dem Buche der Ehre gestrichen, Alles und Jedes vergessen um das er sich gequält. Aber Er hängt nicht von der Laune eines Sterblichen, noch von der Gunst des Geschickes ab. Was ihn beglückt, was er liebt und was ihn liebt, kann ihm nicht genommen werden. Von dieser Stelle kann er nicht wegrücken noch weggerückt werden. Beim Lesen dies Sonnettes muß doch manches Menschenherz eine verwandte Seite berührt fühlen. Der Dichter sagt hier ausdrücklich, daß das Schicksal ihm öffentliche Anerkennung versagt habe. Ganz unempfindlich wird er für dieselbe wohl nicht gewesen sein; im Gegentheil schimmert an manchen Stellen in diesen Gedichten die Trauer hindurch über das Alleinstehen in einer ihn nicht fassenden Welt; aber er kann sich darüber hinwegsetzen. Der Gedanke, daß sein Genius ihm eigen ist, ihm nicht geraubt werden kann, läßt ihn mit Verachtung auf jenen äußern Beifall, auf jene klingenden Titel hinabsehen, die für so Manche das letzte Ziel ihrer Bestrebungen sind.

XXVI.

Lord of my love, to whom in vassalage
Thy merit hath my duty strongly knit,
To thee I send this written embassage,
To witness duty, not to show my wit:
Duty so great, which wit so poor as mine
May make seem bare, in wanting words to show it,
But that I hope some good conceit of thine
In thy soul's thought, all naked, will bestow it;
Till whatsoever star that guides my moving,
Points on me graciously with fair aspect,
And puts apparel on my tattered loving,
To show me worthy of thy sweet respect:

Then may I dare to boast how I do love thee;
Till then, not show my head where thou may'st prove me.

Also auch um diese Zeit hatte Shakspeare wohl noch keins seiner Dramen geschrieben; wenigstens keins derjenigen (wenn er darin einen Unterschied macht), die als seine Kinder, als Abbilder seines intimsten Menschen zu betrachten sind. Die Seelenstimmung, der er hier innerhalb der Atmosphäre seines Symbols Luft giebt, ist deutlich genug ausgedrückt; nur das Ungewöhnliche, das den Meisten ganz Neue derselben, befremdet. Nehmen wir sie immerhin als fremd auf; es giebt ja noch Manches zwischen Himmel und Erde, — zumal in einem Shakspeare — wovon unsere Philosophie nichts weiß. Jetzt ist es ihm noch versagt, die heilige Ehrfurcht, die ihn selbst für seinen Genius erfüllt, die innigste Ueberzeugung von dessen überirdischer Schönheit, in Worten auszudrücken, die sie in ihrem ganzen wahren Umfang wiedergeben; doch hofft er, daß sein Genius wohlwollend das Dargebrachte annehmen werde; bis irgend ein, seine Herzensbewegungen leitendes, Gestirn gnädig auf ihn mit holdem Blick herabsieht, um seine Liebesgefühle, denen er hier noch in nackten Worten Ausdruck giebt, ein Gewand legt, das sie seiner theuren Achtung würdig erscheinen läßt. Also dann erst, wenn ein günstiges Geschick ihn in neue Bahnen lenkt (die Kunst ergreifen läßt), wird er es wagen, mit seiner Liebe zu seinem Genius zu prahlen. Bis dahin — wird er sein Haupt nicht erheben, sondern bescheiden schweigen.

XXVII.

Weary with toil I haste me to my bed,
The dear repose for limbs with travel tired;
But then begins a journey in my head,
To work my mind, when body's work's expired:
For then my thoughts (form far where I abide)

Intend a zealous pilgrimage to thee,
And keep my drooping eyelids open wide,
Looking on darkness which the blind do see:
Save that my soul's imaginary sight
Presents thy shadow to my sightless view,
Which, like a jewel hung in ghastly night,
Makes black night beauteous, and her old face new.
Lo! thus by day my limbs, by night my mind,
For thee, and for myself, no quiet find.

Wir glauben, und keine äußeren Gründe sind ja dagegen, daß man die Entstehung der bisherigen Sonnette ziemlich weit in die Jugend des Dichters verlegen muß. Es ist leicht, und stimmt mit dem Wenigen, was wir aus seinem Leben wissen, überein, anzunehmen, daß Shakspeare in Umgebungen geboren wurde, wo Keiner auch nur eine Ahnung von seiner Genialität hatte; er brachte wohl einen Theil seiner Jugend in Verhältnisse des klein-bürgerlichen Lebens eingezwängt zu, die ihn schon früh auf irgend einen Broderwerb hinwiesen. Er spricht von seinen durch des Tages Arbeit ermüdeten Gliedern, im Gegensatz zu den nächtlichen Ausflügen seines Geistes. Wenn man die Macht kennt, die ungünstige Vermögensumstände in Familien oft auf Alles ausüben; wenn man weiß, wie wenig ein Prophet zumeist in seinem Vaterlande, in der bürgerlichen Sphäre, bei seiner allernächsten Umgebung gilt, so kann man hier, wo des Dichters eigne Worte darauf führen, wohl annehmen, daß er damals noch vielleicht irgend ein Handwerk trieb. Jedenfalls wuchs er ganz an sich selbst, an seinem eigensten Genius auf, der ihm bei nächtlicher Weile in seiner ganzen Fülle vor der Seele stand; dies spürt man in allen seinen Werken. Mit der ganzen jungfräulichen, vollwüchsigen Kraft seines ureignen Menschen brach er sich später jene ihm zusagenden, von der gewöhnlichen, breitgetretenen Straße so fern abliegenden neuen Bahnen.

Bei dieser Hinweisung auf die Zeit, in welcher, dem Inhalte nach, die bisherigen Sonnette entstanden sind, drängt sich uns ein Gedanke auf, der ohne Zweifel Widerspruch, vielleicht Berichtigung finden wird. Wenn man nämlich die in späteren Jahren, nach Vollendung der Dramen, entstandenen Sonnette mit den bisherigen vergleicht, so findet man (wir wenigstens) keine Verschiedenheiten in der Sprache, in der Art des Ausdrucks, in dem Charakter der Diction; ein einheitliches Etwas erstreckt sich bis in die einzelnen Ausdrücke; das Ganze erscheint wie ein abgerundetes Werk, aus einer einzigen Lebensperiode. Man würde, wenn es der Inhalt erlaubte, die Stelle einer der frühesten Dichtungen mit der einer der spätesten verwechseln können, ohne daß ein Kritiker es an bloßen Aeußerlichkeiten merken würde. Und doch will man solche, der Zeit der Entstehung entspringende, Unterschiede in den Dramen sehen, und baut Schlüsse darauf. Wir bekennen, mehr zu der Ansicht zu neigen, daß Shakspeare's Sprache, Styl, Ausdrucksweise in allen seinen Werken von keinem Zeitgeschmack, von keiner herrschenden Manier abhängig ist; sondern allein durch das rein psychologische Element der einzelnen Dramen dictirt wird. In Hamlet z. B. würde es uns nicht schwer sein, die innere Nothwendigkeit jedes Mal nachzuweisen, wenn er aus dem Vers in die Prosa, aus der getragenenen Sprache in die alltägliche übergeht.

XXVIII.

How can I, then, return in happy plight,
That am debarr'd the benefit of rest?
When day's oppression is not eas'd by night,
But day by night, and night by day, oppress'd?
And each, though enemies to either's reign,
Do in consent shake hands to torture me;

The one by toil, the other to complain
How far I toil, still farther off from thee.
I tell the day, to please him thou art bright,
And dost him grace when clouds do blot the heaven:
So flatter I the swart-complexion'd night,
When sparkling stars twire not, thou gild'st the even:
But day doth daily draw my sorrows longer,
And night doth nightly make grief's length seem stronger.

Uns däucht, daß die Seelenstimmung, welche Shakspeare hier beschreibt, eine gar nicht so ungewöhnliche ist, daß diese innere Unbefriedigung, diese tiefen Bekümmernisse verwandte Saiten in mancher Brust berühren müßten. Wer, dem bedeutende Gaben des Geistes und Gemüthes gegeben sind, und der dabei mit unlösbaren Banden an Berufsarbeiten gekettet ist, die sich im geistlosen, immer wiederkehrenden Einerlei bewegen, kennt nicht, wenn auch nur in verjüngtem Maßstabe, diesen Zustand, wo der Mensch erst nach vollbrachter Arbeit, mit müdem Körper in nächtlicher Einsamkeit sich der Beschäftigung mit seinem innersten Ich hingeben kann; wo der Gedanke mit Kummer erfüllt, wie das Leben, welches man zu führen gezwungen ist, einen mehr und mehr von der eigentlichen höchsten Bestimmung entfernt. Je mehr ich mich körperlich abquäle, sagt der Dichter, desto weiter entferne ich mich von Dir, mein Genius! Derjenige allerdings, dem, wie etwa einem Humboldt, bei großen inneren Gaben auch das äußere Terrain von Jugend auf geebnet war, wird sich schwer in diese Geistesstimmung versenken können, deren Schilderung vielleicht weniger poetischen Reiz darbietet, als die Vorführung sich mehr nach außen geltend machender, Gestaltung gewinnender Gefühle und Seelenbewegungen. Für Denjenigen aber, der so hoch wie wir an Shakspeare hinaufsieht, hat das Wiederfinden in ihm derartiger, bisher vielleicht nur halb verstandener Empfindungen, die den innersten Menschen oft mehr

als großes äußeres Unglück bewegen — einen unendlichen Reiz.

XXIX.

When in disgrace with fortune and men's eyes,
I all alone beweep my outcast state,
And trouble deaf heaven with my bootless cries,
And look upon myself, and curse my fate,
Wishing me like to one more rich in hope,
Featur'd like him, like him with friends possess'd,
Desiring this man's art, and that man's scope,
With what I most enjoy contented least;
Yet in these thoughts myself almost despising,
Haply I think on thee, and then my state
(Like to the lark at break of day arising
From sullen earth) sings hymns at heaven's gate:
For thy sweet love remember'd such wealth brings,
That then I scorn to change my state with kings.

Dies Sonnett hat uns stets ungemein angesprochen. Es ist ein's derjenigen, die uns, noch nicht gewöhnt an die tiefen, oft beinahe spielenden Verschlingungen von Gedanken und Symbol, gleich beim ersten flüchtigen Lesen am klarsten entgegentraten. Welch' schöne, wahre, echt menschliche Tröstung weht uns aus demselben an; wie köstlich wird sie in Shakspeare's Munde! Den irdischen Drangsalen; der Ungunst des Schicksals und der Menschen; seinem geistigen Alleinstehen; seinen irdischen Wünschen, wie Andere reicher an Aussichten zu sein, Freunde zu haben, denen er sich mittheilen kann; dem Neide über dieses Mannes Kunst, oder jenes Mannes weiten Spielraum (seine Gaben in die Welt zu bringen); der Selbstverachtung, die das Ertappen über derartige Gedanken in ihm hervorbringt, entschwingt er sich — wie die Lerche bei anbrechendem Tage sich der dunklen Erde entschwingt — um Hymnen an des Himmels Pforten zu singen. Die Erinnerung an seinen ewigen, ihm nicht

zu raubenden, alles Irdische hinter sich lassenden Genius, ließe ihn seine Lage mit der keines Menschen, keines Königs vertauschen.

XXX.

When to the sessions of sweet silent thought
I summon up remembrance of things past,
I sigh the lack of many a thing I sought,
And with old woes new wail my dear time's waste:
Then, can I drown an eye, unus'd to flow,
For precious friends hid in death's dateless night,
And weep afresh love's long since cancell'd woe,
And moan th' expence of many a vanish'd sight.
Then, can I grieve at grievances fore-gone,
And heavily from woe to woe tell o'er
The sad account of fore-bemoaned moan,
Wich I new pay, as if not paid before:
But if the while I think on thee, dear friend,
All losses are restor'd, and sorrows end.

Auch die in diesem Sonnett ausgesprochene Empfindung, die sich mit innerer Nothwendigkeit an die in dem Vorigen gegebene schließt, ist nur dann schön, wahr und echt, wenn sie der Begeisterung für den eigensten Menschen entstammt. Läßt der Gedanke an diesen, an dessen unendlich hohen Werth ihn sich über alles Irdische, über äußere Ehre und äußere Erfolge hinwegsetzen, mit gleichem Rechte, mit gleicher Macht tröstet derselbe ihn auch über jedes tiefere Herzensweh. Wenn er sich in stiller Zurückgezogenheit wehmüthigen Erinnerungen hingiebt an so manche vereitelte Bestrebung, wenn sein alter Kummer über das Verfliegen der Zeit ihn beschleicht, neue Trauer ihn erfüllt über theure Freunde, (tröstende, vielleicht religiöse Ueberzeugungen) die des Todes ewiger Nacht anheim gefallen sind. Wenn längst getrocknete Thränen auf's Neue fließen wollen, dann braucht er sich nur zu erinnern, daß ihm doch ein Freund, sein

Genius bleibt, und bei diesem Gedanken sind alle seine Verluste ersetzt, ist jeder Kummer gehoben.

XXXI.

Thy bosom is endeared with all hearts,
Which I by lacking have supposed dead,
And there reigns love, and all love's loving parts,
And all those friends which I thought buried.
How many a holy and obsequious tear
Hath dear religious love stol'n from mine eye,
As interest of the dead, which now appear
But things remov'd that hidden in thee lie!
Thou art the grave where buried love doth live,
Hung with the trophies of my lovers gone,
Who all their parts of me to thee did give;
That due of many now is thine alone:
Their images I lov'd I view in thee,
And thou (all they) hast all the all of me.

Einen herrlichen Gedanken spricht dies Sonnett in wunderbar schöner Weise für den aus, der sich mit dem Dichter in dem klaren Element seiner Symbolik zu bewegen vermag. Jedes schöne, heilige Gefühl, jeder reine Schmerz um das Aufgeben einer gläubigen Anschauung, einer tröstenden Ueberzeugung — hat seinen innern Menschen bereichert, und in dieser Bereicherung findet er seinen Trost nicht allein, sondern auch alles, und mehr, wieder, was er verloren. Wie manche heilige Trauerzähre hat nicht andächtige Liebe jenen Todten geweint, welche ihm jetzt nicht mehr todt, nur an eine andere Stelle gerückt erscheinen. Sein Genius ist das Grab, das sie alle aufgenommen, in ihm sieht er Alles aufs Neue und er (sie Alle) hat ihn ganz und gar. Dies: „all, they", als Apposition zu thou, auf wirkliche Menschen bezogen würde doch — geradezu Nichts bedeuten können.

XXXII.

If thou survive my well-contented day,
When that churl death my bones with dust shall cover;
And shalt by fortune once more re-survey
These poor rude lines of thy deceased lover,
Compare them with the bettering of the time;
And though they be out-stripp'd by every pen,
Reserve them for my love, not for their rhyme,
Exceeded by the height of happier men.
O! then vouchsafe me but this loving thought:
„Had my friend's muse grown with this growing age,
A dearer birth than this his love had brought,
To march in ranks of better equipage:
But since he died, and poets better prove,
Theirs for their style I'll read, his for his love."

„Wenn Du den Tag überlebest, an welchem jener Grobian Tod meine Gebeine mit Erde bedecken wird und zufällig noch einmal diese armseligen, rohen Zeilen überblickst u. s. w.," so ruft der Dichter dem durch ihn Besungenen zu. Damit kann doch wohl nur ein anderer leibhafter Mensch gemeint sein, sollte man sagen. Die schärfere Prüfung führt uns indeß zu einem ganz anderen Resultat. Galten diese Worte einem andern sterblichen Mann, so konnte derselbe ihn, viel genommen, vielleicht 25 bis 30 Jahre überleben. Nun spricht aber ja der Dichter von einer Zeit, wo jede Feder die Seine übertrifft, wo sein Reim, sein Vers, seine Poesie, in Folge der Vervollkommnung der Zeiten, durch die erreichte Höhe begabterer Männer weit hinter sich gelassen wird. — In England gegen das Ende des 16. Jahrhunderts wird er doch in wenigen Jahrzehnten keiner solchen gewaltigen Vervollkommnung der äußern Sprache entgegensehen, die die Seine ganz in den Hintergrund drängte! Jahrhunderte, Jahrtausende, meinen wir, mußte er hier im Auge haben. Wie Shakspeare sich dies dermaleinstige zufällige Wiederlesen seiner Sonnette

durch seinen eignen unsterblichen Genius denkt, dürfte uns vielleicht erst völlig klar werden, nachdem wir den ganzen Sonnettenkranz durchlaufen und einheitlich erfaßt haben. Auf alle Fälle kann der Umstand, daß wir dem Dichter nicht überall ganz in die letzte Abstraction folgen können, unsere Ueberzeugung von der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges nicht beeinträchtigen. Jede Abweichung von demselben, rechts oder links, führt nur in Sümpfe.

XXXIII.

Full many a glorious morning have I seen
Flatter the mountain tops with sovereign eye,
Kissing with golden face the meadows green,
Gilding pale streams with heavenly alchymy;
Anon permit the basest clouds to ride
With ugly rack on his celestial face,
And from the forlorn world his visage hide,
Stealing unseen to west with this disgrace.
Even so my sun one early morn did shine,
With all triumphant splendour on my brow;
But out, alack! he was but one our mine,
The region cloud hath mask'd him from me now.
Yet him for this my love no whit disdaineth;
Suns of the world may stain, when heaven's sun staineth.

Mit dieser Nummer beginnt eine neue Serie, die wir die zweite Periode von unseres Dichters Seelenleben nennen möchten. Sein Genius, seine Sonne, die bisher ihres Lichtes Flamme mit Stoff des eignen Wesens nährte („self-substantial fuel"), die er anspornte, schaffend aus sich heraus zu treten, fängt an zu scheinen. Sollte dies nicht der Zeitpunkt sein, wo der Dichter, vielleicht noch in Versuchen, unter der Hand seine Schöpfungen begann? Auch Er stolpert hie und da; auch ihm entzieht sich zeitweise sein Genius, und welcher Dichter sollte nicht gleiche Erfahrungen gemacht haben? Daß die, für uns hohe, Poesie der vorge-

führten Bilder in ihrer ganzen Fülle allgemein empfunden wird, können wir uns kaum denken; für uns würde bei der bloßen Vorstellung, daß diese Vergleiche einem Freunde gälten, aller Zauber schwinden. Aber indem uns der Dichter durch seine Symbole den reinen Gedanken menschlich zugänglich macht, bringt er sich und uns in jene heilige Stimmung, in welcher das wohlthuende, hoch poetische, aber dunkle Gefühl, welches die äußere Scenerie der Natur in uns erweckt, mit der Wahrheit und Klarheit des reinen Gedankens sich verbindet. Verwandt damit möchte jener reine poetische Hauch sein, der selbst ein absolut wissenschaftliches Werk, wie Humboldt's Kosmos, durchweht. Die Stimmung, in welcher wir hier Shakspeare treffen, wenn die volle Erkenntniß, die Begeisterung für seinen Genius sich ihm stellenweise verdunkelt, ist zu menschlich, — ebenso wie die Tröstung: daß dies ja auch bei himmlischen Sonnen der Fall sei — um noch näher analysirt zu werden.

XXXIV.

Why didst thou promise such a beauteous day,
And make me travel forth without my cloak,
To let base clouds o'ertake me in my way,
Hiding thy bravery in their rotten smoke?
'T' is not enough that through the cloud thou break,
To dry the rain on my storm-beaten face,
For no man well of such a salve can speak,
That heals the wound, and cures not the disgrace:
Nor can thy shame give physic to my grief;
Though thou repent, yet I have still the loss:
Th' offender's sorrow lends but weak relief
To him that bears the strong offence's cross.
Ah! but those tears are pearl, which thy love sheds,
And they are rich and ransom all ill deeds.

Nur wer in ähnlichen oder verwandten Seelenlagen gewesen ist, kann das, was dem Dichter hier — ohne Zweifel

in baarer Wirklichkeit — passirt ist, aus diesem Symbol heraus lesen. Die Sonne seines Genius schien so hell, versprach ihm einen so köstlichen Tag, daß er muthig, im vollen Vertrauen auf dessen Ausdauer, einen Ausgang (eine geistige Arbeit) antrat. Aber derselbe ließ ihn im Stich, auf dessen Verdunkelung war er nicht gefaßt, nicht vorbereitet. Ja er hatte sich vielleicht (und als bloße Möglichkeiten geben wir natürlich so specielle Vermuthungen) zu einer Veröffentlichung eines Versuchs verführen lassen, und sein äußerer Mensch hatte Spott geerntet, dem die wahre Genialität so leicht in ihr nicht gewachsenen Kreisen ausgesetzt ist. Aber die Thränen, welche sein eigenstes Ich darüber vergießt, sind ihm so köstlich, daß sie Alles, Alles wieder gut machen.

XXXV.

No more be griev'd at that which thou hast done:
Roses have thorns, and silver fountains mud;
Clouds and eclipses stain both moon and sun,
And loathsome canker lives in sweetest bud.
All men make faults, and even I in this,
Authorizing thy trespass with compare;
Myself corrupting, salving thy amiss,
Excusing thy sins more than thy sins are:
For to thy sensual fault I bring in sense,
Thy adverse party is thy advocate,
And 'gainst myself a lawful plea commence.
Such civil war is in my love and hate,
    That I an accessary needs must be
    To that sweet thief which sourly robs from me.

Von einem sinnlichen Vergehen seines Genius spricht hier der Dichter, und hält sich mit diesem Ausdruck innerhalb des gewählten Symbols. Einen Fehltritt hält er ihm vor und entschuldigt denselben zugleich, er klagt ihn an und ist zugleich sein Vertheidiger. Wie menschlich wahr, wie anwendbar auf so manche Widersprüche im tiefsten Seelen-

leben! Was könnte jener sinnliche Fehltritt seines Genius zu bedeuten haben? Der specielle Fall, den wir anzuweisen uns erkühnen, wird seinen Beleg in dem Inhalte der folgenden Sonnette finden. Er hat bei einem Geisteswerke den Aeußerlichkeiten der Kunst, der ästhetischen Seite ein zu großes Opfer auf Kosten der innern Wahrheit gebracht. In diesem Sinne lese man obige Zeilen. Wie Shakspeare selbst über diesen Punkt dachte, erhellt vielleicht am besten aus den Worten: „Ich entschuldige Deine Sünden mehr als Deine Sünden sind."

XXXVI.

Let me confess that we two must be twain,
Although our undivided loves are one:
So shall those blots that do with me remain,
Without thy help by me be borne alone.
In our two loves there is but one respect,
Though in our lives a separable spite,
Which though it alter not love's sole effect,
Yet doth it steal sweet hours from love's delight.
I may not evermore acknowledge thee,
Lest my bewailed guilt should do thee shame:
Nor thou with public kindness honour me,
Unless thou take that honour from thy name:
But do not so; I love thee in such sort,
As, thou being mine, mine is thy good report.

Der Mensch Shakspeare und sein Genius müssen Zwei bleiben, wie unzertrennlich sie auch sind. Die Flecken, welche an Ersterem haften, dürfen auf Letzteren nicht zurückwirken. Eine trennende Kluft muß in Beider Leben sein, welche, wenn sie auch die innigste Gemeinschaft nicht hindert, doch süße Stunden des Genusses raubt, in denen er sich für sich allein mit ihm beschäftigte. Wollte er für die sofortige Anerkennung, etwa für den Theatererfolg, schreiben, er hätte sein Himmlisches seinem Irdischen nachsetzen müssen; der

Beifall seiner Zeitgenossen würde ihm geworden sein, nicht die staunende Bewunderung der Nachwelt. — Hätte er solche Opfer seinem innern Menschen nicht gebracht, einen dem Theaterpublicum wohlthuenden Abschluß hätten dann wohl Othello, Hamlet, Lear bekommen; die grausigen Handlungen in letzterem Stücke, die zu demselben gehören wie der Leib zur Seele, wären weggeblieben; der nackte Mensch, den der Dichter vorführen wollte, wäre mit Tricot bekleidet worden. Oeffentliche Ehre kann er sich durch seinen Genius nicht verschaffen, ohne diesen, der Ewigkeit bestimmten, zu schänden. Er darf ihn in seiner Umgebung nicht einmal bekennen. Dies Letztere nehmen wir in buchstäblicher Wirklichkeit. Keiner würde ihn zu seiner Zeit für das erkannt haben, was er war (und wie weit sind wir noch vielleicht davon entfernt?) — Spott und Hohn würde er geerntet haben, wenn er mit dem, was er seinen Sonnetten vertraut, in die Oeffentlichkeit getreten wäre. — Alles und Jedes, was von dem äußern Leben des Dichters auf uns gekommen ist, beweist ja, daß seine Größe ganz unbeachtet blieb! — Er tröstet sich darüber damit, daß der einstige wahre Ruhm seines Genius ja auch der Seinige sei.

XXXVII.

As a decrepit father takes delight
To see his active child do deeds of youth,
So I, made lame by fortune's dearest spite,
Take all my comfort of thy worth and truth;
For whether beauty, birth, or wealth, or wit,
Or any of these all, or all, or more,
Entitled in thy parts do crowned sit,
I make my love engrafted to this store:
So then I am not lame, poor, nor despis'd,
Whilst that this shadow doth such substance give,
That I in thy abundance am suffic'd,
And by a part of all thy glory live.

Look what is best, that best I wish in thee:
This wish I have; then, ten times happy me!

Shakspeare kommt sich, seinem Genius gegenüber, vor wie ein alternder Vater, der an nichts Anderem mehr Interesse findet, als sein Kind in frischer Jugendthätigkeit sich ergehen zu sehen. Nur aus dessen Werth, aus dessen Wahrhaftigkeit schöpft er jeglichen Genuß. Wie derselbe auch schon gekrönt sei mit Schönheit, hoher (himmlischer) Abstammung, mit Fülle und Tiefe; zu Allem diesem bringt er auch noch seine menschliche Begeisterung und Verehrung. Dann vergißt er seine irdische Hinfälligkeit, seine Armuth, seinen verachteten Stand. Dieser, sein eigenster Mensch, sein Schatten (sein unzertrennlicher Begleiter) hat solchen Ueberfluß, daß ein kleiner Theil von allem seinem Ruhm (der vielleicht, welchen schon seine Zeitgenossen spenden) ihm genügt. Laß ihn nur nach dem Höchsten streben, dies ist sein einziger Wunsch. Dann ist er zehnmal glücklich!

XXXVIII.

How can my muse want subject to invent,
While thou dost breathe, that pour'st into my verse
Thine own sweet argument, too excellent
For every vulgar paper to rehearse?
O! give thyself the thanks, if aught in me
Worthy perusal stand against thy sight;
For who's so dumb that cannot write to thee,
When thou thyself dost give invention light?
Be thou the tenth muse, ten times more in worth
Than those old nine which rhymers invocate;
And he that calls on thee, let him bring forth
Eternal numbers to out-live long date.
If my slight muse do please these curious days,
The pain be mine, but thine shall be the praise.

Wie kann es seiner Muse an Stoff, an Erfindung fehlen, so lange sein Genius athmet, so lange dessen eignes

liebliches Wesen in seine Verse sich ergießt. Wenn Etwas von ihm der Mühe werth ist gelesen zu werden, so ist es ja Niemandem anders als diesem zu danken. Wem würde, wenn ein solcher Genius selbst ihn inspirirt, es schwer werden, demselben zu schreiben? Ja die zehnte Muse soll er sein, zehnmal mehr werth als jene alten neun, welche Reimer anrufen, und deswegen möchte er gern, von ihm inspirirt, ewige Verse hervorbringen, die die Zeit überdauern. Wenn man die wunderbare Originalität des Dichters berücksichtigt, die ganz neuen Bahnen, die er sich bricht, und in die ihm zu folgen wohl kaum Jemandem anzurathen wäre, vor Augen hat, wie einleuchtend und wahr erscheint dann der Vergleich des Genius, welcher seine Werke dictirt, mit der zehnten, alle bisherigen neun übertreffenden Muse. — Wie würde sich dagegen die Anwendung auf einen irdischen Freund gestalten?

XXXIX.

O! how thy worth with manners may I sing,
When thou art all the better part of me?
What can mine own praise to mine own self bring?
And what is't but mine own, when I praise thee?
Even for this let us divided live,
And our dear love lose name of single one,
That by this separation I may give
That due to thee which thou deserv'st alone.
O absence! what a torment would'st thou prove,
Were it not thy sour leisure gave sweet leave
To entertain the time with thoughts of love,
Which time and thoughts so sweetly doth deceive,
And that thou teachest how to make one twain,
By praising him here, who doth hence remain.

Einen bessern Schlüssel als in diesem Gedicht konnte eigentlich Shakspeare zu seinen Sonnetten kaum geben. Es handelte sich für ihn um die Offenbarung der allerhöchsten,

feinsten Seiten seines Ich's, die er nicht wie die mehr allgemein menschlichen in dramatischer Symbolisirung entwickeln konnte. Um auf geeignete Weise (with manners) den hohen Werth seines innern Menschen zur Mittheilung zu bringen, zerlegt er sich in zwei Theile. In eine solche Theilung des eignen Ichs dem Dichter zu folgen, wird dem an unbefangene Selbstbetrachtung nicht Gewöhnten schwer; es wird ihm Mühe kosten, den sprechenden Theil von dem angesprochenen stets in naturgemäßer Begrenzung zu unterscheiden. Ein zutreffendes Symbol für Beide giebt der Dichter am Schlusse seines „passionate pilgrim" in dem Gedichte: „The Phoenix and Turtle", die getrennten Herzens doch durch keinen räumlichen Abstand geschieden, die Jeder des andern Ich sind. („Either was the other's mine.") „Damit ich durch diese Trennung im Stande sei Dir das zu geben (Dir solches Lob zu spenden), was Du allein verdienst", sind Shakspeare's Worte.

XL.

Take all my loves, my love; yea, take them all:
What hast thou then more than thou hadst before?
No love, my love, that thou may'st true love call:
All mine was thine before thou hadst this more.
Then, if for my love thou my love receivest,
I cannot blame thee, for my love thou usest;
But yet be blam'd, if thou thyself deceivest
By wilful taste of what thyself refusest.
I do forgive thy robbery, gentle thief,
Although thou steal thee all my poverty;
And yet love knows it is a greater grief
To bear love's wrong, than hate's known injury.
    Lascivious grace, in whom all ill well shows,
    Kill me with spites, yet we must not be foes.

Der Dichter vertieft sich mehr und mehr in seine Selbstbetrachtungen; immer inniger wird die Durchdringung

des abstracten Gedankens mit dem gewählten Symbol. Schwerer und schwerer wird es, bei der Erklärung des Dichters symbolische Ausdrücke zu umgehen. Wir geben in dürren Worten den, für uns einzig möglichen, Sinn dieser Ergießung; aus der wunderbaren Symbolisirung Shakspeare's heraussteigend kommt einem jedes andere Bild, das man dem erfaßten Gedanken geben möchte, lahm vor. Indem der Dichter seinen Genius, so zu sagen, ganz unabhängig von seinem menschlichen Selbst sich in Schöpfungen ergehen läßt, hält sich derselbe doch nicht immer ganz frei von ihm. Auch seine menschlichen Lieblingsneigungen zieht derselbe in seine Sphäre; und obgleich solche für diesen doch keinen besonderen Werth haben, da ja schon vorher alles Seinige ihm gehörte, so tadelt er ihn doch nicht; aus Liebe für ihn thut Jener es; er benutzt sie („for my love thou usest" sagt der Dichter ausdrücklich). Sollte sein Genius aber sich selbst täuschen, indem er dadurch etwas in seine Schöpfungen bringt, was er eigentlich zurückweisen sollte; dann wäre er doch zu tadeln. Seines Genius üppiger Anmuth steht freilich Alles, selbst das Ueble, gut an. Gehe er denn darüber zu Grunde, Feinde müssen sie deshalb nicht werden.

XLI.

Those pretty wrongs that liberty commits,
When I am sometime absent from thy heart,
Thy beauty and thy years full well befits,
For still temptation follows where thou art.
Gentle thou art, and therefore to be won,
Beauteous thou art, therefore to be assailed;
And when a woman woos, what woman's son
Will sourly leave her till she have prevailed.
Ah me! but yet thou might'st my seat forbear,
And chide thy beauty and thy straying youth,
Who lead thee in their riot even there
Where thou art forc'd to break a two-fold truth;

Hers, by thy beauty tempting her to thee,
Thine, by thy beauty being false to me.

Die Seelenempfindung, welcher dies Gedicht Ausdruck giebt, ist so feiner Art, daß sie Demjenigen, den sie nicht aus des Dichters Worten anweht, schwer klar zu machen ist. Wie jede menschliche Seelen-Eigenschaft ihr letztes Außenende bis in die tiefsten Regionen, bis in die Körperwelt hinein hat, so erreicht auch jede ihre letzte Spitze im höchsten Geistesleben. Auch die Liebe für seinen Genius, für sein Höchstes ist nicht ganz frei von Eifersucht. Das Gefühl, daß er ein Opfer bringe, indem er sich desselben entäußert und ihn in die Welt treten läßt, durchweht den ganzen Sonnettenkranz. Wir finden es immer und immer wieder. Wenn er nun hier von „pretty wrongs", die sein Genius in Ungebundenheit dann begeht, wenn er fern von ihm; die seiner Schönheit und seiner Jugend so wohl geziemen, spricht, so können wir uns dabei keine andere, als eben solche Vergehungen denken, deren derselbe sich schuldig machen konnte. Versuchung tritt ihm ja überall entgegen. Anmuthig ist er und deshalb umworben; Schön ist er und deshalb bemüht man sich um seine Gunst (jedes Feld menschlicher Geistesthätigkeit liegt ihm offen) und wenn ein Weib (die Kunst) einem entgegen kommt, wer wird sich verdrießlich abwenden, bevor sie gesiegt hat? Traurig für ihn; er betrachtet sich dadurch an dem, was ihm gehört, gekürzt; indem sein Genius Umgang mit der Kunst hat, bricht er zweimal die Treue; ihre und seine. Seine, indem er doch eigentlich nur ihm, seinem eignen Menschen leben sollte; ihre, indem er sie durch seine Schönheit verführt, sie aus ihren bisherigen ehrbaren Kreisen herausreißt.

XLII

That thou hast her, it is not all my grief,
And yet it may be said, I lov'd her dearly;
That she hath thee, is of my wailing chief,
A loss in love that touches me more nearly,
Loving offenders, thus I will excuse ye: —
Thou dost love her, because thou know'st I love her;
And for my sake even so doth she abuse me,
Suffering my friend for my sake to approve her.
If I lose thee, my loss is my love's gain,
And losing her, my friend hath found that loss;
Both find each other, and I lose both twain,
And both for my sake lay on me this cross:
But here's the joy; my friend and I are one.
Sweet flattery! — then, she loves but me alone.

Wenn man sich in die feinen Unterscheidungen vertieft, die Shakspeare in dem Leben seiner beiden Wesenheiten macht; wenn man an so tiefe, so abstracte Seelenbetrachtungen nicht gewöhnt, stellenweise geneigt sein möchte, dem Dichter einen Geistesumfang zuzuschreiben, der sich über das Niveau des Menschlichen erhebt; wenn man den erfaßten Ariadne-Faden zu verlieren fürchtet, so treten einem ermuthigend, beinahe tröstend Worte entgegen, wie die der letzten beiden Zeilen dieses Sonnettes. „Aber hier ist die Freude; Mein Freund und Ich sind eins. Süße Beruhigung! Dann liebt sie ja nur mich allein." Aller Liebes-Gewinn seines Genius ist ja auch der Seine. Wenn derselbe sich ganz der Kunst hingiebt und ihn darüber vernachlässigt; wenn derselbe ihr alle seine Liebe zuträgt, so ist es eben, weil auch er, sein menschlicherer Theil, die Kunst liebt. Wie nahe ihm dieser Verlust auch geht, er entschuldigt seinen Freund wie oben. Er überläßt die Kunst ganz seinem geistigsten Theile. In manchen seiner Dramen hätte er wohl schwerlich so rein den Impulsen seines Genius

folgen können, wenn er keinem Menschen einen größeren Antheil daran gegönnt hätte.

XLIII.

When most I wink, then do mine eyes best see,
For all the day they view things unrespected;
But when I sleep, in dreams they look on thee,
And darkly bright are bright in dark directed.
Then thou, whose shadow shadows doth make bright,
How would thy shadow's form, form happy show
To the clear day with thy much clearer light,
When to unseeing eyes thy shade shines so?
How would, I say, mine eyes be blessed made
By looking on thee in the living day,
When in dead night thy fair imperfect shade
Through heavy sleep on sightless eyes doth stay?
All days are nights to see, till I see thee,
And nights bright days, when dreams do show thee me.

Ein kräftigeres Bild von der Intensität seines inneren Lebens konnte der Dichter wohl kaum geben. Das Bild greift so tief in die baare Wirklichkeit, daß es wohl am besten ist, es buchstäblich zu nehmen. Je mehr er seine Augen schließt, die den ganzen Tag nur auf werthlosen Gegenständen weilen, je lichter ist es in ihm. Ja, wenn er schläft, im Traume, sind sie, die geschlossenen Augen, hell, und hell in's Dunkle gerichtet auf seinen Genius. Wenn nun schon der bloße Schatten desselben das Dunkel erhellt, welchen wunderbaren Anblick würde seine solchen Schatten versendende wahre Gestalt in ihrem vollen Glanz dem klaren Tage bieten; da schon unsehenden (geschlossenen Augen) ihr Schatten so erscheint? Wie würden seine Augen gesegnet sein, wenn sie in reiner Geistesabstraction, am lebendigen Tage, auf ihn sehen könnten; wenn sein schöner und doch immer nur unvollkommener Schatten schon in der dumpfen Nacht des Erdenlebens vor seinen irdischen Seelenaugen steht. Die Tage

kommen ihm wie Nächte vor, bis er ihn sieht und die Nächte scheinen ihm wie helle Tage, wenn Träume ihn ihm zeigen. — Wie unvollkommen auch unsere Bemühungen, in den Geist dieser Dichtungen zu dringen, bleiben mögen; man vergleiche sie mit der Undenklichkeit jeder niedrigern Auffassung, auf die zurückzuweisen wir von nun an hoffentlich nicht mehr nöthig haben.

XLIV.

If the dull substance of my flesh were thought,
Injurious distance should not stop my way;
For then, despite of space, I would be brought
From limits far remote where thou dost stay.
No matter then, although my foot did stand
Upon the farthest earth remov'd from thee;
For nimble thought can jump both sea and land,
As soon as think the place where he would be.
But ah! thought kills me, that I am not thought,
To leap large lengths of miles when thou art gone,
But that, so much of earth and water wrought,
I must attend time's leisure with my moan;
Receiving nought by elements so slow
But heavy tears, badges of either's woe.

Weit entfernt ist sein schaffender Genius von seinem irdischen Menschen, wenn Ersterer sich ganz der Kunst hingiebt. So weit erhebt derselbe sich über Zeit und Raum, daß sein an Fleisch und Blut gebundener Mensch nicht mitkommen kann. — Die tiefe, die gänzliche Versenkung des Dichters in seine Dramen, in denen sein höchstes Ich selbst lebt, meinen wir hieraus zu sehen, die gänzliche Unabhängigkeit von sich selbst, die uns so zauberhaft aus seinen Stücken anspricht, wird uns hier faßlicher. Während der Zeit, daß sein Genius an einer Schöpfung arbeitet, hat er nichts an ihm; die Regionen, in denen derselbe sich dann bewegt, sind ihm zu abstract. Wäre sein Mensch nur

x Ja, lieber Barnstorff, der Geist war auch weit entfernt von dir, als du dieses Buch hier schriebst!

Gedanke, würde es ihm nur einen Gedanken kosten und jeden Augenblick wäre er bei seinem Genius, wo derselbe sich auch befände. Der Gedanke, daß er nicht bloß reiner Gedanke sei, quält ihn. Er ist aus Fleisch und Blut, Erde und Wasser geformt, gehört dem Raum und der Zeit an. Er muß kummervoll die Zeit abwarten, wo sein Genius von seinen Ausflügen zurückkehrt.

XLV.

The other two, slight air and purging fire,
Are both with thee, wherever I abide;
The first my thought, the other my desire,
These present-absent with swift motion slide:
For when these quicker elements are gone
In tender ambassy of love to thee,
My life, being made of four, with two alone
Sinks down to death, oppress'd with melancholy,
Until life's composition be recured
By those swift messengers return'd from thee,
Who even but now come back again, assured
Of thy fair health, recounting it to me:
This told, I joy; but then, no longer glad,
I send them back again, and straight grow sad.

Wenn man in die unendliche Tiefe sieht, bis zu welcher der Dichter in sein Gleichniß steigt; wenn man, vom Schwindel erfaßt, sich von derselben zurückziehen möchte; wenn einem der Gedanke kommt, daß dies Erschöpfen eines Symbols bis in die letzten Einzelheiten, zu weit gehe, eine übergroße, sich kaum belohnende Geistesanstrengung erfordere; so führt einen doch die Einsicht immer wieder zurück, daß dies menschliche Symbol ja doch das einzige Mittel sei, durch welches der Dichter die in den abstractesten Regionen seines Seelenlebens vorgehenden Bewegungen kund geben kann. Es giebt noch Manches zwischen Himmel und Erde, was unsre Philosophie nicht kennt. Wo anders, wenn in irgend

einem Menschen, als bei Shakspeare, hätten wir dies wohl zu suchen? Absichtlich hat er seine Sonnette einer fernen Zukunft gewidmet. Ist uns das allerletzte Verständniß noch nicht beschieden, suchen wir uns demselben nach dem Maße unserer Kräfte wenigstens zu nähern. Vor Shakspeare's Geistesaugen symbolisirt sich die ganze Natur einheitlich, das Gröbste ist ihm nur das Außenende des Feinsten. Aus Erde, Wasser, Luft und Feuer besteht die Welt (daß dies nur die bloß äußere Erscheinung, wird er principiell wohl eben so gut als die heutige Wissenschaft gewußt haben). Aus Fleisch, Blut, Gedanke und Gemüth der Mensch. Letztere Beiden eilen in leichter Beweglichkeit zu seinem Genius, als zarte Liebesgesandtschaft; während er mit den Andern, mit seinem schwerfälligen Körper niedersinkt in todte Melancholie, bis die Elemente seines Lebens wieder hergestellt werden durch die Wiederkehr jener schnellen Boten, die ihm von der wunderbaren Schönheit, von der Gesundheit seines Genius erzählen, der in Schöpfungen begriffen. Kaum hat er dies vernommen, so sendet er sie wieder zurück, er bringt seinem Höchsten dies Opfer und versinkt wieder in Traurigkeit.

XLVI.

Mine eye and heart are at a mortal war,
How to divide the conquest of thy sight;
Mine eye my heart thy picture's sight would bar,
My heart mine eye the freedom of that right.
My heart doth plead, that thou in him dost lie,
(A closet never pierc'd with crystal eyes)
But the defendant doth that plea deny,
And says in him thy fair appearance lies.
To 'cide this title is impannelled
A quest of thoughts, all tenants to the heart;
And by their verdict is determined
The clear eye's moiety, and the dear heart's part:

As thus; mine eye's due is thine outward part,
And my heart's right thine inward love of heart.

Auge nennt der Dichter (hier wie im ganzen Sonnettenkranz) die erkennenden, Herz die empfindenden Theile seines Wesens. Geist und Gemüth. Ueber Beiden, außerhalb derselben, in gewisser Unabhängigkeit von ihnen, steht sein Genius. Diese Auffassung seines Ganzen, wie fremdartig sie uns auch entgegentreten möge, Shakspeare hatte sie. Mit Consequenz, mit Nachdruck handhabt er sie von Anfang bis zum Ende seiner Sonnette, die gerade deshalb der ganzen Welt dunkel blieben. Wenn nun der größte Mensch vielleicht aller Zeiten und Völker, dessen Riesenthum gerade in der Kenntniß seiner eigenen und der ganzen Menschheit Natur seine Spitze erreichte, die Gesetze verwickelter Erscheinungen in seinem eigenen Seelenleben, wie Newton in der Sternenwelt auf ein einfaches, einheitliches Princip zurückführt, sollten wir dies nicht auch dann mit Ehrfurcht hinzunehmen haben, wenn uns, um ein Gleiches in uns selbst wahrzunehmen, die volle Klarheit abgeht? Der dumpfe Eindruck, den das Wort „Genie" schon in der gewöhnlichen Sprache auf uns macht, ist doch noch etwas Anderes, ist mehrsagend als Scharfsinn, Geistesreichthum, Begabung. Wir denken uns dabei etwas das menschliche Maß mehr oder weniger Ueberschreitendes. — Geist und Gemüth, Erkenntniß und Empfindung, Auge und Herz sind nun bei dem Dichter im heftigen Kampf, wie sie sich in seinen Genius zu theilen haben, wem derselbe am eigensten angehört. Jeder will den Anblick seines Bildes für sich behalten; jeder nimmt dies Recht für sich in Anspruch. Wenn Wahrheit und Schönheit in ihrer letzten Vollendung Shakspeare's Genius eigen, so ist der Psychologe in der That im Zweifel, ob bei ihm der erkennende Verstand oder das unendlich feine Gefühl vorherrschend ist. Auch Shakspeare schwankt darüber;

seine Gedanken sind aber doch alle Parteigänger seines Herzens und deswegen lautet die Entscheidung, daß der äußere Theil seines Genius dem klaren Auge angehöre (der ordnende Bau seiner Dramen, die Schärfe und Abrundung, die sich bis zum letzten Buchstaben erstreckt); die innere Liebe aber, die frische Herzenswärme, die seinem Genius und dessen Schöpfungen innewohnt, gehört seinem tiefsten Gemüth an.

XLVII.

Betwixt mine eye and heart a league is took,
And each doth good turns now unto the other.
When that mine eye is famish'd for a look,
Or heart in love with sighs himself doth smother,
With my love's picture then my eye doth feast,
And to the painted banquet bids my heart:
Another time mine eye is my heart's guest,
And in his thoughts of love doth share a part:
So, either by thy picture or my love,
Thyself away art present still with me;
For thou not farther than my thoughts canst move,
And I am still with them, and they with thee;
Or, if they sleep, thy picture in my sight
Awakes my heart to heart's and eye's delight.

Ein Bund ist zwischen dem erkennenden und dem empfindenden Theile seines sterblichen Menschen geschlossen. Sie erweisen sich gegenseitig gute Dienste. Wenn sein erkennender Theil sich nach dem Anblick seines Genius sehnt, oder sein empfindender, liebender Theil an seinen eignen Sehnsuchtsseufzern erstickt, dann zeichnet der erkennende Mensch sein Bild und nöthigt seinen Empfindenden zu diesem gemalten Banket. Oder sein Auge ist seines Herzens Gast und nimmt seinen Antheil an dessen Liebesgedanken. Auf diese Weise ist sein Genius, wenn auch abwesend, (die Abwesenheit seines Genius nehmen wir stets als dessen Beschäftigtsein mit Schöpfungen, die wohl eben deshalb

so rein, so wahr, so genial, so vollendet blieben, weil das Menschlichere in Shakspeare den geringeren Antheil daran hatte) doch stets bei ihm, sei es im Bilde seines erkennenden, sei es in den Liebesgefühlen seines empfindenden Menschen; denn weiter als seine Gedanken kann dieser sich ja nicht bewegen und bei Letzteren ist er, sie bei Jenem. Oder wenn sie schlafen, so erweckt (siehe Sonnett XXVII. und XLIII.) seines Genius Bild, ihm vor Augen stehend, sein Herz wieder zu Herzens- und Augenwonne. — Wie tief blickt der Dichter hier in sein eigenes Wesen. Alles, was wir selbst in unserem Seelenhaushalt höchstens als dunkles Bewußtsein erlebten, steht in einer abgerundeten Klarheit vor seinem Geistesauge, die wir übermenschlich nennen möchten und die dem in der That so erscheinen muß, dem in diesen Regionen alle eigne Erfahrung abgeht.

XLVIII.

How careful was I, when I took my way,
Each trifle under truest bars to thrust;
That to my use it might unused stay
From hands of falsehood, in sure wards of trust!
But thou, to whom my jewels trifles are,
Most worthy comfort, now my greatest grief,
Thou, best of dearest, and mine only care,
Art left the prey of every vulgar thief.
Thee have I not lock'd up in any chest,
Save where thou art not, though I feel thou art,
Within the gentle closure of my breast,
From whence at pleasure thou may'st come and part;
And even thence thou wilt be stol'n, I fear,
For truth proves thievish for a prize so dear.

Wie sorgsam war der Dichter, jede Kleinigkeit stets unter dem sichersten Verschluß zu bergen, damit sie unbenutzt zu seinem eignen Gebrauch bliebe, vor falschen Händen in sicherer Aufsicht geschützt. Wie anders ist es jetzt mit seinem

Genius, gegen welchen doch alle seine Schätze nur Kleinigkeiten sind! Rein geistig kann man dies doch nur auffassen. Wir nehmen es wie folgt: Der Dichter ließ nie seine Seelenschätze unverschlossen; er hütete sich ängstlich, sie mitzutheilen; zu seinem eignen Gebrauch in seinem eignen Busen blieben sie verschlossen (das stimmt ja auch mit dem Inhalt des ersten Theils der Sonnette). Aber mit seinem Genius, gegen den Alles was seinem sterblichen Menschen theuer, ja nur Kleinigkeit ist, hat er es anders gemacht. Er hat ihn nicht anders aufgeschlossen, als unter dem leichten Verschluß seines Busens (wo derselbe nicht und doch ist), von wo er nach Wohlgefallen gehen und wiederkommen kann. So ist dieser, der ihm doch das Theuerste alles Theuren ist, das Einzige, auf das alle seine Sorgen sich concentriren — jedem gemeinen Dieb zur Beute gelassen. Jedem gewöhnlichen Nachahmer oder Nachschreiber ist sein Genius in seinen Dramen zur rohen Benutzung ausgesetzt. Und selbst in seinem eignen Busen, fürchtet er, ist derselbe nicht sicher; die Treue, selbst seine eigne, möchte sich bei einem so theuern Preise diebisch erweisen. Er selbst, sein sterblicher Mensch, könnte an seinem Genius, den er einmal prinzipiell als ganz unabhängig von ihm betrachtet, Unrecht thun.

XLIX.

Against that time, if ever that time come,
When I shall see thee frown on my defects,
Whenas thy love hath cast his utmost sum,
Call'd to that audit by advis'd respects;
Against that time, when thou shalt strangely pass,
And scarcely greet me with that sun, thine eye;
When love, converted from the thing it was,
Shall reasons find of settled gravity;
Against that time do I ensconce me here,
Within the knowledge of mine own desert,

And this my hand against myself uprear,
To guard the lawful reasons on thy part:
To leave poor me thou hast the strength of laws,
Since why to love I can allege no cause.

Gegen die Zeit, wenn sie jemals kommt, wo sein Genius finster auf seine irdischen Unvollkommenheiten blicken wird, wo Jener seine äußerste Liebe gegen ihn erschöpft hat, wo bedächtige Rücksichten denselben zu einer solchen Rechnungsaufmachung mit ihm nöthigen; gegen die Zeit, wo sein höchstes Ich seinen sterblichen Menschen kaum noch kennen will, ihm die Sonne seines Auges kaum noch zuwendet, wo dessen Liebe für ihn erkaltet, Gründe zu einem gesetzten Ernste finden wird; gegen diese Zeit verschanzt er sich hier (in seinen Sonnetten) in dem Bewußtsein seines eignen Verdienstes und diese seine Hand (mit der er diese Dichtungen schreibt) regt er, sich selbst zum Trotz, auf, seine gültigen Rechte zu handhaben. Ihn zu verlassen, einsam und arm hat sein Genius ja das strenge Recht, da er für seine Liebe zu ihm ja gar keinen Grund angeben kann.

L.

How heavy do I journey on the way,
When what I seek (my weary travel's end)
Doth teach that ease and that repose to say,
„Thus far the miles are measur'd from thy friend!"
The beast that bears me, tired with my woe,
Plods dully on to bear that weight in me,
As if by some instinct the wretch did know,
His rider lov'd not speed being made from thee.
The bloody spur cannot provoke him on
That sometimes anger thrusts into his hide,
Which heavily he answers with a groan,
More sharp to me than spurring to his side;
For that same groan doth put this in my mind,
My grief lies onward, and my joy behind.

LI.

Thus can my love excuse the slow offence
Of my dull bearer, when from thee I speed:
From where thou art why should I haste me thence?
Till I return of posting is no need.
O! what excuse will my poor beast then find,
When swift extremity can seem but slow?
Then should I spur, though mounted on the wind;
In winged speed no motion shall I know:
Then can no horse with my desire keep pace;
Therefore desire, (of perfect love being made)
Shall neigh (no dull flesh) in his fiery race;
But love, for love, thus shall excuse my jade;
Since from thee going he went wilful-slow,
Towards thee I'll run, and give him leave to go.

Obgleich wir den Sinn dieser zwei Sonnette, wenigstens annähernd, zu erfassen meinen, fühlen wir uns doch zu schwach, denselben klar wiederzugeben. Daß hier von keinem Besuche eines Freundes, von keiner Reise, von keinem wirklichen Thiere, Pferde, die Rede, davon wird Derjenige, der uns bis hier gefolgt ist, wohl ebenso überzeugt sein, wie wir. „The beast that bears me", ist gewiß nichts anderes als sein eigenes Fleisch und Blut, als sein eigner körperlicher Mensch.

LII.

So am I as the rich, whose blessed key
Can bring him to his sweet up-locked treasure,
The which he will not every hour survey,
For blunting the fine point of seldom pleasure,
Therefore, are feasts so solemn and so rare,
Since seldom coming, in the long year set
Like stones of worth, they thinly placed are,
Or captain jewels in the carcanet.
So is the time that keeps you as my chest,
Or as the wardrobe which the robe doth hide,

To make some special instant special-blest,
By new unfolding his imprison'd pride.
Blessed are you, whose worthiness gives scope,
Being had, to triumph, being lack'd, to hope.

Wie dem Reichen geht es ihm, den sein gesegneter Schlüssel zu dem theuren, aufgeschlossenen Schatze bringen kann, der denselben aber nicht jede Stunde betrachtet, da alsdann die feine Spitze des seltnen Vergnügens abgestumpft würde. Festtage sind ja darum so feierlich und hehr, weil sie selten im Laufe des eintönigen Jahres vorkommen. Wie kostbare Steine sind sie dünn gesäet, nur ganz vereinzelt sind sie, wie die Hauptjuwelen eines Diadems. So ist es auch mit der Zeit, wo sein Genius in Schöpfungen sich ergeht; dann ist derselbe für ihn nicht da; er ist wie ein Festkleid in der Garderobe verschlossen, damit er zu einer gegebenen Zeit seine Pracht auf's Neue entfalte, einen besonderen Augenblick ganz besonders gesegnet mache. Mit welcher Bestimmtheit und Energie sucht Shakspeare im ganzen Sonnettenkranz dieser ihm eigenthümlichen Anschauung Ausdruck zu geben, daß, wie innig auch verbunden, doch zwei Persönlichkeiten in ihm walten. Sie ist die Basis seiner Ergießungen. Nehmen wir sie deshalb ruhig als die lauterste Wahrheit, als von aller und jeder Selbsttäuschung frei; sträuben wir uns nicht, eben weil sie von Shakspeare kommt, anzunehmen, daß uns darin eine psychologische Wahrheit vorgeführt wird, die freilich allgemein auf die ganze Menschheit anwendbar ist, sich aber wohl nur in der höchsten Höhe des Seelenleben eines Shakspeare nachweisen läßt.

LIII.

What is your substance, whereof are you made,
That millions of strange shadows on you tend?
Since every one hath, every one, one shade,
And you, but one, can every shadow lend.
Describe Adonis, and the counterfeit

Is poorly imitated after you;
On Helen's cheek all art of beauty set,
And you in Grecian tires are painted new:
Speak of the spring, and foison of the year,
The one doth shadow of your beauty show,
The other as your bounty doth appear;
And you in every blessed shape we know.
In all external grace you have some part,
But you like none, none you, for constant heart.

Wenn man sich die Vorstellung recht klar macht, daß das psychologische Element in Shakspeare's Dramen das treibende Princip ist, daß des Dichters eigenstes Ich so zu sagen aus seinen verschiedenen Geschöpfen herausspricht, daß er von allen kleinlicheren Rücksichten frei, seinen Genius in der zu Grunde gelegten Fabel walten und schalten läßt, dann kann doch wohl Nichts deutlicher als dies Sonnett sein. Von welchem sterblichen Menschen könnte er sagen, mit einem Schatten von Wahrheit sagen, was auf seinen Genius bezogen, die baarste Wirklichkeit ist? Woraus bist Du gemacht? ruft er in der begründetsten Begeisterung aus, daß Millionen wunderbarer Schatten Dir zu Dienste stehen? Sonst hat doch jeder Einzelne nur eine Gestalt; aber Du, doch auch nur Einer, kannst jede Gestalt annehmen! Beschreibe Adonis und nach Dir wird das Conterfei männlicher Schönheit nur ärmlich nachgeäfft. Verwende alle Kunst der Schönheit auf Helena's Wangen und als höchste weibliche Schönheit stehst Du in griechischem Gewande da! — Was ist bezeichnender für Shakspeare's Universalität in der Kunst? Schildert sein Genius den Frühling oder den Herbst des Jahres (wir beziehen dies buchstäblich auf die wunderbare Scenerie in seinen Dramen), der Eine stellt bildlich seiner Schönheit Erscheinung dar, der Andere hat sein Aussehen von seinem unendlichen Ueberfluß. An jeder äußern Anmuth hat sein Genius einen Theil

aber dieser selbst gleicht Niemandem, Niemand ihm an Herzenstreue.

LIV.

O, how much more doth beauty beauteous seem,
By that sweet ornament which truth doth give!
The rose looks fair, but fairer we it deem
For that sweet odour which doth in it live.
The canker-blooms have full as deep a dye,
As the perfumed tincture of the roses;
Hang on such thorns, and play as wantonly
When summer's breath their masked buds discloses;
But, for their virtue only is their show,
They live unwoo'd, and unrespected fade;
Die to themselves. Sweet roses do not so;
Of their sweet deaths are sweetest odours made:
    And so of you, beauteous and lovely youth,
    When that shall fade, my verse distils your truth.

„O wie viel schöner erscheint die Schönheit noch, in Folge des köstlichen Schmuckes, den Wahrheit giebt. Wie schön die Rose prange, schöner noch schätzen wir sie des süßen Duftes wegen, der in ihr lebt!“ Das könnte wohl von den Produkten keines Dichters, keines Künstlers aller Zeiten und Völker in dem Maße wie von Shakspeare's Rosen, oder sagen wir gleich seinen Dramen, gesagt werden; denn Nichts, gar nichts Andres meint er hier. Andrer dramatische Produkte sind gegen die Seinen wie wilde, geruchlose Blumen (canker-blooms) gegen die duftende Rose. Sie haben allerdings eben so tiefe Farben, hangen an eben solchen Dornen, schaukeln eben so üppig, wenn des Sommers Hauch ihre Knospen erschließt; aber ihr ganzer Werth besteht nur in ihrer äußern Erscheinung, unbeachtet verwelken sie, sterben in sich selbst, während aus dem lieblichen Tode lieblicher Rosen die lieblichsten Düfte gewonnen werden.

Auf dieselbe Weise soll der Duft seiner Geistesrose, seines Genius in seinen Versen aufgefangen werden! Deutlicher konnte der Dichter nicht sagen, was sein Sonnettenkranz enthalten sollte.

Für uns hat das vorliegende Sonnett noch ein ganz besonderes Interesse; es ist in unsern Augen die vollständigste Rechtfertigung des Standpunktes, auf den wir uns in unsern Aufschlüssen über Hamlet stellten. Der äußern Schönheit seiner Dramen, wie vollendet auch, will er die andrer Meister gern gleichstellen; aber der Duft ewiger Wahrheiten, sein Genius, der ist's, welcher in Ersteren allein lebt und der sie von jenen wie wohlriechende Rosen von wildem Geblüm unterscheidet.

LV.

Not marble, nor the gilded monuments
Of princes, shall out-live this powerful rhyme;
But you shall shine more bright in these contents
Than unswept stone, besmear'd with sluttish time.
When wasteful war shall statues overturn,
And broils root out the work of masonry,
Nor Mars his sword, nor war's quick fire shall burn
The living record of your memory.
'Gainst death and all-oblivious enmity
Shall you pace forth: your praise shall still find room
Even in the eyes of all posterity,
That wear this world out to the ending doom.
So, till the judgment that yourself arise,
You live in this, and dwell in lovers' eyes.

Welche unwahre Emphase würde diesen Prophezeihungen innewohnen, wenn nicht der Dichter zu seinem eignen Genius spräche, wenn sie der leiblichen Schönheit eines Freundes gelten sollten. Wer ist es denn anders als Shakspeare, was anderes als sein unsterbliches Theil, was in seinen Sonnetten,

in seinen Geschöpfen fortlebt? Was ist gegen solches geistiges Fortleben die Dauer des Steines, des Marmors. Sein mächtiger Reim hält gegen die Zerstörung durch Feuer und Schwert aus, trägt die lebendige Urkunde seines Andenkens durch Tod und Vergessenheit hindurch, daß sein Ruhm noch erschallt aus dem Munde der allerspätesten Geschlechter! — Das sind Worte, bei denen man sich entscheiden muß, ob man des Dichters treuherzigen, der tiefsten Begeisterung entspringenden Worten, in einfacher Selbstbescheidung, Glauben beimessen will, oder ob man ihn für einen, von einer fixen Idee besessenen Narren nehmen will. Wir sehen hier keinen Mittelweg.

LVI.

Sweet love; renew thy forc; be it not said,
Thy edge should blunter be than appetite,
Which but to-day by feeding is allay'd,
To-morrow sharpen'd in his former might:
So, love, be thou; although to-day thou fill
Thy hungry eyes, even till they wink with fulness,
To-morrow see again, and do not kill
The spirit of love with a perpetual dulness.
Let this sad interim like the ocean be
Which parts the shore, where two contracted new
Come daily to the banks, that when they see
Return of love more blest may be the view;
Or call it winter, which being full of care,
Makes summer's welcome thrice more wish'd, more rare.

Der Gemüthszustand, in dem sich Shakspeare nach Vollendung einer Schöpfung befindet, wird uns hier vorgeführt. Er, sein Genius ist ganz darin aufgegangen, die hungrigen Augen desselben haben sich mit solcher Ueberfülle gesättigt, daß sie ermattet zusinken. Aber sie müssen wie der körperliche Appetit sein, der, heute gestillt, morgen mit neuer Macht wiederkehrt; er darf sich keiner geisttödtenden

Trägheit hingeben. — Wenn Shakespeare in seinem Hamlet, Lear, Macbeth u. s. w. Werke schafft, von so unendlicher inneren Fülle, daß wohl jedes Einzelne die ganze Kraft eines Menschengeistes erschöpft hatte, so hat sein Genius Ruhe nöthig, wie der irdische Leib nach vollbrachter Arbeit. Sein Geist bedarf, bevor er sich mit gleicher Kraft in eine andere Richtung ergießen kann, einer Zwischenzeit, eines düstern Uebergangs (sad interim); aber derselbe ist dem sorgenvollen Winter gleich, der das Wiedereintreten des Sommers noch dreimal erwünschter und köstlicher macht. Mit verjüngten Kräften geht er, wenn er diese Zeit überstanden, an neue Schöpfungen.

LVII.

Being your slave, what should I do but tend
Upon the hours and times of your desire?
I have no precious time at all to spend,
Nor services to do, till you require.
Nor dare I chide the world-without-end hour,
Whilst I, my sovereign, watch the clock for you,
Nor think the bitterness of absence sour,
When you have bid your servant once adieu:
Nor dare I question with my jealous thought,
Where you may be, or your affairs suppose;
But, like a sad slave, stay and think of nought,
Save where you are, how happy you make those.
So true a fool is love, that in your will
(Though you do any thing) he thinks no ill.

Sein äußrer Mensch ist nur seines Ewigen Sclave, ist nur um Dessentwillen da. Es steht seinen menschlichen Bedenklichkeiten gar nicht zu, in eifersüchtiger Befangenheit zu fragen, wo sein Genius sei, was er mache. Ihm ist's nicht erlaubt, über die Entfernung seines Gebieters sich zu beklagen, einem Sclaven gleich bleibt ihm Nichts, als zu warten; als zu denken, wo sein Herr sein möge, wie glücklich er die mache, die seine Gegenwart genießen. Aber ein solch treuer Narr

ist die Liebe, ist die Begeisterung für seinen Genius, daß derselbe thun möge, was er wolle; er sieht nichts Uebles in ihm, Er adelt auch das Niedrigste.

LVIII.

That God forbid, that made me first your slave,
I should in thought control your times of pleasure,
Or at your hand th' account of hours to crave,
Being your vassal, bound to stay your leisure!
O! let me suffer (being at your beck)
Th' imprison'd absence of your liberty;
And patience, tame to sufferance, bide each check,
Without accusing you of injury.
Be where you list; your charter is so strong,
That you yourself may privilege your time:
Do what you will, to you it doth belong
Yourself to pardon of self-doing crime.
I am to wait, though waiting so be hell,
Not blame your pleasure, be it ill or well.

Der Gott, der den Menschen Shakspeare zu allererst, vor allem Andern zum Sclaven seines Genius bestimmte, der ihn zu dessen Träger erwählte, der Gott verhüte, daß er sich einfallen lasse, dessen Erholungen in Gedanken zu controliren. Es steht ihm, dem Untergebnen, nicht zu, Rechenschaft von seinem Gebieter darüber zu fordern, wie er seine Zeit verbringe. Mit andern Worten: er muß seinen Genius frei walten und schaffen lassen, und demselben nicht mit seinen menschlichen Bedenken kommen. (Eine solche menschliche Bedenklichkeit würde nach unserer Auffassung für den Dichter z. B. die gewesen sein, wenn er aus ästhetischen Gründen manche Grausigkeiten in seinen Dramen unterdrückt hätte). Seiner Person kommt seinem ewigen Menschen gegenüber Nichts zu, als in Geduld zu warten, jeden Verweis schweigsam zu ertragen. Sein Genius hat Alles selbst zu verantworten. In welche Sphäre dieser

sich auch verliere, laß ihn nur thun, was er will; sein menschliches Theil hat kein Recht mitzusprechen. Wir meinen in diesem Sonnett läge die vollständige Zurückweisung alles Dessen, was die erleuchtetste Kritik noch gegen Shakspeare's Dramen einwenden könnte. Alles, was an Diesem oder Jenem mit Grund auszusetzen war, stand Shakspeare in bewußtester Klarheit im Voraus vor dem Geist; aber er ließ seinen Genius schaffen, was derselbe, himmlischen Impulsen folgend, schaffen mußte, sich selbst vor seinem Höchsten beugend. — Was uns betrifft, um uns selbst auf diejenige Bescheidung zurückzudrängen, die uns Shakspeare gegenüber geziemt, müssen wir uns die klaren, menschenkundigen Anschauungen seines Genius gegen die eigenen engen, dumpfen Vorstellungen in einem Verhältniß denken, dem gleich, in welchem etwa der Blick, womit ein Humboldt das All durchmißt, zu dem steht, womit ein gewöhnlicher Bürgersmann die Natur betrachtet.

LIX.

If there be nothing new, but that which is
Hath been before, how are our brains beguil'd,
Which, labouring for invention, bear amiss
The second burden of a former child?
O! that record could with a backward look,
Even of five hundred courses of the sun,
Show me your image in some antique book,
Since mind at first in character was done;
That I might see what the old world could say
To this composed wonder of your frame;
Whether we are mended, or where better they,
Or whether revolution be the same.
O! sure I am, the wits of former days
To subjects worse have given admiring praise.

Mit einer Unbefangenheit, die auf einer reinen Kindlichkeit einerseits, auf einer Klarheit des Geistes andrerseits,

fußt, zu der wir uns wohl nur ahnend erheben können, legt Shakspeare sich eine große Frage vor. Wenn es in der That nichts Neues unter der Sonne giebt, wenn Alles schon dagewesen, wenn der Mensch Mensch bleibt, wenn die hervorragendsten Geister nur Erscheinungen sind, die sich wiederholen, wenn ein solcher Genius, wie der Seine, im Laufe der Jahrhunderte schon einmal über die Erde ging; in welcher Täuschung wäre dann sein Gehirn befangen, das um Erfindung sich abmühend, (sein Ich in seiner ganzen vollendeten Schönheit wiederzugeben), doch nur zum Zweitenmal ein Geschöpf zeugt, das schon früher gelebt! O, könnte er doch einen Rückblick thun in ein halbes verflossenes Jahrtausend, fände er doch in irgend einem alten Buche das Bild seines Genius wieder, damit er wüßte, ob ein dem Seinen gleicher Geist schon einmal auf Erden gewesen. Dann erführe er, was denn das Alterthum zu diesem zusammengesetzten Wunder seiner geistigen Gestalt sagen könnte; ob die Höhen der Menschheit immer vollkommner werden, ob dieselbe zurückgeht, oder ob im großen Ganzen der Mensch Mensch bleibt, nicht vor-, nicht rückwärts schreitet. Buchstäblich nur können wir alles Dieses nehmen; nur dann ist es für uns eine tiefsinnige, der letzten Abstraction angehörende Erwägung. Ja Shakspeare giebt uns auch seine, allerdings großartig bescheidne, Antwort auf diese Frage. Der Scharfsinn älterer Zeiten hat Gegenständen, geringer als mein Genius, bewunderndes Lob gezollt. Wie Dieser ist also noch Keiner dagewesen. In den Koryphäen der Menschheit ist dann wohl ein Fortschreiten, wenn auch nur bei Jahrtausenden, vorhanden. Der Vorläufer einer vollkommneren Menschheit ist sein Genius (the herald to the gaudy spring).

LX.

Like as the waves make towards the pebbled shore,
So do our minutes hasten to their end;
Each changing place with that which goes before,
In sequent toil all forwards do contend.
Nativity, once in the main of light,
Crawls to maturity, wherewith being crown'd,
Crooked eclipses 'gainst his glory fight,
And time that gave doth now his gift confound.
Time doth transfix the flourish set on youth,
And delves the parallels in beauty's brow;
Feeds on the rarities of nature's truth,
And nothing stands but for his scythe to mow:
And yet to times in hope my verse shall stand,
Praising thy worth, despite his cruel hand.

Den höchsten Geistessphären des Dichters entspringt der Gedanke, dessen Träger die einzelnen Symbole dieses Sonnettes sind. Solche Blicke wie Er in das All thut, solche objective Anschauungen aus der letzten Höhe des klaren Selbstbewußtseins heraus, frei von allem Tand, von allen Beneblungen, von allen, die Geistesflügel lähmenden Hindernissen, mit denen irdische Eindrücke, Herkommen, Erziehung, Anlernung uns Andern an die Scholle fesseln — sind wohl sonst Niemandem je gegönnt gewesen (such heavenly touches never touch'd earthly faces). Führten wir schon in unserm Commentar zu Hamlet an, daß man die Gleichnisse und Bilder des Dichters viel weniger als Schmuck der Rede, wie als Symbole zu betrachten habe, die den Gedanken voller und schärfer zur Anschauung bringen als abstracte Worte; hier in den Sonnetten haben wir Nichts als die reinste Symbolisirung seines ewigen Menschen. Er giebt uns seine Religion in diesen Dichtungen, seine Bibel. Wie Shakespeare's letzte Ueberzeugungen über Dasein, Menschheit, Gott, Unsterblichkeit waren, das steht uns mit einer

Klarheit wie von keinem andern Menschen vor dem Geist; wenn wir ihn denn auch in diesem geläuterten Aether nur schweben sehen, ihm nicht in denselben folgen können. Wie die Wogen des Meeres entstehen, sich am steinigen Ufer brechen und aufhören, so eilen unsre Lebenstage dem Ende zu, jeder wechselt den Platz mit dem Vorhergehenden. Die Zeit, welche gab, vernichtet auch ihre Gabe wieder; steckt die der Jugend gegebene Blüthe an, gräbt Linien auf der Schönheit Antlitz; sie nährt sich von den Feinheiten der Natur und Nichts steht fest, was durch ihre Sense nicht erreicht würde. Auch sein allerletztes, geistiges Ich ist dem unterworfen; deshalb sollen, der grausamen Zeit zum Trotz, seine Verse, die den Werth seines eigensten Ich's besingen, einem zu hoffenden, ihm verwandteren, intelligenteren Geschlechte bewahrt bleiben.

LXI.

Is it thy will, thy image should keep open
My heavy eyelids to the weary night?
Dost thou desire my slumbers should be broken,
While shadows, like to thee, do mock my sight?
Is it thy spirit that thou send'st from thee
So far from home, into my deeds to pry;
To find out shames, and idle hours in me,
The scope and tenour of thy jealousy?
O no! thy love, though much, is not so great:
It is my love that keeps mine eye awake:
Mine own true love that doth my rest defeat,
To play the watchman ever for thy sake:
For thee watch I, whilst thou dost wake elsewhere,
From me far off, with others all to near.

Am schwersten wird wohl, wie für uns, so für die Allermeisten, die volle Durchbringung derjenigen Sonnette sein, die, wie dieses, einem Gedanken entspringen, der bei Shakspeare gerade aus dem eigensten Bewußtsein des Getrenntseins der beiden Theile seines Wesens, aus der

Duplicität, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, des eigensten Ich's geboren wird. Fangen wir ruhig damit an, diese „Zweiheit," wenn auch vorläufig nur in Shakspeare, als ein „Gegebenes" aufzufassen; führt der Dichter uns doch schon in seinen Geschöpfen, die sämmtlich unter ihm stehen, bisher unbekannte Seiten des Seelenlebens vor, uns bittend, unser Urtheil zurückzuhalten, sie als demselben noch ganz fremde zu nehmen (as a stranger give it welcome; there are more things in heaven and earth, than are dreamt of in our philosophy). Keine Ruhe läßt ihm sein Genius. Man kann dem Dichter nachfühlen, wie sein irdischer Mensch von der Allgewalt desselben aufgerieben, gequält wird, der Ruhe entbehrt. Doch dies ist nicht seines Genius Wille! Dessen Liebe für ihn, wie groß auch, geht nicht so weit; es ist seine eigne Begeisterung, seine wahrhaftige treue Liebe für Jenen, die seine Augen wach hält, seine Ruhe stört. Um dessentwillen, damit derselbe anderswo (in seinen Schöpfungen) wachen und thätig sein könne, entäußert er sich alles Ausruhens, das ihm doch so nöthig ist.

LXII.

Sin of self-love possesseth all mine eye,
And all my soul, and all my every part;
And for this sin there is no remedy,
It is so grounded inward in my heart.
Methinks no face so gracious is as mine,
No shape so true, no truth of such account;
And for myself mine own worth do define,
As I all other in all worths surmount.
But when my glass shows me myself indeed,
Beated and chopp'd with tann'd antiquity,
Mine own self-love quite contrary I read;
Self so self-loving were iniquity.
'T is thee (myself) that for myself I praise,
Painting my age with beauty of thy days.

Deutlicher konnte Shakspeare nicht sprechen. Selbstliebe, die Sünde der Selbstliebe besitzt seinen Geist, seine Seele und jeglichen Theil seines Menschen, und dafür giebt's keine Heilung; diese Sünde wurzelt in den innersten Gründen seines Wesens. Er meint, und treuherzig spricht er es aus, kein Geistesantlitz sei so anmuthig wie das Seine; keine Gestalt so wahrhaft; keine Wahrheit von solchem Gewicht. Und die unbefangene Erwägung seines Werthes giebt ihm die Ueberzeugung, daß er alle andre Menschen in Allem und Jeglichem, was wirklichen Werth hat, übertrifft. Aber wenn er dann im Spiegel seiner Selbstbetrachtung sein Selbst vom austrocknenden Alter zerdroschen und zernagt sieht, so faßt er seine Selbstliebe doch wieder ganz anders auf. Selbst so sich selbst zu lieben wäre eine — Missethat. „'T is thee (myself)." Es ist sein Genius (sein eigenstes allerletztes Ich, welches von den übrigen Theilen seines Wesens getrennt, und doch Er selbst ist), den er statt seiner preist, sein Alter mit der Schönheit von dessen jungen Tagen schmückend.

LXIII.

Against my love shall be, as I am now,
With time's injurious hand crush'd and o'erworn;
When hours have drain'd his blood, and fill'd his brow
With lines and wrinkles; when his youthful morn
Hath travell'd on to age's steepy night;
And all those beauties, whereof now he's king,
Are vanishing, or vanish'd out of sight,
Stealing away the treasure of his spring;
For such a time do I now fortify
Against confounding age's cruel knife,
That he shall never cut from memory
My sweet love's beauty, though my lover's life;
His beauty shall in these black lines be seen,
And they shall live, and he in them still green.

Einen Blick, der nur aus der absolutesten Unbefangenheit, aus der vollendetsten Wahrhaftigkeit heraus, nur von einem Shakspeare gethan werden konnte, thut der Dichter hier in die Zukunft. Wir finden in demselben die reinste, von allen Schlacken des Wahnes freie Religiosität. Wie sein körperlicher Mensch, altert auch sein Genius mit der Zeit. Alle jene Schönheit, über welche derselbe jetzt noch gebietet, alle die Glut seines jugendlichen Geistes wird vertrocknen, einmal gar nicht mehr vorhanden sein; der Schatz seines Frühlings wird sich allmälig wegstehlen, ganz verschwinden! Deswegen baut er vor! Eine solche, in der Menschheit vielleicht nur alle Jahrtausende auftauchende, überirdische Schönheit soll bewahrt bleiben. In diesen schwarzen Zeilen, die er jetzt auf's Papier setzt, soll sie gesehen werden, und diese sollen ewig leben und der Menschheit seinen Genius stets jung zeigen.

Konnte der Dichter deutlicher über die Bestimmung seiner Sonnette sprechen? Der Gedanke, daß diese, mit seinem besten Herzblut getränkten Ergießungen nun doch nicht in leere Luft verhaucht sind, daß seine letzten, feinsten Seelengeheimnisse nach dreihundert Jahren in uns zum ersten Male eine Bettung fanden, erfüllt uns — warum es nicht gestehen? — mit inniger Freude, die ihren menschlichen Ursprung wohl in dem ungeheuren Abstand hat, den wir so klar zwischen uns und dem größten Menschen vielleicht aller Zeiten sehen!

LXIV.

When I have seen by Time's fell hand defaced
The rich proud cost of out-worn buried age;
When sometime lofty towers I see down-rased,
And brass eternal, slave to mortal rage:
When I have seen the hungry ocean gain
Advantage on the kingdom of the shore,

And the firm soil win of the watery main,
Increasing store with loss, and loss with store;
When I have seen such interchange of state,
Or state itself confounded to decay,
Ruin hath taught me thus to ruminate —
That time will come and take my love away.
This thought is as a death, wich cannot choose
But weep to have that which it fears to lose.

Noch weiter versenkt sich Shakspeare in diese Betrachtung. Mit klarem philosophischen Geiste erkennt er übersichtlich die Gesetze, welche das All beherrschen, in ihrer Allgemeinheit, in ihrer Anwendbarkeit auf jedes Einzelne, in ihrer Geltung für Materie und Geist. Letzterer verhält sich zum Körper, wie der Duft zur Blume (dies Bild hat er genugsam ausgebeutet). Alles, Alles, Alles vergeht, wird durch die Zeit entstellt, und die menschliche Persönlichkeit wird wohl keine Ausnahme machen. Wenn er sieht, wie stolze Thürme dem Boden gleich gemacht werden, ewiges Metall der Vergänglichkeit unterworfen ist; wenn er sieht, wie der gierige Ocean hier immer mehr die Oberhand über das Terrain des Ufers bekommt, dort umgekehrt der feste Boden dem Meeresbereich mehr und mehr Raum abgewinnt und somit immer einer durch den Verlust des andern zunimmt; wenn er erwägt, wie ganze Staaten gegenseitig ihre Grenzen verändern oder ganz untergehen, so bringt ihn dieser allgemeine Untergang auf den Gedanken, daß auch sein Genius, sein höchstes Ich diesem Schicksal unterworfen sei, mit der Zeit dahin geht. Dieser Gedanke, daß ihm nur übrig bleibt, zu beklagen, das zu besitzen, was er zu verlieren fürchtet, ist für ihn wie der Tod selbst.

LXV.

Since brass, nor stone, nor earth, nor boundless sea,
Bud sad mortality o'er-sways their power,

How with this rage shall beauty hold a plea,
Whose action is no stronger than a flower?
O! how shall summer's honey-breath hold out
Against the wreckful siege of battering days,
When rocks impregnable are not so stout,
Nor gates of steel so strong, but time decays?
O fearful meditation! where, alack,
Shall time's best jewel from time's chest lie hid?
Or what strong hand can hold his swift foot back?
Or who his spoil of beauty can forbid?
O none! unless this miracle have might,
That in black ink my love may still shine bright.

Nichts ist bleibend! Ueber Erz und Stein, über die Erde und die endlose See breitet sich die finstre Sterblichkeit. Und gegen diese allgemeine Zerstörungswuth sollte Schönheit, sollte die geistige Schönheit seines Genius Stand halten, dessen Aeußerungen nicht mächtiger als der Duft einer Blume sind? Hält denn auch des Sommers süßer Hauch gegen die spätern stürmischen Tage aus? Wie sollte die Blume seines Geistes der rauhen Zeit trotzen, wenn selbst unerschütterliche Felsen nicht so hartnäckig sind, noch Thore von Stahl so fest, daß dieselbe sie nicht zu Grunde richte! O, ängstliche Erwägung! Wo denn soll er den köstlichsten Juwel der Zeit, sein letztes Ich, vor ihrer eignen Verwüstung bergen? Wo ist die starke Hand, welche sie in ihrem schnellen Lauf zurückhielte? Wer ist es, der den Untergang der Schönheit verhindern könnte? O, Niemand, wenn nicht dieses Wunder, daß aus schwarzer Dinte heraus mein Genius noch hell hervorstrahlt.

LXVI.

Tir'd with all these, for restful death I cry; —
As, to behold desert a beggar born,
And needy nothing trimm'd in jollity,
And purest faith unhappily forsworn,

And gilded honour shamefully misplac'd,
And maiden virtue rudely strumpeted,
And right perfection wrongfully disgrac'd,
And strength by limping sway disabled,
And art made tongue-tied by authority,
And folly (doctor-like) controlling skill,
And simple truth miscall'd simplicity,
And captive good attending captain ill;
Tir'd with all these, from these would I be gone,
Save that to die I leave my love alone.

Den Seelenzustand, welchem der Dichter hier Ausdruck giebt, welcher denkende und fühlende Mensch hat ihn nicht schon einmal, wenn auch nur annähernd, durchgemacht? Wen überrascht hier nicht die Aehnlichkeit, die geistige Blutverwandtschaft mit Hamlet? Hier bei diesem schlagenden Beispiele halten wir es für angemessen, wagen wir es, unsre Gedanken über das Verhältniß von Shakspeare's intimsten Menschen zu seinen Geschöpfen ganz auszusprechen. Jedes seiner Dramen ist die Verkörperung, die Symbolisirung einer Seite seines eignen Ich's. Zwischen zwei Dramen, die einander entgegengesetzt sind, steht er mitten inne. Er selbst spricht aus seinen Figuren. Auch seine niedrigsten Geschöpfe, indem sie mit der wunderbarsten Wahrheit kund geben, wie dasselbe menschliche Element bei ihnen in seiner letzten Rohheit, in seinen Außenenden in die Erscheinung tritt, erhalten eben durch diese Integrität zur Einheit des Stücks jene künstlerische Weihe, welche die oberflächliche Beurtheilung so mannichfach in ihnen vermißt; sie sind doch echte Kinder Shakspeare's. Wo, wie in Hamlet, die Grundidee des Stücks bis in die höchsten seelischen Regionen hinaufschweift, wo der Held auf der feinsten Spitze des Elements sich zeigt, da haben wir oft nur noch einen ganz kleinen Schritt bis zu Shakspeare selbst. Die Worte Hamlet's in seinem berühmten

Monologe, der eben die Spitze des ganzen Dramas ist: „Wer würde die Streiche und die Geringschätzung der Zeit ertragen, des Unterdrückers Unrecht, des stolzen Mannes Hohn, die Qualen verschmähter Liebe, des Rechtes Aufschub, die Unverschämtheit des Amtes, die Fußtritte, welche geduldiges Verdienst von Unwürdigen hinnehmen muß; wenn er selbst sich mit einem bloßen Dolchstoß zur Ruhe bringen kann," geben sie nicht für die specielle Situation absolut derselben Stimmung Luft, welcher der Dichter hier in noch größerer, welthistorischer Allgemeinheit hingegeben ist? Recht gut wissen wir und gestehen es zu, daß die unmäßige Hingebung an eine solche Gedankenrichtung zu weit führen kann; dennoch ist sie rein menschlich, und wenn man sich in die Unbefangenheit versetzt, in Shakspeare selbst unsre feinsten Gefühle noch zarter und noch intensiver anzunehmen, dann wird man seine innerste Verachtung, seinen tiefbegründeten Abscheu vor der erbärmlichen äußeren Menschheit nachempfinden, der aus seiner Höhe heraus wohl weiter geht, als wir uns träumen lassen. Diese Ueberwucherung des bloßen Scheins in allen gesellschaftlichen Verhältnissen, der Shakspeare in Hamlet einen so treuen Spiegel vorhielt, der sein eignes tiefstes Wesen so mächtig erschüttert, daß er nach der Ruhe des Todes schreit; sollte er seiner Zeit allein eigen gewesen sein? sollte Er, jetzt auftretend, nicht noch alles eben so, vielleicht verschlimmert finden? Nehmen wir also, als ob der Dichter auch über unsre Zeit ausriefe: „Alles dessen überdrüssig, schreie ich nach der Ruhe des Todes; wenn ich sehe, wie der nicht Besitzende aus der menschlichen Gesellschaft gestoßen wird; wie man armseliges Nichts hübsch herausstaffirt; wie reinste Treue boshaft verrathen wird; wie goldne Ehren schandhaft falsch ausgetheilt werden; wie Jungfrauentugend roh geschändet und die wahre Vollendung unrechtmäßig zurückgesetzt wird; wie Kraft durch hinkenden

Einfluß unterdrückt wird; wie die Kunst zungenzahm gemacht wird durch Gewalt; wie Thorheit (wie ein Arzt der Natur gegenüber) Geschicklichkeit controllirt, und einfache Wahrheit Einfältigkeit gescholten wird; das gefesselte Gute dem befehlenden Bösen dienen muß. — Alles dessen überdrüssig, möchte ich mich ihm durch den Tod entziehn, hielte die Rücksicht auf meinen Genius mich nicht zurück!

LXVII.

Ah! wherefore with infection should he live,
And with his presence grace impiety,
That sin by him advantage should achieve,
And lace itself with his society?
Why should false painting imitate his cheek,
And steal dead seeing of his living hue?
Why should poor beauty indirectly seek
Roses of shadow, since his rose is true?
Why should he live, now nature bankrupt is,
Beggar'd of blood to blush through lively veins?
For she hath no exchequer now but his,
And, proud of many, lives upon his gains.
O! him she stores, to show what wealth she had
In days long since, before these last so bad.

Wiederum begegnen wir in diesem Sonnette dem Worte „store." Shakspeare spricht von einem Aufbewahren, Auflagern, vorräthig Hinlegen seines Genius, seiner Kunst, durch ihn, durch die Natur selbst. Hier, wie so manchmal, wenn es zur Deutlichkeit beitragen kann, greift er nach einem Ausdruck, der, sich dem Gedanken unmittelbar anschließend, etwas fremd in das Symbol hineinragt. Was hülfe es ihm, wenn er seinen Genius, seine Kunst in der Pestluft seiner Zeit leben ließe, sie der armseligen, gewöhnlichen Theater-Atmosphäre anbequemte; wenn durch dieselbe dem Schlechten Anmuth verliehen, der Sünde Vorschub geleistet würde, sich dieselbe mit seiner Gesellschaft schmückte; wenn

aus den lebendigen Farben seiner Kunst nur die bloße äußere Erscheinung gestohlen würde (was doch im großen Ganzen noch auf unsre Zeit buchstäblich bezogen werden könnte). Warum sollte die einfache Schönheit auf indirectem Wege (sich dem herrschenden Geschmack accommodirend) nach Schatten-Rosen haschen, da ja ihre eigne Rose die wahre? Was hülfe es seinem Genius, in einer Zeit zu leben, wo die Natur bankerott ist, des Blutes beraubt, um durch lebendige Adern zu erröthen? Niemand ist da, durch den sie sich offenbaren könnte, als sein Genius, und diesen spart sie auf, um dem Universum zu zeigen, welchen Reichthum sie in längst vergangnen Tagen besaß.

LXVIII.

Thus is his cheek the map of days out-worn,
When beauty liv'd and died as flowers do now,
Before these bastard signs of fair were borne,
Or durst inhabit on a living brow;
Before the golden tresses of the dead,
The right of sepulchres, were shorn away,
To live a second life on second head;
Ere beauty's dead fleece made another gay.
In him those holy antique hours are seen,
Without all ornament, itself, and true,
Making no summer of another's green,
Robbing no old to dress his beauty new;
And him as for a map doth nature store,
To show false art what beauty was of yore.

Die Wange seiner Schönheit, das Aussehen seiner Kunst, das, was von dem Dichter in seinen Dramen lebt, ist der Abriß vergangner Tage (geht wohl auf die Blüthezeit des Griechenthums), als Schönheit noch lebte und starb, wie jetzt Blumen emporblühen und wieder ersterben; als noch diese falschen Zeichen des Schönen nicht getragen wurden,

dieselben noch auf keinem lebenden Antlitz wohnen durften; als noch nicht, wie zu seiner Zeit (wie ohne Zweifel noch in unsrer), die goldnen Haarlocken des Todten, das dem Grabe Gehörende, abgeschoren wurden, um ein zweites Leben auf einem zweiten Haupte zu leben; als noch nicht der Schönheit todtes Vließ einen Zweiten damit prunken ließ (dies geht doch ganz gewiß auf die falsche Kunst, die nicht wie die Seine das eigenste innerste Leben giebt, sondern sich mit den todten Ueberlieferungen des Alterthums schminkt, das moderne Haupt unter eine griechische Perücke stellt). Eine schärfere Unterscheidung seiner Kunst von der Andrer, und nicht allein seiner Zeitgenossen, konnte der Dichter nicht geben. Er, sein Genius, macht sich keinen Sommer aus dem Grün des Alterthums, stiehlt nichts Vergangenes, um sich damit herauszuputzen, keine todte Haarlocken umgeben seine Schläfe. In ureigner Schönheit, ohne alle Ausschmückung, echt und wahr, lebt jener heilige antike Geist in ihm wieder auf.

Und seine Kunst, die Schönheit seines Ich's, läßt die Natur ewig dauern, lagert sie auf: um der falschen „Kunst" zu zeigen, was Schönheit im Alterthum war. — Diesen Gedanken kann man weit verfolgen.

LXIX.

Those parts of thee that the world's eye doth view,
Want nothing that the thought of hearts can mend:
All tongues (the voice of souls) give thee that due,
Uttering bare truth, even so as foes commend.
Thine outward thus with outward praise is crown'd;
But those same tongues that give thee so thine own,
In other accents do this praise confound,
By seeing farther than the eye hath shown.
They look into the beauty of thy mind,
And that, in guess, they measure by thy deeds;

Then (churls) their thoughts, although their eyes were kind,
To thy fair flower add the rank smell of weeds:
But why thy odour matcheth not thy show,
The solve is this; — that thou dost common grow.

Wie deutlich spricht der Dichter sich hier über seine eigene Kunst, über seine eignen Werke aus. Das vorliegende und folgende Sonnett könnten als Antwort des Dichters auf so manche Ausstellungen an seinen Dramen dienen. Mit wahrhaft überirdischer Divination sah Shakspeare voraus, was die erleuchtetste Kritik späterer Jahrhunderte ihm vorwerfen könnte. Niemand ist sich wohl je über seine eigne Kunst so klar gewesen. — Mit absichtlichster Absicht hat er auch das niedergesetzt, was unsre Aesthetik vielleicht hie und da aus seinen Werken wegwünschen möchte. Die Seiten seiner Kunst, sagt er, die dem Auge der Kritik offen stehen, lassen es an Nichts fehlen, was die Kenntniß des Innersten der Menschen befördern kann, alle Zungen (die wirklich der Seele Meinung wiedergeben) gestehen dies zu, und sagen die baare Wahrheit, wie ein Feind, der lobt. So ist die Außenseite meiner Kunst mit äußerem Lobe gekrönt, aber diese Zungen, die mir soweit Recht widerfahren lassen, vermischen dies Lob wieder mit anderen Accenten — wenn sie noch weiter gehen; wenn sie in die Schönheit meines Genius, in dessen sittlich-ästhetische Tendenzen spähen; wenn sie diese an dem Vorgeführten rathend ermessen wollen. Dann, wie erfreut ihre Augen auch über das Aeußere meiner Kunst waren, geben sie doch dieser schönen Blume den gemeinen Geruch des Unkrauts.

Warum sollte aber der innerste Werth meiner Kunst der äußern Schönheit so wenig entsprechen; die Auflösung ist diese: — „that thou dost common grow," worin nach unserm Urtheil der Gedanke liegt, daß Shakspeare's Genius

in seiner eignen Natürlichkeit, wahr, ungeschminkt, allgemein in seinen Dramen empor wächst.

LXX.

That thou art blam'd shall not be thy defect,
For slander's mark was ever yet the fair;
The ornament of beauty is suspect,
A crow that flies in heaven's sweetest air.
So thou be good, slander doth but approve
Thy worth the greater, being woo'd of time;
For canker vice the sweetest buds doth love,
And thou present'st a pure unstained prime.
Thou hast past by the ambush of young days,
Either not assail'd, or victor being charged;
Yet this thy praise cannot be so thy praise,
To tie up envy, evermore enlarged:
If some suspect of ill mask'd not thy show,
Then, thou alone kingdoms of hearts shouldst owe.

Nicht Folge seiner Unvollkommenheit ist jener Tadel, nicht geht er von einer geläuterteren Aesthetik als die Seine aus. Am Schönen versuchte sich immer noch die üble Nachrede; eine Krähe sei seine Kunst, meint man, die sich in den reinsten, süßesten Himmelslüften wiegte. Ist dieselbe gut, so bestätigt ein solcher Verdacht ihren Werth um so mehr, denn noch immer liebte der Wurm des Lasters die süßesten Knospen; und eben sein Genius bietet ein reines, fleckenloses Höchstes dar. Die folgenden Worte dieses Sonnettes können wir nicht vollständig auflösen. Wir meinen, der Dichter wolle sagen, daß er den Fallen, dem Hinterhalte, den solche Kritik auf die Entwicklung seines Genius hätte ausüben können, schon in jungen Tagen aus dem Wege gegangen sei, sie besiegt hätte. In voller Klarheit treten uns aber die Schlußzeilen entgegen, wo Shakspeare aus innerster Seele ruft: Wenn einiges, mit Unrecht für

Uebles Gehaltene, seinen Genius in seinen Dramen nicht maskirte, würden ganze Königreiche von bewundernden Herzen ihm zufallen! Es ist also wohl auch nicht das Kleinste, auch nicht das anscheinend Unästhetischeste, was Shakspeare nicht mit absichtlichster Absicht in seine Dramen gelegt hätte.

LXXI.

No longer mourn for me when I am dead,
Than you shall hear the surly sullen bell
Give warning to the world that I am fled
From this vile world, with vilest worms to dwell:
Nay, if you read this line, remember not
The hand that writ it; for I love you so,
That I in your sweet thoughts would be forgot,
If thinking on me then should make you woe.
O! if (I say) you look upon this verse,
When I perhaps compounded am with clay,
Do not so much as my poor name rehearse,
But let your love even with my life decay;
Lest the wise world should look into your moan,
And mock you with me after I ane gone.

Eine neue Wendung nimmt mit diesem Sonnett der Gedankengang Shakspeare's. Es könnte Mancher denken, daß die strenge Unterscheidung zwischen dem Tode des Einen und dem Ueberleben des Andern sich doch wohl nur auf zwei leibliche, lebende Menschen beziehen kann. Dies veranlaßt uns, nochmals auf jenen Wahn zurückzukommen, der auch nicht den leisesten Prüfungsblick zu ertragen vermag. Also der ernsteste Gedanke, der sich nur denken läßt, der Gedanke an seinen Tod, an das Aufhören des Ichs, an das Begraben und von Würmern gefressen Werden, brächte keine andere Sorge bei Shakspeare hervor, als daß sein Freund, der Graf, es sich allzusehr zu Herzen nehmen

möchte?! Weiter sollten des Dichters, Shakspeare's Vorstellungen hier nicht gehen; nur die wenigen Jahre, die sein jüngerer Freund ihn überleben könnte, sollte er vor Augen haben? In eine solche unnatürliche, krankhaft-widersinnige Selbstverleugnung sollte dieser Mann des Maßes, der inneren Wahrhaftigkeit, der Geistesklarheit, dieser Menschen- und Selbstkenner verfallen, um (wie in den Schlußzeilen des folgenden Sonnettes) auszurufen: „Sein Freund müßte sich schämen ihn zu lieben, der doch gar Nichts werth sei." Diese Geringschätzung seiner selbst kann nur dann einen Sinn haben, wenn sie vom Standpunkt seines Genius aus sich auf seinen äußern Menschen bezieht. So unbedeutend, so werthlos kommt ihm Dieser gegen Jenen vor, sein sterbliches gegen sein unsterbliches Theil, der Geist, der in seinen Werken fortleben soll gegen den, Würmern zum Fraße bestimmten, Menschen, daß Ersterer über den Letzteren nur so lange trauern soll, als die Todtenglocke erklingt, um Kunde zu geben, daß er der schnöden Welt entrückt sei, um bei den gemeinsten Würmern zu wohnen. — Wenn dann der Dichter seinem eigensten Ich mit runden Worten zuruft: „Wenn Du diese Zeilen liest, so gedenke nicht der Hand, die sie schrieb," so können wir allerdings nur annähernd in jene Tiefen der Abstraction dringen, aus denen dieselben dictirt wurden, aus denen Shakspeare das Nicht-Aufhören seiner Persönlichkeit, die Unsterblichkeit seines Höchsten, in der Verschmelzung mit der zukünftigen Menschheit betrachtet. Wir für uns aber wollen auch gern annehmen, daß wir uns hier an jener Grenze befinden, wo dieses Mannes überlegene Geisteskraft die unsere zu weit hinter sich läßt. — Die Schlußzeilen dieses Sonnettes machen auf uns beinahe den Eindruck, als ob Shakspeare zu dem ihn in der Nachwelt Verstehenden spräche. Derselbe soll sich gar nicht die Mühe

geben, seinen armen Namen an's Licht zu ziehen, mit diesem Verständniß in die Oeffentlichkeit zu treten, damit ihn die weise Welt nicht verspotte. — Wir wagen den Versuch!

LXXII.

O! lest the world should task you to recite
What merit liv'd in me, that you should love
After my death, dear love, forget me quite,
For you in me can nothing worthy prove;
Unless you would devise some virtuous lie,
To do more for me than mine own desert,
And hang more praise upon deceased I,
Then niggard truth would willingly impart.
O! lest your true love may seem false in this,
That you for love speak well of me untrue,
My name be buried where my body is,
And live no more to shame nor me nor you.
For I am sham'd by that which I bring forth,
And so should you, to love things nothing worth.

Einer großen, groben Lüge, oder einer an den Wahnsinn grenzenden Selbstwegwerfung würde der Dichter sich schuldig machen, wenn er so von sich zu einem Freunde, zu einem Grafen Southampton spräche. Es wäre eine krankhafte, unwahre, unnatürliche Demuth, die dem allerersten Principe, welches jedem lebendigen Organismus, und auch wohl dem Seelenorganismus, zu Grunde liegt, widerstreitet. Nur, wir wiederholen es, von der Höhe dessen aus, was wir seinen Genius nannten, kann er so auf den armseligen Londoner Schauspieler hinabsehen, den man vergessen mag, dessen Name mit seinem Körper begraben bleiben mag, dessen — sein Genius sich zu schämen hätte!

LXXIII.

That time of year thou may'st in me behold,
When yellow leaves, or none, or flew, do hang
Upon those boughs which shake against the cold,
Bare ruin'd choirs, where late the sweet birds sang.
In me thou seest the twilight of such day
As after sun-set fadeth in the west,
Which by and by black night doth take away,
Death's second self, that seals up all in rest:
In me thou seest the glowing of such fire,
That on the ashes of his youth doth lie,
As the death-bed whereon it must expire,
Consum'd with that which it was nourish'd by.
This thou perceiv'st, which makes thy love more strong,
To love that well which thou must leave ere long:

Für die Augen seines Genius ist in seinem Leben schon die Jahreszeit eingetreten, wo gelbe Blätter, oder keine, oder doch nur wenige an jenen Aesten hangen, die leergelassen im Froste hin- und herwanken, von denen einst der liebliche Vogelgesang erschallte. Derselbe sieht in ihm bereits die Abenddämmerung eines Tages, der von seiner Sonne verlassen, im Westen nach und nach erbleicht, bis zuletzt die schwarze Nacht, des Todes zweites Selbst, ihn ganz hinwegnimmt und Alles zur Ruhe verschließt. In Ihm sieht sein letztes Ich das Glühen eines Feuers, das schon auf der Asche seiner Jugend liegt, wie auf einem Todesbette, auf dem es verhauchen muß, verzehrt von dem, was ihm einst Nahrung gab. — Wie weitgreifend ist dies Bild; der demselben unterliegende reine Gedanke verbindet sich so innig dem Symbol, daß Beide kaum auseinander zu lösen sind, daß wir uns auf die bloße Hinweisung beschränken müssen. Die Idee der Unsterblichkeit seines innersten Menschen scheint in diesem und den folgenden Sonnetten, meinen wir, deutlich durch. Die Scheidung zwischen dem,

was von ihm den Würmern angehört und dem, was von ihm bleibt, tritt uns aus seiner wunderbar scharfen Geistesanalyse immer deutlicher entgegen. Es wird nun wohl von dem Grade der Klarheit abhängen, zu der man über diesen letzten Punkt aller menschlichen Selbstbetrachtung gelangt ist, wie weit man dem Dichter hier folgen kann. Wenn die subjectiven Anschauungen irgend eines Menschen auf unbefangene Erkenntniß fußen, — so werden es wohl die Seinen sein!!

LXXIV.

But be contented: when that fell arrest
Without all bail shall carry me away,
My life hath in this line some interest,
Which for memorial still with thee shall stay:
When thou reviewest this, thou dost review
The very part was consecrate to thee.
The earth can have but earth, which is his due;
My spirit is thine, the better part of me:
So then thou hast but lost the dregs of life,
The prey of worms, my body being dead;
The coward conquest of a wretch's knife,
Too base of thee to be remembered.
    The worth of that is that which it contains,
    And that is this, and this with thee remains.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit bitten wir den, dem es um Wahrheit zu thun ist, diesem Sonnette zu schenken. Die Schärfe der Gedankenfassung geht bei Shakspeare so weit, daß sie sich bis in jedes Wort erstreckt, daß sie nirgends durch Reim, Vers, oder sonstige poetische Rücksichten beeinträchtigt wird. Auch in dieser Hinsicht steht der Dichter wunderbar hoch da und es ist wohl nur das Ungewohnte, in Dichtungen wie in eine mathematische Formel hineinspähen zu müssen, die uns Nichtdurchdrungenes

als bloße Formalien betrachten läßt. „When thou reviewest this," indem ihm diese Worte in die Feder fließen, kann mit Demjenigen, der sie nach dem Tode seines irdischen Menschen wieder lesen wird, nur einer gemeint sein, der im Augenblick des Niederschreibens sie auch sieht, mit Ihm eins ist. „Mein geistiges Leben ist ja das Deinige, der bessere Theil meines Ich's," setzt der Dichter, um deutlich zu sein, hinzu. Sein Genius hat ja nur den Bodensatz, den Auswurf des Lebens, das was den Würmern zukommt, verloren, wenn sein Körper todt ist. Derselbe ist zu gemein, als daß sein unsterblicher Genius sich seiner erinnern sollte. — Und das sollte Shakspeare, der große Mensch, den man versucht ist für mehr als Mensch zu halten, als selbstentwürdigende Lobhudelei einem im äußeren Leben höher gestellten Manne gesagt haben, ein derartiger Gedanke sollte auch nur momentan je in ihm aufgetaucht sein!? Der Werth einer Sache besteht in ihrem Inhalt und diese meine Sonnette haben ihren Werth nicht darin, daß William Shakspeare, der Komödiant in England, sie geschrieben, sondern darin, daß mein Genius in ihnen lebt, und dieser mit ihnen ewig dauert!

LXXV.

So are you to my thoughts, as food to life,
Or as sweet-season'd showers are to the ground;
And for the peace of you I hold such strife
As 'twixt a miser and his wealth is found:
Now proud as an enjoyer, and anon
Doubting the filching age will steal his treasure;
Now counting best to be with you alone,
Then better'd that the world may see my pleasure:
Sometime all full with feasting on your sight,
And by and by clean starved for a look;
Possessing or pursuing no delight,
Save what is had or must from you be took.

Thus do I pine and surfeit day by day;
Or gluttoning on all, or all away.

Was Nahrung dem thierischen Leben ist, das ist sein Genius seinem Denken; Er ist der laue, befruchtende Regen für den trocknen Grund seines irdischen Menschen. Wie einem Geizhals mit seinem Schatze, so geht's Letzterem mit seinem höchsten Ich. Den einen Augenblick ist er übermüthig, wenn er sich als Besitzer desselben sieht, den andern versinkt er in die quälende Furcht, daß das mausende Alter ihm seinen Schatz stehlen werde. Jetzt freut er sich, mit seinem Genius allein zu stehen; dann wieder ergreift ihn die Sehnsucht, die Welt möge daran Theil nehmen. Zuweilen versenkt er sich ganz und gar in die Betrachtung der Schönheit seines innern Menschen, bald aber ist er wieder ganz ausgehungert und sehnt sich nach einem einzigen Blick desselben. Er besitzt noch verfolgt irgend eine andere Lust, noch ein anderes Ergötzen; Nichts ist für ihn da, als was er von seinem Genius bekommt, was nur durch diesen zu haben ist. So verkümmert er und überladet sich doch auch zugleich Tag für Tag, entweder darbend oder heißhungrig Alles verschlingend. Wir wüßten dem wenig zur Erläuterung beizufügen; der Dichter läßt uns einen so klaren Blick in sein Innerstes thun, schildert eine so echt menschliche Gemüthslage in so reinen Zügen, daß doch wohl die bloße Zurückdrängung der Vorstellung, er spräche zu einem andern Menschen, genügen muß, um ihm hier zu folgen. Wer die hier vorgeführten Seelenbewegungen gar nicht kennt, der allerdings kann sie mit den Widersprüchen vergleichen, die sich in dem Liebesleben eines denkenden Menschen vorfinden. Shakspeare giebt ja auch ein sinnliches Symbol. Wie für einen Humboldt das letzte Ziel aller Naturforschung darin bestand, in dem Besondersten des Organismus das allgemeine, Weltall regelnde, Gesetz zu

erkennen, so spiegeln sich für einen Shakspeare die Gesetze, welche das physische Leben beherrschen, wohl auch in den höchsten Geistesregionen wieder.

LXXVI.

Why is my verse so barren of new pride,
So far from variation or quick change?
Why, with the time, do I not glance aside
To new-found methods and to compounds strange?
Why write I still all one, ever the same,
And keep invention in a noted weed,
That every word doth almost tell my name,
Showing their birth, and where they did proceed?
O! know, sweet love, I always write of you,
And you and love are still my argument;
So, all my best is dressing old words new,
Spending again what is already spent:
For as the sun is daily new and old,
So is my love, still telling what is told.

„Wie kommt es denn," fragt Shakspeare sich selbst, und indem er für die Nachwelt schreibt, blickt er dabei uns, die wir uns heute mit ihm beschäftigen, offen und treuherzig in's Auge, „wie kommt es denn, daß diese Meine Verse so arm an erneuertem Glanze sind, so weit entfernt von Abwechselung und überraschender Veränderung (die Ihr doch in meinen Dramen von mir in solcher höchsten Fülle gewohnt seid)? Warum bekümmere ich mich beim Schreiben dieser Zeilen nicht um neu erfundene Versmethoden und wundersame Zusammenstellungen, suche nicht nach neuen Erfindungen, sondern halte mich an das einmal erwählte Symbol? Warum spricht fast jedes Wort nur meinen Namen aus, damit seinen Ursprung anweisend, mich als denjenigen zu bezeichnen, dem es entquoll?" Diese Fragen könnte der Dichter noch heute an diejenigen richten, die in den Sonnetten nur versteckte

Liebesklagen an einen Freund sehen. Gälte es hier einen ästhetischen Zweck, wäre die Poesie an den Sonnetten die Hauptsache, er hätte sie wohl anders gefaßt; aber nur um das einfachste, durchsichtigste Gewand für seine tiefsten Seelenbewegungen ist es ihm zu thun; es ist nichts anderes, als seine Liebe, als seine Begeistrung für seinen Genius, die ihm in die Feder fließt. Diese ist sein einziges Argument und so kann er hier nur immer wieder geben, was er schon gegeben hat. Wie klar ist sich der Dichter über das, was er giebt! Eine ganz ähnliche Antwort könnte er wohl manchem Beurtheiler seiner Dramen geben. Die scheinbar so begründeten Ausstellungen, welche unsre Aesthetik an so Manchem machen kann, würde er wohl allesammt damit zurückweisen, daß nur die lautere Wahrheit seine Feder führte, daß er jene Ausstellungen vollkommen vorausgesehen, daß er aber dennoch nicht anders schreiben konnte noch wollte. Wie die Sonne täglich wieder kommt, alt und neu wird, so wiederholt seine Begeistrung stets, aber ungeschwächt, was schon gesagt ist.

LXXVII.

Thy glass will show thee how thy beauties wear,
Thy dyal how thy precious minutes waste;
The vacant leaves thy mind's imprint will bear,
And of this book this learning may'st thou taste:
The wrinkles which thy glass will truly show,
Of mouthed graves will give thee memory;
Thou by thy dial's shady stealth may'st know
Time's thievish progress to eternity.
Look, what thy memory cannot contain,
Commit to these waste blanks, and thou shalt find
Those children nurs'd deliver'd from thy brain,
To take a new acquaintance of thy mind.
These offices, so oft as thou wilt look,
Shall profit thee, and much enrich thy book.

Dies anfangs so dunkel scheinende Sonnett wird bei näherer Betrachtung deutlicher, eben dadurch, daß man es buchstäblich und in unserem Sinne auffaßt. Es ist so zu sagen eine Zusammenfassung des bisher in den Sonnetten Gegebenen. Viere sind es, die seinen Genius mahnend spornen. Sein Spiegel, seine Selbstkenntniß, der ihm zeigt, wie seine Schönheiten mehr und mehr abnehmen; seine Uhr, die ihm anweist, wie seine kostbaren Minuten hingehen (daß der Dichter in seiner durch und durch symbolischen Sprache hier das Wort „dial" gebraucht, geschieht gewiß nicht ohne Absicht); das unbeschriebene Papier, das seines Wesens Abdruck tragen will, dies Buch, diese Sonnette, aus dem er Folgendes lernen möge: „Die Zeichen des herannahenden Alters, welche ihm seine eigne Wahrhaftigkeit zeigt, werden ihn stets mahnen. Aus dem Wegstehlen des Schattens auf der Sonnenuhr mag er der Zeit langsam diebischen Fortgang zur Ewigkeit erkennen. Sieh, was dein Gedächtniß nicht in sich fassen kann, vertraue es diesem schlechten Papier an, und Du wirst dermaleinst jene, Deiner Einbildungskraft entsprossenen Kinder wohlgepflegt herangewachsen finden und eine neue Bekanntschaft mit deinem Herzen machen (d. h. ihm wiederum und ebenso neuer sein)."

LXXVIII.

So oft have I invok'd thee for my muse,
And found such fair assistance in my verse,
As every alien pen hath got my use,
And under thee their poesy disperse.
Thine eyes that taught the dumb on high to sing,
And heavy ignorance aloft to fly,
Have added feathers to the learned's wing,
And given grace a double majesty.
Yet be most proud of that which I compile,

Whose influence is thine, and borne of thee:
In others' works thou dost but mend the style,
And arts with thy sweet graces graced be;
But thou art all my art, and dost advance
As high as learning my rude ignorance.

Die Schönheit seines Verses, die er der reinen Inspirirung seines Genius verdankt, ist der Art, daß jede unberufene Feder sich seine Schreibart angeeignet hat und unter deren Auspicien ihre Poesie verbreitet. Seines Genius Geistesaugen, welche ihn, den Stummen, hoch singen lehrten und seine schwerfällige Unwissenheit sich zu den höchsten Gedankenhöhen erheben ließen, haben durch sein Beispiel auch dem Geistesflügel des Gelehrten einige Federn hinzugefügt. Also ganz deutlich sagt hier der Dichter, daß er Nachahmer habe, die das in ihren Werken benutzen, was ihnen von seinem Genius als Schönheit offen zu Tage liegt. Um diesen Erfolg indeß bekümmert er sich wenig; auf das, was er selbst unter der directen Einwirkung seines Genius verfaßt, soll dieser am stolzesten sein. Es ist ja sein Eigenstes aus ihm selbst Gebornes. Nichts als die Verbesserung des Styls bringt er in Andrer Werke hinein. Andrer Kunst wird mit seinen Köstlichkeiten ausstaffirt. Für ihn aber ist Er alle seine Kunst, Seine Werke erfüllt er ganz, sein bloßer angeborner Genius bringt ihn höher und weiter als alles Lernen, als alle Gelehrtheit. — Das ist doch wohl deutlich gesprochen!

LXXIX.

Whilst I alone did call upon thy aid,
My verse alone had all thy gentle grace;
But now my gracious numbers are decay'd,
And my sick muse doth give another place.
I grant, sweet love, thy lovely argument
Deserves the travail of a worthier pen;

Yet what of thee thy poet doth invent,
He robs thee of, and pays it thee again.
He lends thee virtue, and he stole that word
From thy behaviour; beauty doth he give,
And found it in thy cheek; he can afford
No praise to thee but what in thee doth live.
Then, thank him not for that which he doth say,
Since what he owes thee, thou thyself dost pay.

Aus der Höhe seiner Selbstbetrachtung sehend, besteht für den Dichter eine strenge Unterscheidung zwischen dem, was sein Genius ihm inspirirt und dem, was sein Mensch schreibt; zwischen dem Gehalt dessen, was seine Feder niedersetzt und der Form, in welcher sie es zum Ausdruck bringt. (Diese Unterscheidung windet sich durch den ganzen Sonnettenkranz, und man thut wohl, sie fest im Auge zu behalten). Das Versmaß, der Reim, die Gleichnisse in seinen Dichtungen sind das Werk seines sterblichen Menschen; der Geist, der Gedanke, der Duft, den sie tragen, sind die Inspiration seines Genius, sind Dieser selbst. — Aus der scharfen psychologischen Erfassung, aus der wissenschaftlichen Definition dessen, was der Dichter in letzter Instanz denn nun eigentlich unter diesem seinen Genius (his love) verstehe, wird uns vielleicht noch eine Wahrheit entgegentreten, die einen bestimmenden Einfluß auf die ganze Gestaltung unsrer bisherigen religiösen oder philosophischen Ueberzeugungen ausüben könnte. Wir haben es hier ja mit einer Vorstellung zu thun, die einen Shakspeare sein ganzes Leben hindurch in seinen gesammeltsten Stunden beschäftigte, die sein Rückhalt, seine Religion war; die er als ein Vermächtniß künftigen, aufgeklärteren Jahrhunderten widmete, von der er hoffte, daß sie dermaleinst, einem Schmetterlinge gleich das Sonnettengespinnst durchbrechend, sich in die Lüfte reiner Erkennt-

niß schwingen werde. — Zur Förderung nun der Kenntniß des eigentlichen Wesens dessen, was der Dichter besingt, ist der Wink vielleicht wichtig, der uns in diesem und dem folgenden Sonnette über dessen Allgemeinheit gegeben wird. Auch Andere können ihn preisen; ja der Dichter räumt ein (mit einem etwas an Eifersucht grenzenden Schmerze), daß die anmuthige Wesenheit des Heißgeliebten die Arbeit einer würdigeren Feder verdiene. Aber was auch der Sänger dieses Genius zu dessen Preise erfinden möge, er kann doch Nichts geben, was er nicht erst von ihm genommen habe. Nur dann hat ja die Tugend (virtue), die Schönheit, welche er ihm leihen könnte, einen Werth, wenn es wirklich die Seine, sie ihm abgesehen ist. Welche Tugend, welche Schönheit könnte die ganze Welt wohl diesem Dichter darbieten, die jenem Genius nicht schon in letzter Vollendung eigen wäre. Es scheint fast, als ob dem Dichter um diese Zeit die Aufgabe, die er sich in den Sonnetten gestellt, doch allzu schwer vorkam; die folgende Nummer hält sich in demselben Tone; dann aber ermannt er sich (schon in der nächstfolgenden) in jenen herrlichen Worten zu neuer ausdauernder Thatkraft.

LXXX.

O! how I faint when I of you do write,
Knowing a better spirit doth use your name,
And in the praise thereof spends all his might,
To make me tongue-tied, speaking of your fame:
But since your worth (wide as the ocean is)
The humble as the proudest sail doth bear,
My saucy bark, inferior far to his,
On your broad main doth wilfully appear.
Your shallowest help will hold me up afloat,
Whilst he upon your soundless deep doth ride;
Or, being wreck'd, I am a worthless boat,
He of tall building, and of goodly pride:

Then, if he thrive, and I be cast away,
The worst was this — my love was my decay.

Die Symbolik dieses Sonnettes bleibt uns einigermaßen dunkel; indeß läßt die bestimmte Fassung der ersten Zeilen fast keinen Zweifel übrig, daß der Dichter darin von einem Zeitgenossen spricht. Shakspeare wird muthlos, verzagt, wenn er von seinem Genius schreibt, da er weiß, daß ein ihm überlegener Geist dessen Namen benutze und in dem Preise desselben alle seine Kräfte verschwende, um ihn mit seinem Lobe in den Hintergrund zu drängen. — Dehnen wir den Begriff, den wir uns nach den bisherigen Ergießungen des Dichters von dem besungenen Genius machten, etwas weiter aus, nehmen wir ihn, so zu sagen, mehr als den Genius der schöpferischen Dichtkunst überhaupt, so sehen wir den großen Mann für den Augenblick in einer menschlich zagenden Stimmung, aus der er schon im folgenden Sonnett sich wieder erhebt. Freilich, der Genius der Dichtkunst ist weit wie der Ocean; das demüthigste wie das stolzeste Segel trägt er auf seinen Wellen und wenn nun seine Barke (seine Sonnette), sein werthloses Boot jenem prunkenden Dreimaster auch weit nachsteht, keck wagt er's doch, auf diesem weiten Gebiete zu erscheinen. Laß immerhin Jenen über die unergründlichen Tiefen dahinschweben, für ihn wird die „shallowest help" seines Genius genügen, um flott zu bleiben. Und geht er unter, während der andere oben bleibt, nun denn, das Schlimmste wäre — er ginge an seiner eigenen Liebe für seinen Genius zu Grunde.

LXXXI.

Or I shall live your epitaph to make,
Or you survive when I in earth am rotten:
From hence your memory death cannot take
Although in me each part will be forgotten.

Your name from hence immortal life shall have,
Though I, once gone, to all the world must die:
The earth can yield me but a common grave,
When you entombed in men's eyes shall lie.
Your monument shall be my gentle verse,
Which eyes not yet created shall o'er-read;
And tongues to be your being shall rehearse,
When all the breathers of this world are dead;
You still shall live (such virtue hath my pen),
Where breath most breathes, even in the mouths of men.

Der Dichter erhebt sich hier aus der etwas gesunkenen Stimmung, die in dem letzten Sonnette vorherrschte. — Wäre in diesen Dichtungen von zwei verschiedenen Menschen die Rede, der eine wie der andere (wäre Letzterer auch ein Graf!) müßte doch einmal im Grabe modern. Aber diesen und ähnliche Ausdrücke gebraucht er nur von sich, nie wenn er von dem durch ihn Besungenen spricht. „Die Erde kann mir nur ein gewöhnliches Grab geben," ruft er aus, „aber meines Genius Grabstätte werden die Augen der Menschheit sein!" (Augen muß man auch hier für geistige Erkenntniß nehmen). Sein zarter Vers, nichts Anderes soll demselben ewiges Leben geben. Noch nicht erschaffene Augen (dies nehmen wir nicht so sehr als Augen, die noch nicht geboren, sondern als geistige Erkenntniß, wie sie noch nicht vorhanden), sollen seine Wesenheit wieder aus demselben hervorholen, „wenn alle Athmer dieser Welt (nicht dieser Zeit) todt sind." — Was ist das? Spricht der Dichter hier von einer andern Menschheit? Er legt Nachdruck auf diese Worte; er weiß, sie werden fremd berühren; er fügt als Parenthese hinzu: („solche Kraft hat meine Feder"); sein Genius soll noch leben da, wo geistiges Leben am frischesten weht.

LXXXII.

I grant thou wert not married to my muse,
And, therefore, may'st without attaint o'er-look
The dedicated words which writers use
Of their fair subject, blessing every book.
Thou art as fair in knowledge as in hue.
Finding thy worth a limit past my praise;
And, therefore, art enforc'd to seek anew
Some fresher stamp of the time-bettering days.
And do so, love; yet when they have devis'd
What strained touches rhetoric can lend,
Thou, truly fair, wert truly sympathiz'd
In true plain words, by thy true-telling friend;
    And their gross painting might be better used
    Where cheeks need blood: in thee it is abused.

Wiederum spricht Shakspeare hier von andern, mit ihm wetteifernden Dichtern. Auffallen muß die Abwechselung in seinem Urtheil über das, was Andere hervorbringen. Ist man das eine Mal geneigt (wenn er seinen Nachen mit jenem großen Schiffe vergleicht), in demselben ein wirklich menschliches Verzagen an seiner eigenen Kraft, einen vorübergehenden Kleinmuth zu sehen, und wundert man sich, diesen auch bei einem Shakspeare auf seinem eigensten Terrain anzutreffen; ein anderes Mal, und so auch hier, glaubt man, daß durch seine Worte eine gewisse Ironie über die Bestrebungen Anderer strahlt. — Zuerst gesteht er zu, daß sein Genius seiner Muse ja nicht verheirathet sei, er Ersteren nicht für sich allein in Beschlag genommen habe; er sieht ein, daß auch die ihrem schönen Gegenstande gewidmeten Worte A n d e r e r dessen Aufmerksamkeit verdienen. Sein Genius ist schön, dessen tiefes Wissen, die Frische seiner Farben der Art, daß bloß s e i n e Lobpreisungen ja doch nicht genügen. Ja, derselbe ist wohl gezwungen, ein anderes frischeres Gepräge für seine Wesenheit in der fortschreitenden

Zeit zu suchen! Nun, thu' dies nur, Geliebter! ruft er aus. Indeß, wenn Jene Alles ersonnen haben, was die Rhetorik nur an forcirten Farbenauftragungen verleihen kann, wird der echte Genius der Dichtkunst, der wahrhaft schöne, einfach und getreu wiedergegeben, in gewissenhaft offenen Worten, durch Shakspeare, seinen Wahrheit-sprechenden Freund. Und die grobe Schminke Jener wäre besser da angebracht, wo Wangen des Blutes ermangeln (wo keine urwüchsige Schönheit vorhanden ist), bei seinem Genius ist jener Wortschwall am unrechten Ort.

LXXXIII.

I never saw that you did painting need,
And, therefore, to your fair no painting set;
I found, or thought I found, you did exceed
The barren tender of a poet's debt:
And, therefore, have I slept in your report,
That you yourself, being extant, well might show
How far a modern quill doth come too short,
Speaking of worth, what worth in you doth grow.
This silence for my sin you did impute,
Which shall be most my glory, being dumb;
For I impair not beauty being mute,
When others would give life, and bring a tomb.
    There lives more life in one of your fair eyes,
    Than both your poets can in praise devise.

Schon einmal bemerkten wir, daß die Seelenstimmungen, welchen Shakspeare in den Sonnetten Ausdruck giebt, in echt menschlicher Weise zu verschiedenen Zeiten verschieden sind. Oft ist er kühnen Muthes, siegesgewiß die Herrlichkeit des ihn begeisternden Prinzips zur Anschauung zu bringen; dann macht diese Zuversicht Bedenklichkeiten Platz, über die er sich gleichwohl immer wieder erhebt. Da die Sonnette stoßweise in einer Reihe von Jahren niedergeschrieben sind,

da sie ihren Werth in ihrer Wahrheit haben, da es keine Kunstproducte sind, an die wir uns mit unsern ästhetischen Regeln wagen dürfen, da nur eine psychologische Sonde in ihre Tiefen zu spüren vermag, so kann dieser Umstand wohl nur dazu beitragen, unserer Ueberzeugung von der tiefinnersten Wahrheit dieser Dichtungen eine neue Stütze zu geben. — Von zwei Poeten spricht Shakspeare, in deren Beider Lobpreisungen nicht so viel Leben lebe, als in einem der schönen Augen seines Genius. Er muß hier doch von einer bestimmten Person sprechen, die gleich ihm ihren Gegenstand besingt. Was ihn betrifft, er sieht nicht ein, daß die Herrlichkeit des durch ihn Besungenen noch der Schminke bedürfe; derselbe übertrifft doch Alles, was das dürftige Lob eines Poeten hinzufügen könnte. Er verunschönt wenigstens denselben nicht, indem er ihm fremde Farben leiht und überläßt es Andern, Lebendiges geben zu wollen und ein Grab zu bringen.

LXXXIV.

Who is it that says most? which can say more,
Than this rich praise, that you alone are you?
In whose confine immured is the store,
Which should example where your equal grew.
Lean penury within that pen doth dwell,
That to his subject lends not some small glory;
But he that writes of you, if he can tell
That you are you, so dignifies his story,
Let him but copy what in you is writ,
Not making worse what nature made so clear,
And such a counterpart shall fame his wit,
Making his style admired every where.
You to your beauteous blessings add a curse,
Being fond on praise, which makes your praises worse.

Alles Lob, die wortreichste Ergießung zum Preise seines Genius kommt doch nur auf diese eine Lobpreisung nieder

daß derselbe ganz einzig in seiner Art sei. Elende Armuth wohnt in jener Feder, die ihrem Gegenstande nicht einigen Glanz zu geben versteht. Ein Anderes ist es bei einem Gegenstande wie sein Genius; wer von diesem schreibt und giebt ihn nur, wie er wirklich ist, der hat seiner Erzählung zugleich den höchsten Schmuck verliehen. Der Dichter soll seinen Genius nur copiren, soll nicht, statt zu verbessern, schlechter machen, was die Natur so klar erzeugte. Ein solches genaues Abbild wird seinen Geist berühmt machen, seinen Styl überall bewundern lassen.

LXXXV.

My tongue-tied muse in manners holds her still,
While comments of your praise, richly compil'd,
Reserve their character with golden quill,
And precious phrase by all the muses fil'd.
I think good thoughts, whilst other write good words
And, like unletter'd clerk, still cry „Amen"
To every hymn that able spirit affords,
In polish'd form of well-refined pen.
Hearing you prais'd, I say, „'t is so; 't is true,"
And to the most of praise add something more;
But that is in my thought, whose love to you,
Though words come hindmost, holds his rank before:
  Then, others for the breath of words respect,
  Me for my dumb thoughts, speaking in effect.

Bereits in dem vorhergehenden und mehr noch in den nächstfolgenden Sonnetten erweitert der Dichter einigermaßen die strengen Grenzen des Symbols, dessen er sich bisher zur Aeußerung seiner Ergüsse bediente. Auch Andere sind in ähnlicher Lage wie er, so müssen wir aus seinen Worten schließen, auch Andere besingen denselben Genius. Mit den Ergießungen Anderer vergleicht er die seinen. Aus Sonnett LXXXVII., LXXXVIII., LXXXIX. ersehen wir deutlich

seinen Kleinmuth; er fürchtet, wenn auch nur vorübergehend' daß sein Genius sich ihm entziehen könne, daß er seiner doch nicht werth sei, daß er doch nicht allein dessen Träger sein könne. Geben wir daher unsrer Betrachtung hier insofern etwas weiteren Spielraum, als wir das durch ihn Besungene mehr als den Genius der schöpferischen Dichtkunst im Allgemeinen nehmen. Shakspeare vergleicht hier auf alle Fälle seine poetische Diction mit der Anderer. Bescheiden schweigt seine Muse, während Andere ihre Lobpreisungen mit goldner Feder niederstellen, sie in kostbare, durch alle Musen geglättete Verse fassen. Er denkt gute Gedanken, wo Andere gute Worte schreiben. Nicht wie Andere will er wegen der geglätteten Form seines Styls, wegen seines Reichthums an Worten geehrt werden, sondern seiner stummen Gedanken wegen, die in der That sprechen.

LXXXVI.

Was it the proud full sail of his great verse,
Bound for the prize of all too precious you,
That did my ripe thoughts in my brain inherse,
Making their tomb the womb wherein they grew?
Was it his spirit, by spirits taught to write
Above a mortal pitch, that struck me dead?
No, neither he, nor his compeers by night
Giving him aid, my verse astonished:
He, nor that affable familiar ghost,
Which nightly gulls him with intelligence,
As victors of my silence cannot boast.
I was not sick of any fear from thence;
But when your countenance fill'd up his line,
Then lack'd I matter; that enfeebled mine.

Was ist es denn, fragt sich hier der Dichter, was mir aus den Versen meines Gegners so niederschmetternd entgegentritt? War es der stolze, volle Schwung seines Gesanges,

der meine reifen Gedanken in meinem Hirn zurückhielt, ein Grab aus dem Schooße machend, dem sie entsprungen? Hatten höhere Geister jenen in einer vollkommneren Schrift unterwiesen, daß ich ihm erlag? Nein! Weder er noch seine nächtlich ihm helfenden Genossen, ruft Shakspeare, waren es, die mich in Erstaunen setzten; weder er noch jener milde häusliche Gast, welcher ihn Nachts inspirirt, können mein Schweigen als ihren Sieg auslegen; ich war nicht schwach aus Furcht, die von solcher Seite kam. Nein, als meines Genius Aussehen, als dessen Gestalt die Zeilen meines Gegners erfüllte — da ging mir der Stoff aus; das schwächte meinen Vers.

Wenn Shakspeare hier, indem er von andern Dichtern spricht, hinsichtlich des dieselben begeisternden Elementes in dieselbe Bildersprache, als bei sich, fällt (Sonnett XXV.), so sieht man, daß er in allerletzter Instanz das, was er uns in den Sonnetten, als ihm so speciell verbunden, schildert, sich doch mehr als etwas Allgemeineres denkt. Auch Andere, sehen wir ja, können Theil daran haben, wenn auch Niemand in dem Maße als er selbst.

LXXXVII.

Farewell: thou art too dear for my possessing,
And like enough thou know'st thy estimate:
The charter of thy worth gives thee releasing;
My bonds in thee are all determinate.
For how do I hold thee but by thy granting?
And for that riches where is my deserving?
The cause of this fair gift in me is wanting,
And so my patent back again is swerving.
Thyself thou gav'st, thy own worth then not knowing,
Or me, to whom gav'st it, else mistaking;
So thy great gift, upon misprision growing,
Comes home again, on better judgment making.

Thus have I had thee, as a dream doth flatter,
In sleep a king, but waking, no such matter.

Eine gänzliche Entmuthigung scheint sich hier der Seele Shakspeare's zu bemächtigen. Er hält sich des ihm verliehenen Genius nicht würdig; es war ja nicht sein Verdienst, daß derselbe sich gerade in ihm offenbarte; es war nur dessen guter Wille. Ein trauriges „Farewell“ entwindet sich der Seele des Dichters dem Genius nach, der sich von ihm wendet. Er ist ja zu gering für ihn. Als sein Genius sich einst herabließ, den Menschen Shakspeare zu begeistern, mußte er wohl entweder seinen eigenen hohen Werth nicht kennen oder sich in dem Dichter irren, indem er sein großes Geschenk dem Unrechten anvertraute.. So hat er seinen Genius nur eine Zeit lang gehabt. Er träumte sich ein König und blickt nun, erwachend, in die baare Wirklichkeit.

LXXXVIII.

When thou shalt be dispos'd to set me light,
And place my merit in the eye of scorn,
Upon thy side against myself I'll fight,
And prove thee virtuous, though thou art forsworn:
With mine own weakness being best acquainted,
Upon thy part I can set down a story
Of faults conceal'd, wherein I am attainted,
That thou, in losing me, shalt win much glory:
And I by this will be a gainer too;
For bending all my loving thoughts on thee,
The injuries that to myself I do,
Doing thee vantage, double vantage me.
Such is my love, to thee I so belong,
That for thy right myself will bear all wrong.

Der Dichter, lesen wir, sieht sich nur für die irdische Persönlichkeit, für das Gefäß an, durch das sein Genius, sein Gott sich offenbart, seine Wahrheiten an die Menschheit

bringt. Sollte dieser nun auch das Gefäß als untauglich verwerfen, er wird auch dann noch, auch gegen sich selbst noch, für ihn kämpfen. Wenn sein Genius dann ganz frei ist von allen Schlacken, die des Dichters Menschthum mit sich bringt, wird es ja nur ein Gewinn für denselben sein; sich seiner entäußernd, wird dessen Glorie ja noch zunehmen. Nur erinnernd gedenken wir Schillers schöner, einen ähnlichen Gedanken hegenden Worte:

„Bis der Gott des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet,
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt."

Ja, das Unrecht, welches er damit an sich selbst thut, wird seinem Genius zu Gute kommen, und so gewaltig ist seine Liebe zu demselben, so ganz gehört er diesem an, daß er, um dessen Rechte zu handhaben, selbst alles und jedes Unrecht tragen will.

LXXXIX.

Say that thou didst forsake me for some fault,
And I will comment upon that offence:
Speak of my lameness, and I straight will halt,
Against thy reasons making no defence.
Thou canst not, love, disgrace me half so ill,
To set a form upon desired chance,
As I'll myself disgrace: knowing thy will,
I will acquaintance strangle, and look strange;
Be absent from thy walks; and in my tongue
Thy sweet beloved name no more shall dwell,
Lest I (too much profane) should do it wrong,
And haply of our old acquaintance tell.
For thee, against myself I'll vow debate,
For I must ne'er love him whom thou dost hate.

XC.

Then, hate me when thou wilt; if ever, now:
Now, while the world is bent my deeds to cross,

Join with the spite of fortune, make me bow,
And do not drop in for an after loss.
Ah! do not, when my heart hath scap'd this sorrow,
Come in the rearward of a conquer'd woe;
Give not a windy night a rainy morrow,
To linger out a purpos'd overthrow.
If thou wilt leave me, do not leave me last,
When other petty griefs have done their spite,
But in the onset come: so shall I taste
At first the very worst of fortune's might;
And other strains of woe, which now seem woe,
Compar'd with loss of thee, will not seem so.

In beiden Sonnetten sehen wir deutlich, wie Kleinmuth den Dichter mehr und mehr ergreift, der namentlich in dem letzteren in echt menschlicher Wirklichkeit ausgesprochen ist. Er sieht ein, daß er seines Genius nicht würdig ist, dessen vielgeliebter Name darf nicht länger auf seinen Lippen leben; derselbe hat ganz Recht, wenn er sich ihm entzieht. Verzweifelnd ruft er aus: „Wenn du mich denn hassen willst, so thue es jetzt, jetzt gleich, jetzt, wo die Welt darauf aus ist, meine Verrichtungen zu durchkreuzen; jetzt schließe dich dem Groll des Schicksals an und bringe mich nieder. Nur komme mit deinem Haß nicht hinterher.“ Will sein Genius ihn denn aufgeben, soll er es nicht erst dann thun, wenn alle geringeren Kümmernisse ihren Groll an ihm ausgeübt haben, sondern jetzt gleich, damit er den furchtbarsten Schicksalsschlag zuerst erleide, wo ihm dann, nach dem Verlust seines Genius, anderes Weh, damit verglichen, — kaum noch Weh erscheinen werde.

XCI.

Some glory in their birth, some in their skill,
Some in their wealth, some in their body's force;
Some in their garments, though new-fangled ill;
Some in their hawks and hounds, some in their horse;

And every humour hath his adjunct pleasure,
Wherein it finds a joy above the rest;
But these particulars are not my measure:
All these I better in one general best.
Thy love is better than high birth to me,
Richer than wealth, prouder than garments' cost,
Of more delight than hawks or horses be;
And having thee, of all men's pride I boast:
Wretched in this alone, that thou may'st take
All this away, and me most wretched make.

Nochmals und gerade hier, wo ihm die Entbehrung seines Genius vor Augen steht, kommt er darauf zurück, was ihm derselbe ist. Der Eine freut und rühmt sich seines Adels, der Andere seiner Kunst; der Eine seines Reichthums, der Andere seiner Körperstärke; Dieser seiner Falken und Hunde, Jener seiner Pferde. Jede Gemüthsart findet die entsprechende Befriedigung, an welcher sie ihre besondere Freude hat. Aber solche irdische Dinge sind nicht für ihn, ergötzen ihn nicht; ein Allerbestes, was alles Jenes unendlich übertrifft, ist es, was er erstrebt. Seines Genius Liebe ist ihm höher als hohe Geburt, reicher als alle Schätze der Welt; darauf ist er stolzer als auf kostbare Kleider, die ergötzt ihn mehr als Falken und Pferde und dessen Besitz läßt ihn verächtlich niedersehen auf Alles, was Menschen stolz macht. Elend ist er nur in der Befürchtung, durch dessen Verlust der Elendeste zu werden.

XCII.

But do thy worst to steal thyself away,
For term of life thou art assured mine:
And life no longer than thy love will stay,
For it depends upon that love of thine:
Then, need I not to fear the worst of wrongs,
When in the least of them my life hath end.

I see a better state to me belongs
Than that which on thy humour doth depend.
Thou canst not vex me with inconstant mind,
Since that my life on thy revolt doth lie.
O! what a happy title do I find,
Happy to have thy love, happy to die:
But what's so blessed fair that fears no blot?
Thou may'st be false, and yet I know it not.

Aber selbst, wenn das Schlimmste geschähe, wenn sein Genius sich von ihm wegstöhle — für die Zeit seines Lebens ist er ihm ja doch gesichert, denn mit dem Verlust von dessen Liebe wird ja auch sein Leben ein Ende haben. Dann braucht er die schlimmste der Unbilden ja nicht zu befürchten, da schon die leiseste ihn tödten würde. Hierin findet er seinen Trost. Mit dem Abfall seines Genius geht ja auch sein Leben zu Ende. Glücklich kann er sich schätzen und schätzt er sich, daß er dessen Liebe besitzt, und sterben werde, sobald er sie verliert. Aber was giebt es, das so gesegnet schön wäre, um keine Befleckung zu fürchten? Zweifelnd giebt er sich dem Gedanken hin, sein Genius könne falsch gegen ihn sein, ohne daß er es wüßte.

XCIII.

So shall I live, supposing thou art true,
Like a deceived husband; so love's face
May still seem love to me, though alter'd new;
Thy looks with me, thy heart in other place:
For there can live no hatred in thine eye;
Therefore, in that I cannot know thy change.
In many's looks the false heart's history
Is writ in moods, and frowns, and wrinkles strange;
But heaven in thy creation did decree,
That in thy face sweet love should ever dwell;
Whate'er thy thoughts or thy heart's workings be,
Thy looks should nothing thence but sweetness tell.

How like Eve's apple doth thy beauty grow,
If thy sweet virtue answer not thy show!

Bei diesem und den nächstfolgenden Sonnetten braucht man sich unter Shakspeare's Genius nur seine Kunst, das schaffende Prinzip seines Geistes zu denken, um den Inhalt in seiner wahren Bedeutung zu erfassen. Die menschlichen Zweifel an der Wahrhaftigkeit dessen, der ihn begeistert, drängt er zurück; wenn es ihm dann auch geht, wie einem getäuschten Ehemann. Bei Manchem ist des falschen Herzens Geschichte in seinem Angesicht auf mannigfache Weise in finstern Blicken und fremdartigen Falten geschrieben. Aber bei seines Genius Erschaffung beschloß der Himmel, daß in dessen Antlitz ewig süße Liebe wohnen sollte. Welches denn nun auch dessen Herzens- und Geistesarbeiten sein mögen, in welchen Gestalten sich derselbe auch in seinen Dramen verkörpern möge, sein Aussehen, seine Blicke sollen nur Liebliches erzählen. Wie ähnlich dem Apfel Eva's wächst seine Schönheit, wenn der innerste Werth seiner Kunst nicht der äußern Schönheit entspräche.

XCIV.

They that have power to hurt, and will do none,
That not do the thing they most do show,
Who, moving others, are themselves as stone,
Unmoved, cold, and to temptation slow;
They rightly do inherit heaven's graces,
And husband nature's riches from expense;
They are the lords and owners of their faces,
Others but stewards of their excellence.
The summer's flower is to the summer sweet,
Though to itself it only live and die;
But if that flower with base infection meet,
The basest weed outbraves his dignity;
For sweetest things turn sourest by their deeds:
Lilies that fester smell far worse than weeds.

Den Sinn dieses Sonnettes nehmen wir wie folgt. Shakspeare vergleicht seine Kunst mit der Anderer, mit jener Kunst, die nicht wie sein Genius in ihre Schöpfungen aufgeht, mit jenen Dichtern, die das nicht sind, was sie am meisten zeigen, die, Andere bewegend, selbst wie Stein bleiben. Mit Recht kann man von ihnen sagen, daß sie des Himmels Anmuth erben (sie von Andern bekommen) und mit den Reichthümern der Natur sparsam sind. Sie sind die Herren, die Eigenthümer, die Gebieter ihrer Gesichter, Andere nur die Haushofmeister derselben (ein sehr bezeichnendes Bild, in unserem Sinne aufgefaßt, für jene Kunst, die kein Ausfluß der lebendigen Natürlichkeit des Künstlers ist). Sein Genius steht zu seinen Schöpfungen wie der Sommer zur Blume, seinem eigensten Producte. Wenn aber diese reine Blume niedriger Ansteckung unterliegt, dann, ja dann wird das niedrigste Unkraut sie an Werth übertreffen. Lilien, die verwesen, riechen noch schlechter als Unkraut.

XCV.

How sweet and lovely dost thou make the shame,
Which, like a canker in the fragrant rose,
Doth spot the beauty of thy budding name?
O, in what sweets dost thou thy sins enclose!
That tongue that tells the story of thy days
(Making lascivious comments on thy sport)
Cannot dispraise but in a kind of praise;
Naming thy name blesses an ill report.
O! what a mansion have those vices got,
Which for their habitation chose out thee,
Where beauty's veil doth cover every blot,
And all things turn to fair that eyes can see!
Take heed, dear heart, of this large privilege;
The hardest knife ill us'd doth lose his edge.

Auch in den Worten dieses Sonnettes ist nur dann Sinn, wenn man sie als Selbstbetrachtungen des Dichters über seine eigene Kunst nimmt. Mit welcher Klarheit steht ihm im Voraus das vor Augen, was Andern in seinen Werken anstößig sein könnte; wie wird innerhalb der Atmosphäre seiner Kunst selbst das Laster schön! Wie süß und lieblich, ruft er seinem Genius zu, machst du selbst das Unehrbare (the shame); in welche Köstlichkeiten kleidest du deine Sünden, die gleich dem Wurm in der blühenden Rose die Schönheit deines knospenden Namens beflecken! Die Zunge, welche die Geschichte deiner Tage erzählt (die Kritik) und deinem Scherz schlüpferige Auslegungen giebt, kann doch nicht anders tadeln als in einer Art von Lob. O, welch einen Aufenthalt haben die Laster genommen, welche sich in deine Kunst kleideten, die mit der Schönheit Schleier jeden Flecken bedeckt und Alles, was die Augen sehen, in Schönheit verwandelt! — Wir meinen in dieser Anschauung Shakspeare's seiner eigenen Kunst den Schlüssel zu so manchem Fremdartigen in seinen Werken zu finden. Wenn Gervinus irgendwo sagt, daß, wenn der Dichter einmal einen Mißgriff thue, so mache er einen Meistergriff daraus, so war er dieser Eigenthümlichkeit der Shakspeare'schen Muse wohl hart auf der Spur. Aber mit diesen ernsten Worten schließt das Sonnett: Von diesem weiten, verführerischen Privilegium darf er nur bescheidenen Gebrauch machen; das härteste Messer, schlecht gehandhabt, verliert seine Schärfe.

XCVI.

Some say, thy fault is youth, some wantonness;
Some say, thy grace is youth, and gentle sport;
Both grace and faults are lov'd of more and less:
Thou mak'st fault graces that to thee resort.

As on the finger of a throned queen
The basest jewel will be well esteem'd,
So are those errors that in thee are seen
To truths translated, and for true things deem'd.
How many lambs might the stern wolf betray,
If like a lamb he could his looks translate!
How many gazers might'st thou lead away,
If thou wouldst use the strength of all thy state!
But do not so; I love thee in such sort,
As thou being mine, mine is thy good report.

Wie verschieden sind die Meinungen über seine Kunst! Einige sagen, sein Fehler sei Jugend, Einige: Lüsternheit. Andere finden seine Anmuth: Jugend und zarte Erholung. Beide, Anmuth und Fehler, haben ihre Bewunderer. Sein Genius macht zur Anmuth Fehler, die sich bis zu ihm hinauf versteigen. An den Fingern einer Königin wird auch der niedrigste Edelstein geschätzt. Die Irrthümer, welche seinem Genius ankleben, werden in Wahrheiten übersetzt und für wahre Dinge genommen. Wie manchen Anschauer könnte er irre leiten, wenn er sich der ganzen Macht seines Standpunktes bedienen wollte.

XCVII.

How like a winter hath my absence been
From thee, the pleasure of the fleeting year!
What freezings have I felt, what dark days seen,
What old December's bareness every where!
And yet this time remov'd was summer's time;
The teeming autumn, big with rich increase,
Bearing the wanton burden of the prime,
Like widow'd wombs after their lords' decease:
Yet this abundant issue, seem'd to me
But hope of orphans, and unfather'd fruit;
For summer and his pleasures wait on thee,
And, thou away, the very birds are mute;

Or, if they sing, 't is with so dull a cheer,
That leaves look pale, dreading te winter's near.

Wiederum spricht hier der Dichter von der Zeit, in der er von seinem Genius abwesend war. Wie gleich einem Winter war ihm dieselbe. Welche Fröste hat er ertragen, welche dunkle Tage gesehen, welche December-Verwüstung war um ihn her verbreitet. Und doch war es Sommerzeit; es war der reiche Herbst, welcher die üppige Bürde des Frühlings trug. Aber ohne seinen Genius ist ihm das alles werthlos; wenn er sich der Nähe desselben nicht erfreut, sind selbst die Vögel stumm, oder wenn sie singen, geschieht es doch mit so dumpfem Muthe, daß die Blätter bleichen, als ob sie fürchteten, der Winter nahe sich. Auch hier wird der Standpunkt, welchen wir für die Beurtheilung von Shakspeare's Sonnetten angewiesen haben, zur Erfassung des Sinnes genügen.

XCVIII.

From you have I been absent in the spring,
When proud-pied April, dress'd in all his trim,
Hath put a spirit of youth in every thing,
That heavy Saturn laugh'd and leap'd with him:
Yet nor the lays of birds, nor the sweet smell
Of different flowers in odour and in hue,
Could make me any summer's story tell,
Or from their proud lap pluck them where they grew:
Nor did I wonder at the lily's white,
Nor praise the deep vermilion in the rose;
They were but sweet, but figures of delight,
Drawn after you; you pattern of all those.
Yet seem'd it winter still, and, you away,
As with your shadow I with these did play:

Von seinem Genius getrennt war er zur Zeit des Lenzes, als der stolzgeschmückte April in seinem schönen Kleide einen Geist der Jugend jedem Dinge einhauchte; doch weder der

Gesang der Vögel, noch der Blumen Schmelz und süßer Duft konnte ihn anregen. Eben so wenig bewunderte er die Weiße der Lilie, noch besang er der Rose tiefes Roth. Sie waren ihm nur lieb, er bewunderte ihre Gestalten nur insofern sie seinem Genius glichen, ihm, dem Muster aller Jener. Immer blieb es, von seinem Genius entfernt, für ihn noch Winter; mit jenen Blumen spielte er als mit dessen Schatten.

XCIX.

The forward violet thus did I chide: —
Sweet thief, whence didst thou steal thy sweet that smells,
If not from my love's breath? the purple pride
Which on thy soft cheek for complexion dwells,
In my love's veins thou hast too grossly dyed.
The lily I condemned for thy hand,
And buds of marjoram had stol'n thy hair:
The roses fearfully on thorns did stand,
One blushing shame, another white despair;
A third, nor red nor white, had stolen of both,
And to his robbery had annex'd thy breath;
But, for his theft, in pride of all his growth
A vengeful canker eat him up to death.
More flowers I noted, yet I none could see,
But sweet or colour it had stol'n from thee.

Das frühe Veilchen schalt er also aus: Lieblicher Dieb, wo anders, als von meines Genius Hauch stahlst du deinen süßen Duft? Den purpurnen Glanz, der auf deiner Wange wohnt, hast du allzu auffällig in meines Geliebten Blute gefärbt. Mit der Lilie zankte er auf dieselbe Art wegen ihrer, dessen Hand gleicher, Weiße. An Dornen hingen Rosen; die eine: holde Schamröthe, die andere: weiße Verzweiflung. Eine Dritte, weder roth noch weiß, hatte von Beiden gestohlen und diesem Raube seines Genius süßen Duft hinzugefügt. Aber wegen dieses Diebstahls hat mitten

im Stolze ihres ganzen Wuchses ein rachgieriger Käfer sie zu Tode gefressen. — Wie erschöpft sich der Dichter in Gleichnissen, um das, was er der Menschheit vor die Augen bringen will, aus seiner Abstractheit in die Erfassung zu bringen.

Mit diesem neun und neunzigsten Sonnette macht der Dichter einen Abschnitt in seinem Sonnettenkranz; eine Pause tritt ein. Er ist geistig müde geworden. Deutlich sehen wir aus den Anfangszeilen des nächsten Sonnettes, daß zwischen demselben und den bisherigen ein langer Zeitraum verfloß. Auch wir machen hier eine Pause, um uns alsdann mit frischen Kräften an die Ergründung des zweiten Theils dieser Dichtungen zu begeben.

Die Art, auf welche der Dichter wieder anhebt, läßt uns vermuthen, daß es zuerst seine Absicht war, mit dem neun und neunzigsten Sonnett zu schließen. Ein Schwanken, ein Zweifeln über seine eigenen Productionen ist deutlich zu spüren. Er ermannt sich aber und schreitet weiter auf seiner Bahn. Was ihn so mächtig bewegte, soll der Nachwelt nicht unbekannt bleiben.

Man könnte über manche unserer Hinzufügungen zu den einzelnen Sonnetten die allerdings begründete Bemerkung machen, daß sie wenig mehr als die Recapitulation des englischen Textes enthielten. Es wurde uns in der That hie und da schwer, irgend etwas Anderes zu sagen, als daß sich alles Dieses, doch in so klaren Bildern ausgesprochene, allein und einzig auf des Dichters eigenen Genius, auf das Prinzip seiner Kunst beziehen könne. Bei einer so scharfen, logischen Diction, wie sie durchgängig in diesem Sonnettenkranz herrscht, in dem jedes Wort gewogen zu sein scheint, kommt man oft in Verlegenheit, noch Erklärungen zu geben, wo die bloße Anwendung der einmal aufgestellten Einheit auf die vorgeführten Bilder die einzige volle Erleuchtung von Shakspeare's Seelenzuständen giebt. Es liegt zudem in der Art solcher abstracten Schilderungen, daß der Eine dieses, der Andere jenes Sonnett leichter faßt. Manches, was uns ganz deutlich schien, könnte Andern dunkler geblieben sein, und umgekehrt dürfte Manchem mit Leichtigkeit entgegentreten, was uns aufzulösen Mühe kostete. Wo man über die wahre innere Bedeutung eines Sonnettes im Zweifel

bleibt, hindert nichts, dasselbe als unergründet zu überschlagen; es kommen immer wieder andere, deren Inhalt unserer Fassungskraft näher liegt. Hat man den ganzen Sonnettenkranz beendet und kommt dann auf die einzelnen dunkel gebliebenen zurück, so wird sich dem inzwischen geschärften Blick nachträglich noch manches auflösen. Shakspeare's Sonnette wollen studirt sein gerade wie seine Dramen. Nur ein ihm völlig Ebenbürtiger könnte ihre Schönheiten und Tiefen mit jener Spontaneität genießen, womit wir Deutschen uns derjenigen unseres Schiller erfreuen.

C.

Where art thou, Muse, that thou forget'st so long
To speak of that which gives thee all thy might?
Spend'st thou thy fury on some worthless song,
Darkening thy power to lend base subjects light?
Return, forgetful Muse, and straight redeem
In gentle numbers time so idly spent:
Sing to the ear that doth thy lays esteem,
And gives thy pen both skill and argument.
Rise, resty Muse, my love's sweet face survey,
If Time have any wrinkle graven there;
If any, be a satire to decay,
And make Time's spoils despised every where.
Give my love fame faster than Time wastes life;
So thou prevent'st his scythe, and crooked knife.

„Wo bist du, Muse," ruft der Dichter (wir glauben, nach Verlauf eines langen Zeitraums) aus, „daß du vergißt, von dem zu sprechen, der dir alle deine Kraft giebt!" — Derjenige, der seine Muse, seine Dichterfeder inspirirt, der in seinen Versen lebt, kann doch wohl kein anderer als sein eigener Genius sein! — „Erschöpfe deine Begeisterung nicht an irgend einem unbedeutenden Gesang, verdunkle deine Macht nicht, indem du geringen Gegenständen

Licht verleihst.“ Shakspeare spornt sich an, das durch die so unnütz verschwendete Zeit Versäumte durch neue zarte Verse nachzuholen, seinem eigenen höchsten Selbst, welches ja allein seiner Feder Gewandtheit und Stoff giebt, seinen Gesang zu widmen. — Erstehe, widerstrebende Muse, überschaue meines Genius liebliches Antlitz und sage, ob die Zeit irgendwie Falten auf demselben gezogen habe (hier kann doch wohl nur von der letzten Selbstbetrachtung des Höchsten in ihm die Rede sein). So ja — dann, dann sei ein Spottgedicht über die Vergänglichkeit, die auch diesen angetastet, dann verbreite überall hin den Abscheu vor den Verwüstungen, die die Zeit anrichtet. — Seine Muse soll schneller sein als die Zeit, soll ihm den ihm gebührenden Ruhm geben, bevor dieselbe sein Leben zerstört. Nur so entgeht er den Streichen ihrer Sense; nur dann kann ihm dieselbe Nichts anhaben!

CI.

O truant Muse! what shall be thy amends,
For thy neglect of truth in beauty dyed?
Both truth and beauty on my love depends;
So dost thou too, and therein dignified.
Make answer, Muse: wilt thou not haply say,
„Truth needs no colour, with his colour fix'd;
Beauty no pencil, beauty's truth to lay;
But best is best, if never intermix'd.“
Because he needs no praise, wilt thou be dumb?
Excuse not silence so; for't lies in thee
To make him much out-live a gilded tomb,
And to be prais'd of ages yet to be.
Then, do thy office, Muse: I teach thee how
To make him seem long hence as he shows now.

O, träge Muse, welchen Ersatz kannst du bieten, wenn du versäumst, die in Schönheit gefärbte Wahrheit zu besingen. Beide, Wahrheit und Schönheit, sind seinem

Genius verbunden und ein Gleiches ist mit seiner Muse, seiner Kunst, der Fall, die gerade darin ihren Werth hat. Zwar bedarf die Wahrheit keiner Färbung, da sie eine bestimmte Farbe hat, die Schönheit wiederum bedarf keines Pinsels, um ihre Wahrheit darzuthun. Das Vollkommene ist gerade vollkommen, wenn es unvermischt bleibt. Dies sind Gedanken, die dem Dichter in der langen Zeit seines Schweigens oftmals vor den Geist kamen. Mit der Vergeblichkeit seiner Anstrengungen, Etwas zu schildern, das in seiner ureignen Wahrheit und Schönheit jedes Lob überflüssig macht, bemäntelte er sein Schweigen. Aber das war ein schlechter Vorwand! Nein, in seines Gesanges Macht steht es, seinen Genius ein goldenes Grab überleben zu lassen und dessen Ruhm künftigen Jahrhunderten zu vererben. Deshalb will er seine Pflicht thun, um ihn noch lange nach dieser Zeit so erscheinen lassen, wie er jetzt ist!

CII.

My love is strengthen'd, though more weak in seeming;
I love not less, though less the show appear:
That love is merchandiz'd, whose rich esteeming
The owner's tongue doth publish every where.
Our love was new, and then but in the spring,
When I was wont to greet it with my lays;
As Philomel in summer's front doth sing,
And stops his pipe in growth of riper days:
Not that the summer is less pleasant now,
Than when her mournful hymns did hush the night,
But that wild music burdens every bough,
And sweets grown common lose their dear delight.
    Therefore, like her, I sometime hold my tongue,
    Because I would not dull you with my song.

Auch hier sieht man deutlich, daß ein langer Zeitraum zwischen dem neun und neunzigsten und hundertsten Sonnett

liegt. Der Dichter findet sich hier in einer etwas andern, in einer reiferen Stimmung als früher. Er ist älter geworden. Die Verehrung, welche er seinem Genius zuträgt, ist noch erstarkt, wenn sie auch schwächer scheinen möge. Derjenige, der seine hohe Verehrung überall öffentlich zur Schau trägt, schachert mit derselben und das ist nicht seine Art. In seinen frühern Sonnetten war seine Liebe noch neu, noch in ihrem Frühling; er war gewohnt, sie mit seinen Liedern zu begrüßen, wie die Nachtigall dem Sommer entgegensingt und beim Eintreffen reiferer Tage anhält. Nicht, weil diese Sommerzeit jetzt weniger angenehm als jener Frühling, wo sie mit ihren klagenden Tönen den Nächten Schweigen auferlegte, sondern weil nun wilde Musik von allen Zweigen schallt und Lieblichkeiten, gewöhnlich geworden, ihre Köstlichkeit verlieren. So macht auch er es; er schweigt zuweilen, um seinem Genius nicht mit seinem Gesange überdrüssig zu werden.

CIII.

Alack! what poverty my muse brings forth,
That having such a scope to show her pride,
The argument, all bare, is of more worth,
Then when it hath my added praise beside.
O! blame me not, if I no more can write;
Look in your glass, and there appears a face,
That over-goes my blunt invention quite,
Dulling my lines, and doing me disgrace.
Were it not sinful, then, striving to mend,
To mar the subject, that before was well?
For to no other pass my verses tend,
Than of your graces and your gifts to tell;
    And more, much more, than in my verse can sit,
    Your own glass shows you, when you look in it.

Immer und immer kommt Shakspeare darauf zurück, daß Alles, was er erfindend sagen könne, doch nur mangelhaft

den ganzen Werth, die volle Schönheit seines höchsten Ich's zur Anschauung bringe. Ach, wie kärglich bleibt doch Alles, was meine Muse zu Tage fördert, die doch ein so weites Feld hat, ihren Glanz zu zeigen. Der Gegenstand, den ich besinge, allein, in seiner ganzen Nacktheit, ist mehr werth, als alles Lob, welches ich hinzufügen könnte. In seinen eigenen Spiegel, in seine Selbstkenntniß, in seine Schöpfungen muß er schauen, und da sieht er ein Antlitz, dessen Schönheit seine stumpfe Phantasie weit hinter sich läßt. Sündhaft wäre es ja, nach Verbesserung strebend, den Gegenstand zu verstümmeln, der vorher so vollendet war. Meine Verse, ruft der Dichter, haben ja keine andere Tendenz, als von den Schönheiten, den Geistesgaben meines Genius zu reden — und noch viel mehr, als meine Dichtungen enthalten können, zeigt demselben sein eigener Spiegel, wenn er hineinschaut.

CIV.

To me, fair friend, you never can be old,
For as you were, when first your eye I ey'd,
Such seems your beauty still. Three winters cold
Have from the forests shook three summers' pride;
Three beauteous springs to yellow autumn turn'd,
In process of the seasons have I seen;
Three April perfumes in three hot Junes burn'd,
Since first I saw you fresh, which yet are green.
Ah! yet doth beauty, like a dial hand,
Steal from his figure, and no pace perceived;
So your sweet hue, which methinks still doth stand,
Hath motion, and mine eye may be deceived:
For fear of which, hear this, thou age unbred—
Ere you were born was beauty's summer dead.

Für den Dichter kann sein schöner Genius nicht altern; er findet ihn noch immer wie er ihn einst fand. Dreimal schüttelte der kalte Winter des Sommers Schmuck von den

Bäumen; drei schöne Frühlinge wurden im Fortschritt der Jahreszeiten zu gelbem Herbst; dreimal verbrannte der heiße Juni den Duft des Aprils, seitdem er seinen Genius zum erstenmal in frischer Jugend sah, ohne daß der Fortschritt der Zeit ihm etwas anhaben konnte. Und dennoch kann er sich nicht verhehlen, daß Schönheit, wie der Schatten auf einer Sonnenuhr, sich langsam und unbemerkt von ihrem Platze stehle; so wird es auch wohl mit der Lieblichkeit, die seinem Genius eigen, sein; während er denkt, dieselbe stehe stille, mag sie doch vielleicht, bewegungslos scheinend, sich langsam entfernen. Dies fürchtend, ruft er: „hear this, thou age unbred —." Bevor mein Genius geboren wurde, war des Sommers Schönheit todt.

CV.

Let not my love be call'd idolatry,
Nor my beloved as an idol show,
Since all alike my songs and praises be,
To one, of one, still such, and ever so.
Kind is my love to-day, to-morrow kind,
Still constant in a wondrous excellence;
Therefore, my verse to constancy confin'd,
One thing expressing, leaves out difference.
Fair, kind, and true, is all my argument,
Fair, kind, and true, varying to other words;
And in this change is my invention spent,
Three themes in one, which wondrous scope affords.
Fair, kind, and true, have often liv'd alone,
Which three, till now, never kept seat in one.

Wie müht Shakspeare sich ab, uns von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was ihn so lebendig bewegt. Allerdings lebt ein warmes, reelles Leben in seinen Sonnetten. Treuherzig, nachdrücklich bittet der Dichter, ihm zu glauben, auch wenn wir es nicht fassen. Der Nachwelt ruft er zu:

Nennt jene Begeisterung für den mich durchdringenden Genius nicht Abgötterei, nicht für ein Idol haltet denselben. Wie könnte dies!? da ja all mein Sang und Preis, immer gleich, nur Einem gelten, nur an Einen jetzt und immerdar gerichtet sind. Gut ist mein Genius so heute wie morgen in einer wunderbaren Beständigkeit, deswegen läßt mein auf Unveränderlichkeit angewiesener Vers keine Abwechselung zu. Schön, Gut und Wahr. Das ist Alles, was er sagen kann, Schön, Gut und Wahr in abwechselnden Worten gegeben, und in dieser Wortabwechselung erschöpft sich alle seine Erfindungskraft. Schönheit, Güte und Wahrheit haben oft vereinzelt gewohnt. Niemals bis jetzt schlugen sie ihren Sitz in einem Einzigen auf als in — seinem Genius.

CVI.

When in the chronicle of wasted time
I see descriptions of the fairest wights,
And beauty making beautiful old rhyme,
In praise of ladies dead, and lovely knights;
Then, in the blazon of sweet beauty's best,
Of hand, of foot, of lip, of eye, of brow,
I see their antique pen would have express'd
Even such a beauty as you master now.
So all their praises are but prophecies
Of this our time, all you prefiguring;
And for they look'd but with divining eyes,
They had not skill enough your worth to sing:
    For we, which now behold these present days,
    Have eyes to wonder, but lack tongues to praise.

Wenn er in den Chroniken vergangener Zeit Beschreibungen von besonders schönen Geschöpfen findet, wo die Schönheit alten Reimen Schmuck verleiht, im Preise todter Frauen, holder Ritter; dann sieht er in diesem Preisen des Besten jener holden Schönheit, daß die Feder

jener Alten gern eben solche Schönheit hätte ausdrücken mögen, als seinem Genius eigen ist. Alle jene Lobpreisungen sind wohl Prophezeiungen auf die Zeit, in der Er lebt, Ergüsse, die Alle seinen Genius im Voraus abbilden. Da sie Dessen Gestalt nur mit ahnenden Augen erfassen konnten, reichte ihre Kunst nicht aus, seinen Werth zu besingen. — Er aber, welcher diese Zeit erlebte, hat Augen (Erkenntniß), ein solches Phänomen zu bewundern; es mangelt ihm aber im Gegensatz zu jenen Alten die Zunge, es würdig zu preisen.

Sonderbarer Gedanke! Wie deutlich der Dichter auch überall den durch ihn besungenen Genius, den Eingeber seiner Dichtungen als ihm allein gehörend bezeichnet, die Ahnung, den Drang nach etwas Aehnlichem glaubt er selbst in den Werken alter Dichter zu finden. (Sollte er etwa einen Dante, einen Petrarca im Augen haben? Vom Preise todter Frauen spricht er.) In der Vorausahnung seines Genius bezogen Jene ihre Lobpreisungen auf körperliche Menschen. Was Er uns in seinen Sonnetten vorführt, ist also wohl ein geistig-seelisches Etwas, was, wenn auch zumeist in unendlich geringem Grade, der Menschheit angehört und über das bloß ein Shakspeare zur Klarheit kam!

CVII.

Not mine own fears, nor the prophetic soul
Of the wide world, dreaming on things to come,
Can yet the lease of my true love control,
Suppos'd as forfeit to a confin'd doom.
The mortal moon hath her eclipse endur'd,
And the sad augurs mock their own presage;
Incertainties now crown themselves assur'd,
And peace proclaims olives of endless age.
Now, with the drops of this most balmy time
My love looks fresh, and death to me subscribes,

Since, spite of him, I'll live in this poor rhyme,
While he insults o'er dull and spechless tribes:
And thou in this shalt find thy monument,
When tyrant's crests, and tombs of brass are spent.

Weder seine eigenen Befürchtungen, noch die prophetische Seele der weiten Welt, wenn sie über zukünftige Dinge brüten, können die seinem Genius gesetzte Frist übersehen, angenommen, derselbe wäre auch zur Vergänglichkeit verdammt. — Der todtbringende Mond hat seine Verdunklung überstanden und die trüben Unglücksverkünder spotten nun über ihre eigenen Prophezeiungen. So geht's auch ihm; sein Genius ist noch frisch und wenn derselbe ihn auch sterben läßt, wird er doch in diesem armseligen Reim leben, und sein Genius soll darin ein Monument finden, welches des Gewaltherrschers Lorbeeren, und Grabmäler von Erz überdauert.

CVIII.

What's in the brain that ink may character,
Which has not figur'd to thee my true spirit?
What's new to speak, what now to register,
That may express my love, or thy dear merit?
Nothing, sweet boy; but yet, like prayers divine,
I must each day say o'er the very same,
Counting no old thing old, thou mine, I thine,
Even as when first I hallow'd thy fair name.
So that eternal love, in love's fresh case,
Weighs not the dust and injury of age;
Nor gives to necessary wrinkles place,
But makes antiquity for aye his page;
Finding the first conceit of love there bred,
Where time and outward form would show it dead.

Was giebt es noch im Gehirn, in der Einbildungskraft des Menschen, was durch Feder und Dinte ausgedrückt werden könnte, das dir meine innerste Seele nicht geschildert

hätte? Was gäbe es noch Neues zu sagen, was sollte er jetzt noch niederschreiben, das seine Begeisterung, seines Genius hohen Werth besser zur Anschauung bringen könnte, als das Bisherige? Nichts! (das erkennt der Dichter, daß seine menschliche Feder zur vollen Beschreibung seiner himmlischen Anschauung nicht ausreicht), und doch muß er, wie der Mensch zu seinem Gott, in heiligen Gebeten jeden Tag, und immer wieder dasselbe sagen: Du, mein; Ich, dein! in derselben Innigkeit, wie damals, als er zuerst seinen schönen Namen anbetete. Seine ewige Liebe, die er hier (in diesen zweiten Theil der Sonnette) niederlegt, ist über den Staub und die Runzeln des Alters erhaben! — Der erste Keim der Liebe zu seinem Genius empfing ja Leben da, wo Zeit und äußere Schönheit ihn todt erscheinen ließen.

CIX.

O! never say that I was false of heart,
Though absence seem'd my flame to qualify.
As easy might I from myself depart,
As from my soul, which in thy breast doth lie.
That is my home of love: if I have ranged,
Like him that travels, I return again,
Just to the time, not with the time exchanged;
So that myself bring water for my stain.
Never believe, though in my nature reign'd
All frailties that besiege all kinds of blood,
That it could so preposterously be stain'd,
To leave for nothing all thy sum of good;
For nothing this wide universe I call,
Save thou, my Rose; in it thou art my all.

O! Nimmer sage, daß ich falschen Herzens war (deutet immer noch auf die Zwischenzeit, in welcher er ihn unbesungen ließ), obgleich Abwesenheit meine Begeisterung abzukühlen schien. Eben so wohl könnte er sich von

sich selbst entfernen, als von seiner Seele, die ja in seines Genius Busen wohnt. Dies ist seine Liebes-Heimath. Hin- und hergeschweift, kehrt er zurück, in seinen Gefühlen unverändert. Nein, wenn in seiner Natur auch alle Schwächen vorhanden wären, die den verschiedensten menschlichen Gemüthsarten ankleben, mit einem so widersinnigen Fehler könnte er doch nicht behaftet sein, um für Nichts das köstlichste Gut zu verlassen! Nein, von dem weiten Universum will er Nichts, er sieht in demselben nur seine Rose, seinen Genius! Wenn Shakspeare hier von Herumschweifen und zeitweisem Verlassen seines Genius spricht, sollte er da nicht geradezu geistige Bestrebungen meinen, die mit jenem Genius Nichts zu thun haben — vielleicht Comödienstücke, die er, dem Drang äußerer Verhältnisse folgend, niederschrieb und selbst ganz werthlos hielt?

CX.

Alas! 't is true, I have gone here and there,
And made myself a motley to the view;
Gor'd mine own thoughts, sold cheap what is most dear,
Made old offences of affections new:
Most true it is, that I have look'd on truth
Askance and strangely; but, by all above,
These blenches gave my heart another youth,
And worse essays prov'd thee my best of love.
Now all is done, save what shall have no end:
Mine appetite I never more will grind
On newer proof, to try an older friend,
A god in love, to whom I am confin'd.
Then, give me welcome, next my heaven the best,
Even to thy pure, and most most loving breast.

Um zu verstehen, was der Dichter damit sagen will, daß er sich von seinem Genius entfernt habe, hierhin und dahin gegangen sei, sich vor Andern bunt ausstaffirte,

seine eigenen Gedanken spießte, das Werthvollste wohlfeil weggab, muß man allerdings einen Sprung thun. Wir thun denselben, indem wir uns streng innerhalb der Atmosphäre halten, in welche die Erkenntniß der Einheit des ganzen Sonnettenkreises uns gebracht hat. Shakspeare gesteht sich zu, daß er in der Zeit der Abwesenheit von seinem Genius Manches gethan habe, was ohne dieselbe nicht geschehen wäre. Er hat in seinen Werken dem Geschmack der Menge gefröhnt; er hat die Wahrheit fremd und links liegen gelassen. Aber bei allem Heiligen, diese Verirrungen geben seinem Herzen eine neue Jugend; diese schlecht ausgefallenen Versuche beweisen ihm, daß sein Genius doch das Beste sei und er sich an ihn zu halten habe, an den er gebunden ist). Darum soll dieser ihn wieder aufnehmen, wieder an seine reine liebende Brust drücken.

CXI.

O! for my sake do you with fortune chide,
The guilty goddess of my harmful deeds,
That did not better for my life provide
Than public means, which public manners breeds:
Thence comes it that my name receives a brand;
And almost thence my nature is subdu'd
To what it works in, like the dyer's hand.
Pity me, then, and wish I were renew'd,
Whilst, like a willing patient, I will drink
Potions of eysel 'gainst my strong infection;
No bitterness that I will bitter think,
Nor double penance, to correct correction.
    Pity me, then, dear friend, and I assure ye,
    Even that your pity is enough to cure me.

Nahrungssorgen waren es also, die die Entfernung des Dichters von seinem Genius veranlaßten, die ihn vielleicht zwangen, sich hie und da in seinen Werken dem Geschmack

der Menge anzubequemen. Mit dem Schicksal soll sein Genius dieserhalb schelten, jener an seinen unrechten Handlungen schuldigen Göttin, die nicht besser für seinen Lebensunterhalt sorgte. Daher kommt es, daß sein Name gebrandmarkt ist (Schauspieler), seine eigene Natur wird beinahe durch seine Profession unterjocht, wie des Färbers Hand sich durch vieles Färben schwärzt. Mitleid mit ihm muß sein Genius haben und ihn wiederhergestellt wünschen, während er, wie ein willfähriger Kranker, sich jeder (auch der bittersten) Arznei unterziehen will. Mitleid, nur Mitleid soll er mit ihm haben, dies allein wird genügen, ihn zu heilen.

CXII.

Your love and pity doth th'impression fill
Which vulgar scandal stamp'd upon my brow;
For what care I who calls me well or ill,
So you o'er-green my bad, my good allow?
You are my all-the-world, and I must strive
To know my shames and praises from your tongue;
None else to me, nor I to none alive,
That my steel'd sense or changes, right or wrong.
In so profound abysm I throw all care
Of others' voices, that my adder's sense
To critic and to flatterer stopped are.
Mark how with my neglect I do dispense: —
You are so strongly in my purpose bred,
That all the world besides methinks they are dead.

Seines Genius Liebe, dessen Mitleid verwischt das Brandmal wieder, welches gemeiner Scandal seinem Antlitz aufdrückte. Was kümmert Er sich um das Urtheil Anderer, so lange Dieser sein Schlechtes entschuldigt, sein Gutes anerkennt. Dieser, sein innerster Mensch, ist für ihn die ganze Welt; nur an dessen Lob und Tadel ist ihm gelegen. Die Kritik keines Sterblichen kann ihm Etwas anhaben.

In einen so tiefen Abgrund hat der Dichter alle Sorge um das, was seine Beurtheiler sagen, geworfen, daß keines Menschen tadelndes oder schmeichelndes Urtheil über seine Werke ihn beirren kann. Sieh, ruft er seinem Genius zu, so finde ich mich mit der Geringschätzung der Welt ab. Du bist so mächtig mit meinen Endzwecken verwachsen, daß, neben dir, die ganze Welt mir nicht vorhanden scheint.

Das ist also der Standpunkt, von dem aus Shakspeare seine Schöpfungen betrachtet. Sein höchstes Ich ist sein einziger Richter; das Urtheil der ganzen übrigen Welt läßt ihn kalt. — Wohin in der That wäre seine gigantische Kraft geführt worden, wenn er der Kritik seiner Zeit irgend einen Einfluß gestattet hätte; in welche Sandwüste würde sich dieselbe verlieren, wenn der Dichter, heute lebend, es allen Kritikern zu Dank machen wollte.

CXIII.

Since I left you mine eye is in my mind,
And that which governs me to go about
Doth part his function, and is partly blind,
Seems seeing, but effectually is out;
For it no form delivers to the heart
Of bird, of flower, or shape, which it doth latch:
Of his quick objects hath the mind no part,
Nor his own vision holds what it doth catch;
For if it see the rud'st or gentlest sight,
The most sweet favour, or deformed'st creature,
The mountain or the sea, the day or night,
The crow or dove, it shapes them to your feature:
Incapable of more, replete with you,
My most true mind thus maketh mine untrue.

Seitdem er seinen Genius verließ, ist sein Auge in seinem Herzen. Dasjenige, was ihn bisher leitete, versagte seinen Dienst und wurde theilweise blind, schien sehend, war

aber in Wirklichkeit erloschen. Das Auge (der Geist) bietet dem Herzen (der Empfindung) keine Bilder mehr dar von Vogel, Blume oder Körpergestalt. An den munteren Gestalten, welche Ersteres erfüllen, hat sein Gemüth keinen Antheil. Ob es den gröbsten oder den zartesten Gegenstand sehe, die schönste Gestalt oder die mißformteste Creatur, Hohes oder Niedriges, Helles oder Dunkles, die Krähe oder die Taube, es verwandelt sich Alles in seines Genius Gestalt. Unfähig zu irgend etwas Anderm, von ihm, von seinem Genius ganz erfüllt, macht ihn die Wahrheit seiner Empfindungen unwahr!

CXIV.

Or whether doth my mind, being crown'd with you,
Drink up the monarch's plague, this flattery?
Or whether shall I say, mine eye saith true,
And that your love taught it this alchymy,
To make, of monsters and things indigest,
Such cherubins as your sweet self resemble,
Creating every bad a perfect best,
As fast as objects to his beams assemble?
O! 't is the first: 't is flattery in my seeing,
And my great mind most kingly drinks it up:
Mine eye well knows what with his gust is 'greeing,
And to his palate doth prepare the cup:
If it be poison'd, 't is the lesser sin
That mine eye loves it, and doth first begin.

Eine weitere Ausspinnung des in dem vorigen Sonnett angeregten Gedankens. Der Dichter späht in die Ursache, die Alles, was er schaffend hervorbringt, so schön, seinem Genius so ähnlich werden läßt. Aus Ungeheuern und unförmlichen Dingen macht er Engel, die Diesem gleichen. Jedes Schlechte wird zu einem vollkommenen Besten, wenn es den Strahlen seines Genius ausgesetzt wird. — Sollte sich dies nicht auf die innerlich häßlichen Stoffe beziehen,

die Shakspeare zuweilen seinem Genius in seinen Dramen unterbreitet? Die im Anfange und zu Ende dieses Sonnettes gebrauchten Bilder wollen uns nicht vollkommen klar werden.

CXV.

Those lines that I before have writ do lie,
Even those that said I could not love you dearer;
Yet then my judgment knew no reason why
My most full flame should afterwards burn clearer.
But reckoning time, whose million'd accidents
Creep in 'twixt vows, and change decrees of kings;
Tan sacred beauty, blunt the sharp'st intents,
Divert strong minds t' the course of altering things:
Alas! why, fearing of time's tyranny,
Might I not then say, „now I love you best,“
When I was certain o'er incertainty,
Crowning the present, doubting of the rest?
Love is a babe, then, might I not say so,
To give full growth to that which still doth grow?

Jene Zeilen, die er früher schrieb (die ersten neun und neunzig Sonnette), lügen, selbst diejenigen, in denen er sagte, daß er seinen Genius gar nicht inniger lieben könne. Aber damals war sein Urtheil befangen, damals konnte er noch keine Ursache erdenken, aus welcher seine schon so volle Begeisterung später noch heller, noch reiner brennen sollte. Aber die rechnende Zeit, deren millionenfache Zufälligkeiten sich zwischen unsere Gelübde und deren Zu-Ende-Führung drängen, die der Könige Verordnungen ändern, stumpft die festesten Absichten ab, lenkt die kräftigsten Geister aus ihrer Bahn und läßt sie der allgemeinen Veränderung sich anschließen. Also damals, in der Befürchtung, daß auch an seinem Genius die Zeit sich als ein Tyrann erweisen werde, mochte er sich wohl des Augenblicks erfreuen, wo er ihn sicher hatte, und des noch kommenden nicht gedenken.

CXVI.

Let me not to the marriage of true minds
Admit impediments: love is not love,
Which alters when it alteration finds,
Or bends with the remover to remove:
O no! it is an ever-fixed mark,
That looks on tempest, and is never shaken;
It is the star to every wandering bark,
Whose worth's unknown, although his height be taken.
Love's not Time's fool, though rosy lips and cheeks
Within his bending sickle's compass come;
Love alters not with his brief hours and weeks,
But bears it out even to the edge of doom.
If this be error, and upon me proved,
I never writ, nor no man ever loved.

In dem Ehestande treuer Seelen will er keine Hindernisse zugeben. Die Liebe ist nicht Liebe, welche verändert, wenn sie Veränderung findet, oder darauf aus ist, zu erkalten, wenn ihr Gegenstand kälter wird. O nein! Sie ist der ewig feste Markstein, der im Sturm unerschüttert bleibt, sie ist der Pol-Stern jeder umherirrenden Barke, dessen Werth unbekannt, obgleich seine Höhe genommen. Liebe ist nicht der Narr der Zeit, wenn auch ihre Aeußerlichkeiten, rosige Lippen und Wangen, der Zeit gekrümmter Sichel anheimfallen; Liebe ändert nicht mit der Zeit kurzen Stunden und Wochen, sondern erhält sich unangetastet bis zum Ende aller Tage. — Wäre dies ein Irrthum und sollte sich als solcher an ihm erweisen — dann schrieb er nie noch liebte Jemand jemals.

CXVII.

Accuse me thus: that I have scanted all
Wherein I should your great deserts repay;
Forgot upon your dearest love to call,
Whereto all bonds do tie me day by day;

That I have frequent been with unknown minds,
And given to time your own dear-purchas'd right;
That I have hoisted sail to all the winds
Which should transport me farthest from your sight:
Book both my wilfulness and errors down,
And on just proof surmise accumulate:
Bring me within the level of your frown,
But shoot not at me in your waken'd hate,
Since my appeal says, I did strive to prove
The constancy and virtue of your love.

Anklagen soll sein Genius ihn, daß er, indem er sich von demselben entfernte, alles Das verringert und verkürzt hat, womit er dessen großes Verdienst zurückerstatten sollte; daß er vergaß, dessen theure Liebe anzurufen, an die alle Bande Tag und Nacht ihn knüpfen; daß er oft in seinen Werken mit fremden (unknown) Geistern verkehrt und seines Genius theuer erworbenes Recht an das Zeitalter verschwendet habe; daß er selbst jenen Winden die Segel aufgezogen, die ihn am weitesten aus dessen Bereich bringen mußten. Sowohl der Eigenwille als die Irrthümer, welche er sich zu Schulden kommen ließ, sollen ihm angerechnet werden; er gesteht sie ein. Vor seinen zürnenden Blick soll sein Genius ihn bringen, er will ihn ertragen. — Aber nicht seinen Haß soll er ihm zeigen; denn seine Entschuldigung, seine letzte Appellation ist: daß er sich bestrebte, die Beständigkeit und Macht der Liebe seines Genius zu erproben. —

CXVIII.

Like as, to make our appetites more keen,
With eager compounds we our palate urge,
As, to prevent our maladies unseen,
We sicken to shun sickness when we purge;
Even so, being full of your ne' er-cloying sweetness,
To bitter sauces did I frame my feeding;

And, sick of welfare, found a kind of meetness,
To be diseas'd, ere that there were true needing.
Thus policy in love, t'anticipate
The ills that were not, grew to faults assur'd
And brought to medicine a healthful state,
Which, rank of goodness, would be ill be cur'd;
But thence I learn, and find the lesson true,
Drugs poison him that so fell sick of you.

Gerade wie, um unsern Appetit zu schärfen, wir mit herben Mischungen unsern Gaumen reizen; wie, um unerkannten Krankheiten zuvorzukommen, wir uns durch äußere Mittel krank machen, um Krankheit zu verhindern; gerade so ging es ihm. Voll von der Ueberladung an seines Genius sättigenden Süßigkeiten, nahm er statt Nahrung bittere Saucen ein und, krank vor Wohlergehen, fand er eine Art von Zweckmäßigkeit darin, krank zu sein, bevor die Noth da war. So wurde die Klugheit in der Liebe, indem sie Uebeln, die nicht existirten, vorbeugen wollte, zum gewissen Fehler, und unterwarf der medicinischen Behandlung einen gesunden Zustand, der üppig vom Wohlergehn durch Uebles geheilt werden möchte.

CXIX.

What potions have I drunk of syren tears,
Distill 'd from limbecks, foul as hell within,
Applying fears to hopes, and hopes to fears,
Still losing when I saw myself to win!
What wretched errors hath my heart committed,
Whilst it hath thought itself so blessed never!
How have mine eyes out of their spheres been fitted,
In the distraction of this madding fever!
O benefit of ill! now I find true,
That better is by evil still made better,
And ruin'd love, when it is built anew,
Grows fairer than at first, more strong, far greater.
So I return rebuk'd to my content,
And gain by ill thrice more than I have spent.

Welche Tränke von verführerischen Thränen hat der Dichter getrunken, gezogen aus Stoffen, die innerlich garstig wie die Hölle waren. Wie schwankte er hin und her zwischen Hoffnungen und Befürchtungen, verlierend, wenn er zu gewinnen glaubte. Welche klägliche Irrthümer hat sein Herz begangen, während er sich selbst so reichlich gesegnet erachtete. Wie sind in der Raserei dieses wüthenden Fiebers seine Augen (seine Erkenntnißkraft) aus ihren Sphären getreten! Aber auch das Ueble hat sein Gutes, bringt seinen Nutzen; es lehrt ihm, daß auch das Beste durch Unglück besser wird; daß zerstörte Liebe, wenn sie neu aufgebaut wird schöner, stärker, inniger wird als sie war. So ist er denn nach ausgestandenem Verweis wieder zufrieden und gewinnt durch Uebel dreimal mehr als er verschwendet hat.

CXX.

That yon were once unkind befriends me now,
And for that sorrow, which I then did feel,
Needs must I under my transgression bow,
Unless my nerves were brass or hammer'd steel.
For if you were by my unkindness shaken,
As I by yours, yon have pass'd a hell of time;
And I, a tyrant, have no leisure taken
To weigh how once I suffer'd in your crime.
O! that our night of woe might have remember'd
My deepest sense, how hard true sorrow hits;
And soon to you, as you to me, then tender'd
The humble salve which wonnded bosoms fits!
But that your trespass now becomes a fee;
Mine ransoms yours, and yours must ransom me.

Daß sein Genius einst hart gegen ihn war, kommt ihm nun zu Gute. Bei dem Kummer, den er damals empfand, mußte er nothwendig der Last seines Vergehens erliegen, sonst wären seine Nerven wohl von Erz und Stahl ge=

wesen. Wenn sein Genius durch s e i n e Lieblosigkeit so erschüttert worden wäre als er durch d e s s e n, so hätte dieser wohl eine Höllenzeit durchlebt. Und der Dichter, in seiner Hartherzigkeit, hätte sich nicht die Zeit genommen zu erwägen, wie e r einst durch seines Genius Vergehen gelitten habe. O! daß doch unsre Leidensnacht meinem tiefsten Sinne in's Gedächtniß gerufen hätte, wie schwer der wahre Kummer trifft, und bald meinem Genius, wie dieser mir, jene sanfte Linderung zu Theil werden lasse, welche verwundete Busen heilt.

CXXI.

'T is better to be vile, than vile esteemed,
When not to be receives reproach of being;
And the just pleasure lost, which is so deemed,
Not by our feeling, but by others' seeing:
For why should others' false adulterate eyes
Give salutation to my sportive blood?
Or on my frailties why are frailer spies,
Which in their wills count bad what I think good?
No, I am that I am; and they that level
At my abuses, reckon up their own:
I may be straight, though they themselves be bevel.
By their rank thoughts my deeds must not be shown;
Unless this general evil they maintain,
All men are bad, and in their badness reign.

Auf seine Beurtheiler kommt der Dichter hier zurück. Er hält es ziemlich gleichgültig, ob man hoch oder niedrig von ihm denke. Besser ist's, schlecht zu sein als so zu gelten, wenn man, es nicht seiend, doch den Vorwurf erntet, man wäre es. — Weshalb sollten noch viel Schwächere als der Dichter in dessen Schwachheiten spähen und nach ihrem Belieben schlecht nennen, was er selbst für gut hält. Weshalb sollten Andrer falsche, ehebrecherische Augen s e i n munteres Blut begrüßen. Nein; er ist, der er ist, und sie,

die auf seine Irrthümer zielen wollen, zählen nur ihre eigenen her. Er geht aufrecht, während seine Kritiker nur hinken. Durch deren vierschrötige Gedanken müssen seine Werke nicht ausgelegt werden.

CXXII.

Thy gift, thy tables, are within my brain
Full character'd with lasting memory,
Which shall above that idle rank remain,
Beyond all date, even to eternity;
Or, at the least, so long as brain and heart
Have faculty by nature to subsist;
Till each to ras'd oblivion yield his part
Of thee, thy record never can be miss'd.
That poor retention could not so much hold,
Nor need I tallies thy dear love to score;
Therefore to give them from me was I bold,
To trust those tables that receive thee more:
To keep an adjunct to remember thee,
Were to import forgetfulness in me.

Der Dichter nähert sich dem Ende jener Ergüsse, die speciell an seinen Genius gerichtet sind. Mit dem 126 Sonnette hören dieselben auf. Er scheint in den drei Letzten nochmals zusammenfassend, den Hauptinhalt des ganzen Kranzes vorzuführen. Die Gestalt jenes durch ihn Besungenen ist in unverwischbaren Zügen seinem Hirn eingeprägt und soll dauern über alle Zeit hinaus in die Ewigkeit hinein, oder doch so lange als Hirn und Herz (die Menschheit) existiren. Aber jener armselige Verschluß, (sein Gehirn) kann so viel nicht festhalten. Darum war er so kühn, diesen Tafeln (den Sonnetten) zu vertrauen.

CXXIII.

No! Time, thou shalt not boast that I do change:
Thy pyramids, built up with newer might,

To me are nothing novel, nothing strange;
They are but dressings of a former sight.
Our dates are brief, and therefore we admire
What thou dost foist upon us that is old,
And rather make them born to our desire,
Than think that we before have heard them told.
Thy registers and thee I both defy,
Not wondering at the present, nor the past;
For thy records and what we see do lie,
Made more or less by thy continual haste.
This I do vow, and this shall ever be
I will be true, despite thy scythe and thee.

Es ist wieder die Alles verheerende Zeit, die sein geistiger Mensch mit kühnen Blicken in's Auge faßt. Nein! ruft er ihr zu, du sollst nicht prahlen können, „daß ich verändre." Deine Pyramiden sind für mich nichts Besonders. Deinen Aufzeichnungen (der Geschichte) und Dir selbst biete ich Trotz; denn was Du berichtest, ist gelogen, vergrößert oder verkleinert durch Deine beständige Eile. Dies gelobt er, und dies wird ewig der Fall sein: Wahr will er sein, gegen die Zeit und ihre Sense an. Deutlicher konnte der Dichter doch nicht von sich selbst sprechen als in diesem Sonnette.

CXXIV.

If my dear love were but the child of state,
It might for fortune's bastard be unfathered,
As subject to time's love, or to time's hate,
Weeds among weeds, or flowers with flowers gathered.
No, it was builded far from accident;
It suffers not in smiling pomp, nor falls
Under the blow of thralled discontent,
Whereto th' inviting time our fashion calls:
It fears not policy, that heretic,
Which works on leases of short number'd hours,

But all alone stands hugely politic,
That it nor grows with heat, nor drowns with showers.
To this I witness call the fools of time,
Which die for goodness, who have liv' d for crime.

Die theure Liebe, die sich in seine Sonnette ergießt, ist nicht ein Kind äußerer Verhältnisse, das der Gunst oder der Ungunst der Zeit unterworfen wäre. Nein dieselbe entstand fern von aller Zufälligkeit; sie hat nichts zu thun mit dem, womit der Zeit Gebräuche andre Liebe eingeschränkt halten, selbständig steht sie da, äußere Umstände beeinflussen sie nicht; sie wächst weder in der Hitze, noch erstickt sie im Regen.

CXXV.

Were't aught to me I bore the canopy,
With my extern the outward honouring,
Or laid great bases for eternity,
Which prove more short than waste or ruining?
Have I not seen dwellers on form aud favour
Lose all, and more, by paying too much rent;
For compound sweet foregoing simple savour,
Pitiful thrivers, in their gazing spent?
No; let me be obsequious in thy heart,
And take thou my oblation, poor but free,
Which is not mix 'd with seconds, knows no art,
But mutual render, only me for thee.
Hence, thon suborn 'd informer! a true soul,
When most impeach 'd, stands least in thy control.

Wäre es etwas für ihn, unter dem Prachthimmel einherzuschreiten, nach äußerm Schein, nach äußeren Erfolgen zu haschen, großartige Grundsteine für die Ewigkeit zu legen, die doch der Zerstörung anheimfallen? Hat er nicht gesehen, wie Dichter, die an der äußern Form an äußeren Erfolgen hafteten, Alles einbüßten, indem sie zu viel geben wollten, statt einfachen Duftes zusammengesetztes

Räucherwerk brachten. Klägliche Emporkömmlinge, die in ihren Wunderdingen aufgehen? Nein, seinem Genius unterworfen bleibt er, und bietet diesem seine Opfergabe an; dieselbe ist zwar ärmlich, aber offenherzig, nicht gemischt mit fremder Ausschmückung: sie kennt keine andre Kunst, als ein gegenseitiges ganz sich einander Hingeben.

CXXVI.

O thou, my lovely boy! who in thy power
Dost hold Time 's fickle glass, his sickle, hour;
Who hast by waning grown, and therein show'st
Thy lovers withering, as thy sweet self grow 'st;
If nature, sovereign mistress over wrack,
As thou goest onwards still will pluck thee back,
She keeps thee to this purpose, that her skill
May time disgrace, and wretched minutes kill.
Yet fear her, O thou minion of her pleasure!
She may detain, but not still keep her treasure:
Her audit, though delay'd, answer'd must be,
And her quietus is to render thee.

O Du mein holder Knabe! der Du das veränderliche Glas der Zeit, ihre Sichel, in Deiner Macht hälst, der Du durch Abnahme gewachsen bist und dadurch zeigst wie ich vertrockne, während Dein liebliches Selbst noch wächst. Wenn die Natur, die allerhöchste Herrscherin, seinen Genius bei dessen Fortschreiten dennoch zurückhält, so thut sie es, um die Zeit in Schande zu bringen. Doch fürchte sie nicht, o du Liebling ihrer Lust; sie mag ihren Schatz zurückhalten, nicht dauernd bewahren. Rechenschaft, wenn auch verspätet, muß die Natur ablegen und ihre Quittung ist, dich wieder heraus zu geben.

Mit diesen dunklen Worten, die uns einen Blick in die letzte Zukunft, wir möchten sagen in die Unendlichkeit zu enthalten scheinen, schließt der Dichter den Theil seiner Sonnette, in dem er seine Seelenergüsse unter der Form von Zurufen an seinen Genius gab.

Mit dem hundertsiebenundzwanzigsten beginnt eine neue Reihe von Sonnetten, die mit den früheren aufs innigste verwandt sind. An ein Weib sind sie gerichtet, so scheint es, so glaubt man, und doch genügt der leiseste nähere Prüfungsblick die absolute Unmöglichkeit erkennen zu lassen, daß hier von etwas anderem als einer reinen, symbolischen Fiction die Rede sein sollte. Hätten wir in den Sonnetten Liebesergüsse vor uns; die einen an einen jungen Mann, die andern an eine Frau gerichtet, so so hätte Shakspeare uns dieselben doch wohl allerwenigsten in zwei verschiedenen Kränzen dargeboten; in der Einheit seiner Liebesbewegungen hätte er doch am Ende nur unser Interesse für dieselben erwecken können. Aber hier geht er so unmittelbar aus dem 126. in das 127. Sonnett über, er fährt in dem Letzteren so einfach auf die gewöhnliche Weise fort, daß man doch wahrhaftig nicht auf eine so gewaltige Revolution seines ganzen Innern schließen kann, wie sie der Uebergang seiner heißen Liebe von einer Person zur andern bedingen würde. Dem ist aber auch nicht so; die geistige Einheit des ganzen Sonnetten-Kranzes wird nicht einen Augenblick gestört. Statt eines zweiten Theils seiner Sonnette, der wieder mit Nr. I. anzufangen hätte, zu geben, beschränkt er sich darauf, als äußeres scheidendes Merkmal, die Form des letzten Gedichtes der ersten Serie etwas zu ändern. Nachdem er sich in 125 Sonnetten streng an eine und dieselbe vierzehnzeilige Dichtungsform gehalten hat, giebt er uns im 126sten zum Schluß nur zwölf Zeilen mit aufeinanderfolgenden Reimen.

Nach Erschöpfung des einen Symbols nimmt der Dichter ein zweites, in dem Bestreben das, was Jenes noch dunkel gelassen habe, durch dieses zu geben. Das Weib seine „Mistreß"; von der und zu der Shakspeare hier spricht, ist seine Kunst, das Drama, das Feld, auf welchem sein Genius arbeitet, ist der Schooß, (un—ear'd womb) in welchen sich derselbe schöpferisch, schaffend ergoß.

CXXVII.

In the old age black was not counted fair,
Or if it were, it bore not beauty's name;
But now is black beauty's successive heir,
And beanty slander'd with a bastard shame;
For since each hand hath put on nature's power,
Fairing the foul with art's false borrow'd face,
Sweet beauty hath no name, no holy bower,
But is profan'd, if not lives in disgrace.
Therefore, my mistress' eyes are raven black,
Her eyes so suited; and they mourners seem
At such, who, not born fair, no beauty lack,
Slandering creation with a false esteem:
Yet so they mourn, becoming of their woe,
That every tongue says, beauty should look so.

Im Alterthum, sagt Shakspeare, wurde „schwarz" nicht für schön gehalten; oder wenn es wurde, so trug es doch nicht der „Schönheit" Namen, galt nicht als solche. Jetzt aber ist Schwarz der Schönheit erblicher Nachfolger, und die Schönheit wird durch ein schändendes Brandmal verunglimpft. Denn seitdem jede unberufene Hand sich die Macht der Natur anmaaßte, das Garstige mit der Kunst falsch erborgtem Antlitze verschönend, hat liebliche Schönheit keinen Namen, keine heilige Wohnung mehr; sondern ist in Verruf gekommen; man will nichts von ihr. Der Sinn dieser Zeilen kann sich doch wahrlich nicht auf die äußere Schönheit einer Frau beziehen. Von

seiner Kunst spricht der Dichter hier; er vergleicht sie mit derjenigen des Alterthums. Was wir hier unter „Schwarz“ zu verstehen haben, scheint uns nicht fern zu liegen, es ist eben das, worin Shakspeare's Kunst, seine Dramen, von denen des Alterthums sich unterscheiden. Im Alterthum wurde Schwarz nicht für schön gehalten; ein Kunstwerk wie etwa Shakspeare's Richard III. würde man nicht als schön anerkannt haben; nach einem solchen Gegenstand hätte die griechische Kunst nie gegriffen. Aber jetzt, wo jeder Pfuscher der Natur in's Handwerk greift, um das innerlich Garstige mit der Kunst falschem, geborgten Angesicht zu verschönen, hat liebliche Schönheit keinen Namen, keine heilige Wohnung mehr; sie wird entheiligt, lebt in Verachtung. Deswegen sind seiner Herrin (seiner Kunst) Augen rabenschwarz, sie scheinen Leidtragende, Trauernde zu sein. „Aber so trauern sie, erregt von ihrem Weh, daß jede Zunge ausruft: „So sollte Schönheit aussehen!“ (Wir erinnern hier an die verwandte köstliche Stelle in „Lear“ (Act. IV. S. 3.)

CXXVIII.

How oft, when thou, my music, music playest,
Upon that blessed wood, whose motion sounds
With thy sweet fingers, when thou gently swayest
The wiry concord that mine ear confounds,
Do I envy those jacks, that nimble leap
To kiss the tender inward of thy hand,
Whilst my poor lips, which should that harvest reap,
At the wood's boldness by thee blushing stand.
To be a tickled, they would change their state
And situation with those dancing chips,
O'er whom thy fingers walk with gentle gait,
Making dead wood more bless'd than living lips.
Since saucy jacks so happy are in this,
Give them thy fingers, me thy lips to kiss.

Die Voraussetzung, daß Shakspeare in diesem zweiten Theil der Sonnette von seiner Kunst spricht, wirft auf das Vorstehende ein ganz anderes Licht und Keiner, der uns bis hier gefolgt ist, wird etwas Anderes in diesem Sonnett sehen, als einen symbolischen Vergleich, womit der Dichter eine tiefe Empfindung umkleidet. „Wie oft wenn Du, meine Musik, musicirtest u. s. w. beneide ich das Holz, welches das zarte Innere Deiner Hand küßt, während meine armen Lippen, denen diese Gunst zukommt, über solche Kühnheit erröthen.“ — Ist es seine Kunst, von der hier der Dichter spricht, so wird das Instrument, auf dem sie spielt, wohl auch die Bühne und die „saucy jacks“, die frech ihre Gunst genießen, die Schauspieler sein. (Der Doppelsinn des Wortes „jacks“: „Tasten„ und „Burschen“ paßt sehr gut in unsre Auffassung.) Diesen soll sie nur ihre Finger überlassen und ihm den Duft ihrer Lippen bewahren.

CXXIX.

Th' expense of spirit in a waste of shame
Is lust in action; and till action, lust
Is perjur'd, murderous, bloody, full of blame,
Savage, extreme, rude, cruel, not to trust;
Enjoy'd no sooner but despised straight;
Past reason hunted, and no sooner had,
Past reason hated, as a swallow'd bait,
On purpose laid to make the taker mad:
Mad in pursuit, and in possession so;
Had, having, and in quest to have, extreme;
A bliss in proof, — and prov'd, a very woe;
Before, a joy propos'd; behind, a dream.
All this the world well knows, yet none knows well
To shun the heaven that leads men to this hell.

Konnte man das vorhergehende Sonnett, wenn man es aus dem ganzen Kranze heraushöbe und für sich betrachtete,

allenfalls als eine Liebesergießung nehmen, die ein wirkliches Weib zum Gegenstand haben konnte; bei diesem Sonnette ist es unmöglich. — Der Aufwand von Geisteskraft „in a waste of shame", so lautet der uns vorliegende Text. Von der Annahme ausgehend, Shakspeare bewege sich hier in Selbstbetrachtungen über seine eigene Kunst, zögern wir nicht, obige Worte wie folgt zu verstehen. Die Verwendung von Geisteskräften auf ein häßliches Thema (uns fällt dabei z. B. sein Richard III. ein, wo Shakspeare seine höchsten Gaben zur Schöpfung einer Gestalt walten läßt, die doch wahrlich keine erhabene ist) ist Wollust in der Ausübung; und bis sie zur That wird, ist die Lust: meineidig, mörderisch, blutig, wild, excentrisch, roh und grausam. Nicht sobald ist dieselbe genossen, als auch wieder verschmäht. Ueber alles Vernunftmaaß hinaus wird ihr nachgejagt und, erreicht, wird sie über alles Vernunftmaaß gehaßt, wie eine verschlungene Lockspeise u. s. w. Alles dieses weiß die Welt sehr gut, doch Niemand weiß den Himmel zu meiden, der zur Hölle führt.

CXXX.

My mistress' eyes are nothing like the sun;
Coral is far more red than her lips' red:
If snow be white, why then her breasts are dun;
If hairs be wires, black wires grow on her head.
I have seen roses damask'd, red and white,
But no such roses see I in her cheeks;
And in some perfumes is there more delight
Than in the breath that from my mistress reeks.
I love to hear her speak, yet well I know
That music hath a far more pleasing sound:
I grant I never saw a goddess go;
My mistress, when she walks, treads on the ground;
And yet, by heaven, I think my love as rare
As any she belied with false compare.

Auf die Realität seiner Kunst wirft hier der Dichter einen Blick, sie ist eine Göttin, die nicht in den Lüften schwebt, sondern den irdischen Boden betritt. Ihre Augen sind keineswegs der Sonne gleich, Alles überleuchtend; Corallen sind röther noch als ihrer Lippen Roth. Gegen die Weiße des Schnee's sind ihre Brüste dunkel. Er hat Rosen gesehen, die roth und weiß gemischt waren, aber solche Rosen sieht er auf ihrer Wange nicht. Ja es giebt Kunstwerke, deren Duft (innerer Gehalt) köstlicher ist, als der, welcher seiner Kunst entströmt. Seine Verse, seine Dichtungsart sind ihm lieb, indeß weiß er recht wohl, daß Musik weit gefälliger klingt. Nie sah er eine Göttin wandeln; aber seine Göttin fußt auf irdischem Boden. (Wir wüßten nicht, was Shakspeare's Kunst von der Andrer schärfer unterscheide, als daß sie eine Göttin sei, die auf festem Boden einherschreitet). Alles Obige gesteht der Dichter zu, erkennt er an, und dennoch „beim Himmel" hält er seine Kunst so köstlich als die irgend eines Andern.

CXXXI.

Thou art as tyrannous, so as thou art,
As those whose beauties proudly make them cruel;
For well thou know'st, to my dear doting heart
Thou art the fairest and most precious jewel.
Yet, in good faith, some say that thee behold,
Thy face hath not the power to make love groan:
To say they err I dare not be so bold,
Although I swear it to myself alone.
And, to be sure that is not false I swear,
A thousand groans, but thinking on thy face,
One on another's neck, do witness bear,
Thy black is fairest in my judgment's place.
    In nothing art thou black, save in thy deeds,
    And thence this slander, as I think, proceeds.

Seine Kunst ist, in ihrer Art, ebenso tyrannisch als Jene, deren Schönheiten dieselben grausam machen; denn sie weiß recht gut, daß sie für ihn, für sein liebendes Herz, der schönste, der kostbarste Edelstein ist. Dennoch behaupten Manche, die sie betrachten, ihr Antlitz hätte nicht die Macht, Liebesweh zu erregen. Daß Diese irren, mag er nicht geradezu behaupten, obgleich er es für sich selbst beschwört. Das „Schwarz" seiner Kunst (das, was manchem Beurtheiler seiner Dramen also erscheint) ist vor seinem Urtheil „hohe Schönheit". In Nichts ist sie „schwarz" außer in ihren Thaten und daraus, meint er, entspringe diese üble Nachrede.

CXXXII.

Thine eyes I love, and they, as pitying me,
Knowing thy heart torments me with disdain,
Have put on black, and loving mourners be,
Looking with pretty ruth upon my pain.
And, truly, not the morning sun of heaven
Better becomes the grey cheeks of the east,
Nor that full star that ushers in the even
Doth half that glory to the sober west,
As those two mourning eyes become thy face.
O! let it, then, as well beseem thy heart
To mourn for me, since mourning doth thee grace,
And suit thy pity like in every part:
    Then will I swear, beauty herself is black,
    And all they foul that thy complexion lack.

Immer weiter verliert sich der Dichter in die abstracte Betrachtung seiner Kunst. Das Eigenthümliche derselben zur objectiven Anschauung zu bringen wird ihm nicht leicht. Sie schwebt personificirt vor seinem geistigen Menschen. „Deine Augen liebe ich", ruft er aus, und diese, als ob sie mich bemitleideten, in dem Bewußtsein, daß Dein

Herz mich mit Verachtung quält, haben „Schwarz" angenommen und sind liebende Leidtragende geworden, die mit Erbarmen auf mein Weh herabsehen. Ja, nicht die Morgensonne des Himmels steht den grauen Wangen des Ostens besser, noch verleiht der Abendstern dem unscheinbaren Westen halb so viel Pracht, als jene zwei trauernden Augen Deinem Antlitz. O laß deshalb auch Dein Herz um mich trauern, da Trauern Dir so lieblich steht. Dann will er schwören: Schönheit selbst sei schwarz, und der ein Thor, der seiner Kunst Farbe tadelt.

CXXXIII.

Beshrew that heart, that makes my heart to groan
For that deep wound it gives my friend and me!
Is 't not enough to torture me alone,
But slave to slavery my sweet'st friend must be?
Me from myself thy cruel eye hath taken,
And my next self thou harder hast engrossed;
Of him, myself, and thee, I am forsaken;
A torment thrice threefold thus to be crossed.
Prison my heart in thy steel bosom's ward,
But, then, my friend's heart let my poor heart bail;
Whoe'er keeps me, let my heart be his guard;
Thou canst not then use rigour in my jail:
And yet thou wilt; for I, being pent in thee,
Perforce am thine, and all that is in me.

Wie die früheren an seinen „Freund" gerichteten Sonnette auf's innigste mit Diesen, seine „Mistreß" anredenden, verwandt sind und ineinander fließen; wie diese beiden Wesenheiten mit dem Dichter selbst ein Ganzes bilden, ist, wie schwer uns eine derartige Auffassung auch wird, deutlich zu ersehen. So wenigstens hat Shakspeare es darstellen wollen. Woher sonst konnten ihm Worte in die Feder fließen, wie: „Mich von mir selbst hat Dein grausames

Auge genommen, and my next self (jener zuerst Besungene) thou harder hast engrossed, durch ihn, michselbst und Dich bin Ich verlassen.“ Hier spricht doch der Dichter von seinem Ich, seiner Individualität auf eine ebenso objective Weise als von den beiden Wesen an die die Sonnette gerichtet sind. Dies Sonnett hängt eng mit dem Nächstfolgenden zusammen.

CXXXIV.

So, now I have confess'd that he is thine,
And I myself am mortgag'd to thy will;
Myself I'll forfeit, so that other mine
Thou wilt restore, to be my confort still:
But thou wilt not, nor he will not be free,
For thou art covetous, and he is kind;
He learn'd but, surety-like, to write for me,
Under that bond that him as fast doth bind.
The statute of thy beauty thou wilt take,
Thou usurer, that put'st forth all to use,
And sue a friend, came debtor for my sake;
So him I lose through my unkind abuse.
Him have I lost: thou hast both him and me;
He pays the whole, and yet am I not free.

„So, nun habe ich bekannt, daß er (sein Genius) Dein ist (seiner Kunst angehört), und daß ich selbst Deinem Willen unterworfen bin“. — Sich selbst will er verwirken, als Reukauf dahin geben; wenn seine Kunst sein anderes Ich wieder herausgiebt, ihn zu trösten. Aber sie will nicht und ebenso wenig verlangt sein Genius, frei zu sein; denn sie ist lüstern und Letzterer voll Güte u. s. w. Meinen Genius verliere ich durch lieblosen Mißbrauch, sagt der Dichter; meine Kunst hat Beide, ihn und mich: Jener bezahlt das Ganze, und doch bin ich nicht frei.

Nachdem wir bisher getrachtet haben, jedem einzelnen Sonnette einige erläuternde Worte hinzuzufügen, und die Wahrheit der durch uns aufgestellten Einheit des ganzen Kranzes bis in die kleinste Specialität zu verfolgen, müssen wir, hier angekommen, zu unserem Bedauern, darauf verzichten, die nun noch folgenden Sonnette einer gleich speciellen Analyse zu unterwerfen. Wir gestehen offen, daß unsere Bemühungen um die ganze volle Erfassung jedes einzelnen Satzes bei mehreren derselben vergebens waren. Indeß zweifeln wir keinen Augenblick daran, da Alles und Jedes den letzten Seelentiefen des Dichters entspringt, daß einem Begabteren, Shakspeare näher Stehenden die Auflösung auch des letzten Wortes möglich wäre.

Bei allen den Gedankengängen, in die Shakspeare sich bis zu dem 152. Sonnett verliert, behalte man stets die Thatsache im Auge, daß er zu Sich selbst spricht, daß hier keine sich nach außen geltend machende Bewegungen, Empfindungen, Leidenschaften vorgeführt werden, wie in den Dramen, sondern nur ein individuelles Seelenleben des Dichters. Ganz besonders deutlich, meinen wir, ist die Idee des ganzen Sonnetten-Kranzes in dem 144. Sonnette zusammengefaßt: „Two loves I have of comfort and despair etc.", wo er sagt, daß sein besserer Engel ein Mann sei, right fair; der schlechtere ein Weib von häßlicher Farbe, die, um ihn für die Hölle zu gewinnen, Jenen von seiner Seite zu locken sucht. Merkwürdig ist auch vorall das 147. Sonnett, wo Shakspeare einen Seelenzustand beschreibt, aus dem heraus die Worte brechen: „My thoughts and my discourse as madmen's are", —

CXXXV.

Whoever hath her wish, thou hast thy *Will*,
And *Will* to boot, and *Will* in over-plus;

More than enough am I, that vex thee still,
To thy sweet will making addition thus.
Wilt thou, whose will is large and spacious,
Not once vouchsafe to hide my will in thine ?
Shall will in others seem right gracious,
And in my will no fair acceptance shine ?
The sea, all water, yet receives rain still,
And in abundance addeth to his store;
So thou, being rich in *Will*, add to thy *Will* more.
One will of mine, to make thy large *Will*.
Let no unkind, no fair beseechers kill;
Think all but one, and me in that one *Will*.

CXXXVI.

If thy soul check thee that I come so near,
Swear to thy blind soul that I was thy *Will*,
And will, thy soul knows, is admitted there;
Thus far for love, my love-suit, sweet, fulfil.
Will will fulfil the treasure of thy love,
Ay, fill it full with wills, and my will one.
In things of great receipt with ease we prove,
Among a number one is reckon'd none:
Then, in the number let me pass untold,
Though in thy stores' account I one must be;
For nothing hold me, so it please thee hold
That nothing me, a something sweet to thee:
Make but my name thy love, and love that still,
And then thou lov'st me, — for my name is *Will*.

CXXXVII.

Thou blind fool, Love, what dost thou to mine eyes,
That they behold, and see not what they see ?
They know what beauty is, see where it lies,
Yet what the best is, take the worst to be.
If eyes, corrupt by over-partial looks,
Be anchor'd in the bay where all men ride,

Why of eyes' falsehood hast thou forged hooks,
Whereto the judgment of my heart is tied?
Why should my heart think that a several plot,
Which my heart knows the wide world's common place?
Or mine eyes seeing this, say, this is not,
To put fair truth upon so foul a face?
    In things right true my heart and eyes have erred,
    And to this false plague are they now transferred.

CXXXVIII.

When my love swears that she is made of truth,
I do believe her, though I know she lies,
That she might think me some untutor'd youth,
Unlearned in the world's false subtleties.
Thus vainly thinking that she thinks me young,
Although se knows my days are past the best,
Simply I credit her false-speaking tongue:
On both sides thus is simple truth supprest.
But wherefore says she not, she is unjust?
And wherefore say not I, that I am old?
O! love's best habit is in seeming trust,
And age in love loves not to have years told:
    Therefore I lie with her, and she with me,
    And in our faults by lies we flatter'd be.

CXXXIX.

O! call not me to justify the wrong,
That thy unkindness lays upon my heart;
Wound me not with thine eye, but with thy tongue,
Use power with power, and slay me not by art.
Tell me thou lov'st elsewhere; but in my sight,
Dear heart, forbear to glance thine eye aside:
What need'st thou wound with cunning, when thy might
Is more than my ove'r-press'd defence can 'bide?
Let me excuse thee: ah! my love well knows
Her pretty looks have been mine enemies,

And therefore from my face she turns my foes,
That they elsewhere might dart their injuries.
Yet do not so; but since I am near slain,
Kill me out-right with looks, and rid my pain.

CXL.

Be wise as thou art cruel; do not press
My tongue-tied patience with too much disdain;
Lest sorrow lend me words, and words express
The manner of my pity-wanting pain.
If I might teach thee wit, better it were,
Though not to love, yet, love, to tell me so;
As testy sick men, when their deaths be near,
No news but health from their physicians know:
For, if I should despair, I should grow mad,
And in my madness might speak ill of thee;
Now this ill-wresting world is grown so bad,
Mad slanderers by mad ears believed be.
That I may not be so, nor thou belied,
Bear thine eyes straight, though thy proud heart go wide.

CXLI.

In faith I do not love thee with mine eyes,
For they in thee a thousand errors note;
But 't is my heart that loves what they despise,
Who in despite of view is pleas'd to dote.
Nor are mine ears with thy tongue's tune delighted;
Nor tender feeling, to base touches prone,
Nor taste, nor smell, desire to be invited
To any sensual feast with thee alone:
But my five wits, nor my five senses can
Dissuade one foolish heart from serving thee,
Who leave unsway'd the likeness of a man,
Thy proud heart's slave and vassal wretch to be:
Only my plague thus far I count my gain,
That she that makes me sin awards me pain.

CXLII.

Love is my sin, and thy dear virtue hate,
Hate of my sin, grounded on sinful loving.
O ! but with mine compare thou thine own state,
And thou shalt find it merits not reproving;
Or, if it do, not from those lips of thine,
That have profan'd their scarlet ornaments,
And seal'd false bonds of love as oft as mine,
Robb'd others' beds revenues of their rents.
Be it lawful I love thee, as thou lov'st those
Whom thine eyes woo as mine importune thee:
Root pity in thy heart, that when it grows,
Thy pity may deserve to pitied be.
    If thou dost seek to have what thou dost hide,
    Byself-example may'st thou be denied!

CXLIII.

Lo! as a careful housewife runs to catch
One of her feather'd creatures broke away,
Sets down her babe, and makes all swift dispatch
In pursuit of the thing she would have stay;
Whilst her neglected child holds her in chace,
Cries to catch her whose busy care is bent
To follow that which flies before her face,
Not prizing her poor infant's discontent:
So run'st thou after that which flies from thee,
Whilst I, thy babe, chase thee afar behind;
But if thou catch thy hope, turn back to me,
And play the mother's part, kiss me, be kind.
    So will I pray that thou may'st have thy *Will*,
    If thou turn back, and my loud crying still.

CXLIV.

Two loves I have of comfort and despair,
Which like two spirits do suggest me still:
The better angel is a man, right fair,
The worser spirit a woman, colour'd ill.

To win me soon to hell, my female evil
Tempteth my better angel from my side,
And would corrupt my saint to be a devil,
Wooing his purity with her foul pride.
And whether that my angel be turn'd fiend,
Suspect I may, yet not directly tell ;
But being both from me, both to each friend,
I guess one angel in another's hell:
Yet this shall I ne'er know, but live in doubt,
Till my bad angel fire my good one out.

CXLV.

Those lips that Love's own hand did make,
Breath'd forth the sound that said, „I hate",
To me that languish'd for her sake;
But when she saw my woeful state,
Straight in her heart did mercy come,
Chiding that tongue, that ever sweet
Was us'd in giving gentle doom,
And taught it thus anew to greet.
„I hate" she alter'd with an end,
That follow'd it as gentle day
Doth follow night, who, like a fiend,
From heaven to hell is flown away:
„I hate" from hate away she threw,
And sav'd my life, saying — „not you."

CXLVI.

Poor soul, the center of my sinful earth,
Fool'd by those rebel powers that thee array,
Why dost thou pine within, and suffer dearth,
Painting thy outward walls so costly gay?
Why so large cost, having so short a lease,
Dost thou upon thy fading mansion spend?
Shall worms, inheritors of this excess,
Eat up thy charge? is this thy body's end?
Then, soul, live thou upon thy servant's loss,

And let that pine to aggravate thy store;
Buy terms divine in selling hours of dross;
Within be fed, whithout be rich no more:
So shalt thou feed on death, that feeds on gmen,
And, death once dead, there's no more dying then.

CXLVII.

My love is as a fever, longing still
For that which longer nurseth the disease;
Feeding on that which doth preserve the ill,
Th' uncertain sickly appetite to please.
My reason, the physician to my love,
Angry that his prescriptions are not kept,
Hath left me, and I desperate now approve,
Desire is death, which physic did except.
Past cure I am, now reason is past care,
And frantic mad with ever-more unrest:
My thoughts and my discourse as madmen's are,
At random from the truth vainly express'd;
For I have sworn thee fair, and thought thee bright,
Who art as black as hell, as dark as night.

CXLVIII.

O me! what eyes hath love put in my head,
Which have no correspondence with true sight!
Or, if they have, where is my judgment fled,
That censures falsely what they see aright?
If that be fair whereon my false eyes dote,
What means the world to say it is not so?
If it be not, then love doth well denote
Love's eye is not so true as all men's: no,
How can it? O! how can love's eye be true,
That is so vex'd with watching and with tears?
No marvel, then, though I mistake my view;
The sun itself sees not, till heaven clears.
O cunning love! with tears thou keep'st me blind,
Lest eyes well-seeing thy foul faults should find.

CXLIX.

Canst thou, O cruel! say, I love thee not,
When I, against myself, with thee partake?
Do I not think on thee, when I forgot
Am of myself, all tyrant, for thy sake?
Who hateth thee that I do call my friend?
On whom frown'st thou that I do fawn upon?
Nay, if thou low'rst on me, do I not spend
Revenge upon myself with present moan?
What merit do I in myself respect,
That is so proud thy service to despise,
When all my best doth worship thy defect,
Commanded by the motion of thine eyes?
But, love, hate on, for now I know thy mind:
Those that can see thou lov'st, and I am blind.

CL.

O! from what power hast thou this powerful might,
With insufficiency my heart to sway?
To make me give the lie to my true sight,
And swear that brightness doth not grace the day?
Whence hast thou this becoming of things ill,
That in the very refuse of thy deeds
There is such strength and warrantise of skill,
That in my mind thy worst all best exceeds?
Who taught thee how to make me love thee more,
The more I hear and see just cause of hate?
O! though I love what others do abhor,
With others thou should'st not abhor my state:
If thy unworthiness rais'd love in me,
More worthy I to be belov'd of thee.

CLI.

Love is too young to know what conscience is;
Yet who knows not, conscience is born of love?
Then, gentle cheater, urge not my amiss,
Lest guilty of my faults thy sweet self prove:

For, thou betraying me, I do betray
My nobler part to my gross body's treason;
My soul doth tell my body that he may
Triumph in love; flesh stays no farther reason,
But rising at thy name, doth point out thee
As his triumphant prize. Proud of this pride,
He is contented thy poor drudge to be,
To stand in thy affairs, fall by thy side.
No want of conscience hold it, that I call
Her love, for whose dear love I rise and fall.

CLII.

In loving thee thou know'st, I am forsworn,
But thou art twice forsworn, to me love swearing;
In act thy bed-vow broke, and new faith torn,
In vowing new hate after new love bearing.
But why of two oaths' breach do I accuse thee,
When I break twenty? I am perjur'd most;
For all my vows are oaths but to misuse thee,
And all my honest faith in thee is lost:
For I have sworn deep oaths of thy deep kindness,
Oaths of thy love, thy truth, thy constancy;
And to enlighten thee, gave eyes to blindness,
Or made them swear against the thing they see;
For I have sworn thee fair: more perjur'd, I,
To swear against the truth so foul a lie!

CLIII.

Cupid laid by his brand, and fell asleep:
A maid of Dian's this advantage found,
And his love-kindling fire did quickly steep
In a cold valley-fountain of that ground;
Which borrow'd from this holy fire of love
A dateless lively heat, still to endure,
And grew a seething bath, which yet men prove,
Against strange maladies a sovereign cure.

But at my mistress' eye love's brand new-fired,
The boy for trial needs would touch my breast;
I sick withal, the help of bath desired,
And thither hied, a sad distemper'd guest,
But found no cure: the bath for my help lies
Where Cupid got new fire, my mistress' eyes.

CLIV.

The little Love-god lying once asleep,
Laid by his side his heart-inflaming brand,
Whilst many nymphs, that vow'd chaste life to keep,
Came tripping by; but in her maiden hand
The fairest votary took up that fire
Which many legions of true hearts had warm'd:
And so the general of hot desire
Was, sleeping, by a virgin hand disarm'd.
This brand she quenched in a cool well by,
Which from love's fire took heat perpetual,
Growing a bath, and healthful remedy
For men diseas'd; but I, my mistress' thrall,
Came there for cure, and this by that I prove,
Love's fire heats water, water cools not love.

Nachwort.

Mit den vorstehenden Erläuterungen glauben wir für das Verständniß dieses nun bald dreihundert Jahre alten Riesenwerkes des größten aller Dichter die Bahn gebrochen zu haben und sind überzeugt, daß einer an Menschen- und Seelenkunde mehr vorgeschrittenen Zeit einmal dte Ergründung auch der allerletzten Tiefen dieser Dichtungen gelingen wird. Ein, Shakspeare ganz ebenbürtiger, Geist würde sich ohne Zweifel wohl in die kleinsten Besonderheiten seiner Ergießungen mit derselben Leichtigkeit hineinfinden, mit der Jener sie niederschrieb. Früher oder später, so hoffen wir, wird das, was unser Buch noch dunkel ließ, und namentlich der Schluß der Sonnette, noch einmal zur klarsten Anschauung gebracht werden. Alles und Jedes ist die symbolische Darstellung Dessen, was in den geheimsten Seelentiefen des Dichters umging.

Daß die durch uns aufgestellte Ansicht über den wahren Inhalt der Sonnette, wunderlich, wie sie zu Anfang er-

scheint, sich nur allmälig verbreiten wird, erwarten wir. Zu fest wurzelt ein Wahn, wie derjenige, welcher das allgemeine Urtheil über diese Dichtungen so lange gefangen hielt. Freilich ist es Demjenigen, der die Sonnette aus unsrer Auffassung liest, kaum denkbar, wie die Idee, daß Shakspeare darin zu einem jungen Freunde und einem leichtsinnigen Frauenzimmer spräche, je hat entstehen und Wurzel fassen können, da aus dem Inhalt fast jeden Satzes das Gegentheil bewiesen werden kann; doch liegen diese abstracten Selbstbetrachtungen den Allermeisten zu fern und, als ganz individuell, bieten sie auch wohl nur den besondern Verehrern des großen Mannes volles Interesse dar. Die vielfache Anerkennung, welche unsre unter dem Titel: „Psychologische Aufschlüsse über Shakspeare's Hamlet von D. B. Storffrich" herausgegebene Schrift von competenter Seite gefunden hat, läßt uns hoffen, daß auch dieser Versuch Anklang finden und Zustimmung oder Widerspruch hervorrufen wird. Dadurch, daß ich meinen einzelnen Aussagen stets die Worte des in Rede stehenden Sonnettes voransetze und demnach jede Behauptung an des Dichters eignen Worten geprüft werden kann, machte ich eine Widerlegung, wo dieselbe möglich, Jedem leicht. Die Worte des Dichters und, wir wiederholen es, diese ganz allein, bilden für uns das Kriterium. Es war uns nicht darum zu thun, in psychologischer Hinsicht etwas Neues aufzustellen, unser Bestreben ging nur dahin, zu erfassen, was Shakspeare mit seinem Sonnettenkranz sagen wollte; aus Diesem also muß man uns beweisen, daß wir uns irrten. Recensionen, wie diejenige in Gersdorf's Repertorium über unsere obenerwähnte Schrift (deren auf dem Umschlag dieses Buchs nochmals abgedruckte Entgegnung bisher unbeantwortet gelassen ist) werden wir natürlich belächeln.

Von der anfangs beabsichtigten Uebertragung einiger Sonnette in's Deutsche sehen wir ab, in der Ueberzeugung, daß diese Dichtungen mit einiger Genauigkeit gar nicht in Reim und Vers einer andern Sprache gebracht werden können. Zu sehr verflacht durch jede Uebersetzung, das was ihnen Individuelles innewohnt.

„TO. THE. ONLIE. BEGETTER. OF. THESE. INSVING. SONNETS. Mr. W. H. ALL. HAPPINESSE. AND. THAT. ETERNITIE. PROMISED.
BY.
OVR. EVER-LIVING. POET.“

So lautet die Dedication des Verlegers der Sonnette. Wem wäre dann nun jene „eternity promised by our ever-living poet“ geworden, wenn nicht dem Dichter selbst, seinem eignen Genius, seiner Individualität, seinem höchsten Ich. Wir haben diese, freilich allem Herkommen Trotz bietende, Selbstverewigung einer Menschengröße wie Shakspeare objectiv zu erfassen versucht, unbekümmert um das, was vom sittlichen und ästhetischen Standtpunkt aus gegen eine solche Darstellung seiner selbst zu sagen sein möchte. Ganz einzig in seiner Art steht dies Werk da, will es dastehen. Eine Selbstvergötterung kann man es nicht nennen. Dieselbe Unabhängkeit, Unbefangenheit, Wahrheit, die die Feder des Dichters in der Zeichnung seiner Geschöpfe leitete, erfüllte ihn auch hier, in der Zeichnung Seiner-Selbst.

Druck von C. Schünemann in Bremen.

Ding sei; er verräth seinen Lesern alsdann, daß die deutschen Aesthetiker A. W. v. Schlegel, Horn, Ulrich, Gervinus u. s. w. nur die Aussprüche, Meinungen, Urtheile der alten englischen Herausgeber, Rowe, Theobald, Warburton, Johnson, Stevens und andrer übergenommen, ja zum Theil buchstäblich nachgeschrieben hätten, wobei diese Abschreiber aber so schlau gewesen wären, dies nicht merken zu lassen, indem sie stets versicherten, jene Alten hätten von Poesie überhaupt und von Sh.'s insbesondere nichts verstanden. Das allgemeine Mißverstehen der dramatischen Poesie überhaupt und Sh.'s insbesondere, sagt er dann, sei so arg; er könne es an seiner Stelle nur nicht nachweisen; er begnüge sich mit der bloßen Anführung, daß ein größeres Mißverständniß kaum denkbar sei. Und nun, nach dieser lehrreichen Einleitung, geht der Mann auf mein Buch los. Er beginnt damit, an meiner, dem Titel der Schrift entsprechenden Erklärung (der psychologischen Seite des Dramas meine Hauptaufmerksamkeit widmen zu wollen) seinen Polonius-Witz auszuüben; er sagt von mir: „Er will, deutlich gesprochen, hinter den Sinn der Tragödie dadurch kommen, daß er ihren Sinn ganz bei Seite legt.“ Also von einer psychologischen Seite in Shakspeare's Dramen weiß er — nichts! Unser Held greift sodann nach einigen Aussprüchen meines Buches, fälscht sie in ihrem Wesen und Wortlaut, verzerrt sie auf seine Weise zu Fratzengebilden, die er dann, wie ein kindischer alter Mann seine eigenen Puppen, in eingebildeter Tapferkeit mit wahrer Wonne niedersäbelt. Gegen den Schluß des Artikels kommt nun die Hauptsache. Etwas Positives muß er doch sagen, seine Leser könnten doch einmal die naive Frage thun, was denn dieser heiße Kampf gegen Chimären solle, gegen Dinge, von denen in dem betreffenden Drama ja doch nicht die entfernteste Spur zu finden sei; es könnte Einer so unverschämt sein, zu äußern: sage Du uns nun einmal, wie es sich denn eigentlich mit Hamlet verhält. Er legt also siegestrunken los: „Der Hamlet Shakspeare's (höre es, Welt, und erstaune!) ist eine an Kraft, Verwegenheit und Kühnheit gigantische Menschennatur.“ — „Für diesen Hamlet sind die Schrecken der Natur, der Menschheit, des Grabes und der jenseitigen Welt gar nicht vorhanden.“ —

Damit ist also die Sache abgemacht! Einen ganz kleinen Beweis dafür, eine einzige Anführung, vielleicht von Worten des Dramas, giebt er (er sagt, aus leicht ersichtlichen Gründen) nicht

und nun, meint er, solle man gegen diesen gigantischen Giganten, der freilich eine Menschennatur ist, für den aber doch die Natur, die Menschheit, das Grab, die jenseitige Welt mit ihren Schrecken gar nicht vorhanden sind, den durch Hrn. St. gestalteten Hamlet stellen, der über seine eigne Jämmerlichkeit verzweifelt.

Was nun die Worte meiner Schrift betrifft, welche der Recensent im Auge hat, wenn er davon spricht, daß jener Hamlet über seine eigene Jämmerlichkeit in Wuth und Verzweiflung gerathe, so beschränke ich mich hier darauf, zur Belegung derselben einfache Ausrufe zu citiren, die sich in Hamlet's eignem Munde vorfinden, die ihm im Monologe, also gegen sich selbst entfahren: „O, what a rogue and peasant slave am I!“ — „Yet I, a dull and muddy-mettled rascal, peak, like John a-dreams, unpregnant of my cause, and can say nothing.“ — „But I am pigeon-liver'd.“ — „This is most brave; that I, the son of a dear father murder'd, prompted to my revenge by heaven and hell, Must, like a whore, unpack my heart with words.“ — „Why, what an ass am I!“ In diesen Worten, denen ich noch Hunderte hinzufügen würde, wenn es sich nicht um ein Werk handelte, das in Jedermanns Händen ist, liegt meiner bescheidnen Meinung nach allerdings eine Verzweiflung Hamlets über seine eigne Schwäche. Und nun, nachdem ich auf diese Weise dasjenige einigermaßen zu belegen gesucht habe, was mein Gegner am allerlächerlichsten gefunden hat, fordre ich ihn hiermit auf, seine Behauptung, die in meinen Augen ein colossaler Unsinn ist, mit einer Stelle aus Shakspeare, mit einer That Hamlet's, mit irgend etwas Beliebigem zu stützen, jene Behauptung: „daß Shakspeare's Hamlet eine an Kraft, Verwegenheit und Kühnheit gigantische Menschennatur ist, daß für ihn die Schrecken der Natur, der Menschheit, des Grabes und der jenseitigen Welt gar nicht vorhanden sind.“ Geschicht dies nicht, begnügt sich mein Gegner damit, jene Phrase, die nicht einmal in sich selbst zusammenhängt, bloß in die Welt hinauszublasen, so nehme ich und mit mir gewiß jeder denkende Mensch, an, daß jene Recension in Gersdorf's Repertorium das leere Geklatsch eines, wenigstens von Shakspeare, gar nichts wissenden Mannes ist, dem vorall die Einprägung jener Lehre anzurathen wäre, die Polonius, statt sich selbst, seinem Sohne giebt: „Give thy thought no tongue, nor any unproportion'd thought his act.“

D. Barnstorff in Bremen.

29

62
66

81